



*Vom Kaukasus zum
Hindukusch*

Bernhard Stern

Cl. 3693.4



Dartmouth College Library

GIFT OF

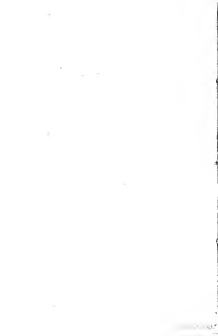
Archibald Cary Coolidge, Ph.D.

Class of 1891

ASSOCIATE PROFESSOR
OF HISTORY







Bernhard Stern



vom Kaukasus zum Hindukusch

Reisemomente.

MIT 11 VOLLBILDERN UND 22 THEILDRUCKEN
NEBST EINER KARTE

Kaukasische Marschrouten.



Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach.

1885.

100

Vom Kaukasus zum Hindukusch.

Von

Kaukasus zum Hindukusch

Reisemomente von Bernhard Stern.

Dr. phil. phil.

Mit 12 Vollbildern und 83 Textillustrationen nebst einem Anhang:

Kaukasische Marschrouten.

Berlin

Verlag Siegfried Grensch

1883.

Slaw 3693. 4

1014-45

Harvard College Library
Gift of
Archibald Cary Coolidge, Ph. D.
July 1, 1908.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Auf der Wolga und dem Kaspi	1—24
Die Kalaschkenstadt Sarajya. — Wolgaböhr. — Eine interessante Bekanntschaft. — Die Stadt des Kavkars. — Ein galantes Abenteuer. — Im Theben. — Auf dem Kaspi.	
Die georgische Meerstraße	25—39
Fischweiden in Wladikawkas — Koster Ausblick der Götterwelt. — Der kostbare Durlikpan. — Ueber den Kasbek — Eine asiatische Legende von Christi Geburt. — In der Region der Lawira. — Gefährliche Fahrt. — Tiflis	
Ein Sonntag in Tiflis	39—63
Wandlung zum Gottesdienst. — Historische Erinnerungen. — Die heiligen Kasuben. — In russischen, georgischen und armenischen Kirchen.	
Kochet die alte Königstadt von Gruden . . .	63—66
Eine vorurtheillose Welt. — Die älteste georgische Kirche. — Die Bagratiden. — Ein Heiligtum. — Thaten der Aposteln Man.	
Kutaisi die alte Königstadt von Imerethen . . .	67—70
Aus der Vergangenheit. — Eine italische Liebesgeschichte und ihre Folgen — In der Stadt. — Das Judenghetto — In der Umgegend. — Das Kloster Gelaty. — Das Kloster Motzamerdi.	

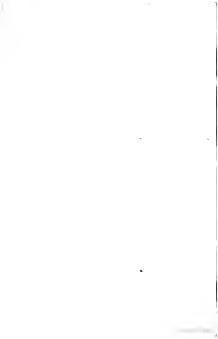
	Seite
<u>Im Betriebe der Kirche und Schulen des Idyll von Koltzka</u>	71—82
Ursachl. — Heimat der Wakanen. — Kinne- keit. — Pestschebe, Tokana. — Pestschebe, Wirk- lichkeit. — Die Schulen der methodischen Kirche. — Die Festung Pelt.	
<u>Im Hofen von Batum</u>	83—102
Das ehemalige Batum. — Die neue Stadt. — Der Hafen, Handel und Leben. — Der Kar in Batum. — Potemkinsche Strassen. — Hotels. — Eine schiffpfrige Badegesellschaft. — Eine Sogorkakonda. — Bolschetsche Villa. — Mithras- gesellschaften. — Vergnügungspaläste. — Frühlings- fest.	
<u>Auf Apcheron</u>	103—120
Das alte und das neue Baku. — Geschichtliches. — Karte eines Arzen. — Das Engpass einer Furc. — Kriegerzug der Stadt durch die Russen. — Der Champézet. — Früheres Ehrenbürgerrecht. — Die Geschichte vom Jungfrustern. — Der Kerisch. — Die altezeitliche Stadt. — In der Um- gebung. — Das Wolfthor. — Mäuschen der Lutrub. — Krige Feuer. — Die Naphtschichten. — Die leuchtenden Wasser.	
<u>Die transkaukasische Steppenschaen</u>	122—187
Ursache, des Sand-Yuandig. — Besetzung der mitteleuropäischen Steppen. — Der Bahahag. — General Armankow. — Bekämpfungskolonien beim Bau. — Erste Steppenanordnungen. — Diner, Kontrollen und Kolonisation der Bolen. — 1880 Jährigen. — Steppenfahrt. — Gassen. — Skobelevs Sturm auf Gask Tapa. — Bahaverichter. — Schifffahrt. — Am Bahahof von Aschakand. — Bolen Dur-	

Seite

1851. — Die Horn-Oase. — Historisches. —
 Non-More. — Kufara von More. — Ein Tag
 in Bockara. — Der Palast des Kalis. — Ent-
 setzliche Todesarten der Verurtheilten. — Gebet
 in der grossen Moschee. — Basare. — Juden.
 — Eine Schule im Freien. — Abend in Bockara.
 — Fahrt nach Samarkand.

Samarkand das Wunderland	188—200
Der Zar von Asera. — Das Serafschanthal — Strassenleben. — In den Theatralen. — Bei den Juden von Samarkand. — Zu Tische bei einem Gelehrten. — Aberglaube. — Im Garten der Kränze.	
Konowbilder	201—202
Auf dem Kaskak — An den Ufern des Terek — In der turkmenischen Steppe — In der Oase.	
Abhangt Kaukasische Marschweiser	203—202

Auf der Wolga und dem Kaspi.





Die Kaiserlichkeitsstadt Zarizyn. — Walgfahrt. — Eine interessante
Schwermethode. — Die Welt des Kaviers. — Ein gelungenes Abenteuer. —
In Theobrom. — Auf dem Wege.

Das war eine wunderbare Fahrt voll seltsamer Abenteuer und fast märchenhafter Erlebnisse. Ein einsamer, pantloser Flüchtling, verfolgt auf Schritt und Tritt, irrt sich monatelang unter in den Steppen und Wäldern des europäischen und asiatischen Russlands, durch die Landschaften an der Wolga und am Schwarzen Meere, durch die Gebirge des Kaukasus.

Von Orel kommend, wo ich gerade den Zaren getroffen, als er von der Eisenbahnkatastrophe bei Burk nach Petersburg reiste, langte ich an einem Samstag Nachmittags in Zarizyn an. Zwei Stunden Rast. Das weitere Fahrten made, sprang ich fröhlich aus dem Wagen und öffnete an die Straßen der Stadt, um meine Gliedmaßen ein wenig wieder in Bewegung zu bringen und gelegentlich nach die Schönwürdigkeiten der vielgenannten Kaiserlichkeitsstadt in Augenschein zu nehmen. Aber Zarizyn hat gar keine Schönwürdigkeiten, wenn man nicht die wenigen gepflanzten Straßen, die Paar Laternen und den ungeschönten Schmuck als solche rechnen will.

Dagegen sind Handel und Verkehr dieser Stadt wol der Beachtung wert. In unser zum Hafen vorzüglich geeigneten Bucht des Bienenstromes Begründ, ist sie der Durchfahrort aller Waren geworden, welche über Astrachan nach Asien

gehen und von dort kommen. Die Reisenden nach Transkaspien und dem Kaspien nehmen ebenfalls, so lange Schifffahrt ist, etwa von April bis Oktober, ihren Weg viel lieber über Zarizyn und die Wolga als über den Kaspik und die grünländische Eeereise.

In Zarizyn leben viele Kasaken. Hier machte ich die erste Bekanntschaft mit dieser Menschenraçe, die ich später noch häufiger und näher kennen zu lernen gute Gelegenheit hatte.

Der Hafen der Stadt war voll von Dampfern, Segelschiffen und Radebooten. Zum größten Teil hatten die bedeutendsten Fabrikzeuge Naphta und Oel aus Baku an Bord. Sie sind eigens dazu eingerichtet, ihre Stücke haben Reservoirs für Petroleum. Man pumpt dieses in Baku in die Schiffe hinein und in Zarizyn giesst man es wieder direkt aus den Schiffen in die bis zum Fristen oder Landungsorte herankommenden Eisenbahnwaggons, welche die Feuerwerke über Odessa und Riga in alle Weltgegenden tragen. Dem Ungewöhnlichen der Naphta klüben Hockstüde, Astate genannt, welche man sammelt und in einer nahe bei Zarizyn befindlichen Teich schützet. Dieser Petroleumteich ist nach und nach so gross geworden, dass man auf dem in Baku heranzufahren kann.

Nachdem meine Kasse abgehandelt, rief ich einen bewachteten und fuhr auf holprigen Wege zum Dampfer »Wolgy Kaspi Windmare«, dem ich mich zur Reise nach Astrachan anvertrauen wollte.

Als ich das Schiff betreten, war ich von seiner Pracht erstaut. Ein Riesen-dampfer nach dem System der Mississippi-fahrer, mit aller möglichen Bequemlichkeit. Er kam von der berühmten Neusstadt Nisagy-Newgorod, hatte also eine

starke Tour hinter sich; trotzdem fand ich an Bord nur wenige Passagiere. Es war die letzte Dampferfahrt jener Saison. Schon stand der sibirische Winter vor der Thür, und das Wasser des Ilmenflusses verdickte sich da und dort zu Eisklumpen. Unsere Reise wurde durch die vorgeschrittene Jahreszeit behindert und verlängert, und wir brachten statt 24 Stunden volle 72. Mehrere Male blieben wir im Eise stecken, und es hieß, wir sollten an nächster Stelle aussteigen und uns mit Kaltblutpferden weiter bringen lassen. Glücklicherweise gelang es uns aber immer noch freie Wasserbahn zu bekommen.

Auf dem Schiffe war die Zeit indessen keineswegs zu lang. Es gab viel zu sehen und zu bewundern. Die Einrichtung des schwimmenden Hauses war wirklich großartig. Prachtvolle Kabinen, Balkone und offene Gallerien, ein Unterhaltungslocale mit Klavier, ein Speisesaal, eine Apotheke boten vielfache Annehmlichkeiten.

Die Gegenden, die wir passirten, folgten zwar nicht Besonderem: stielige, flache Uferlandschaften, häufig mit Schnee bedeckt. Dafür aber wussten die Passagiere selbst sich vorzüglich durch Erzählen von sonderbar Geschichten zu unterhalten. Häufig setzte sich der Kapitän, — ein hoher Marineofficier, denn er führte den Titel eines Contre-Admirals — an uns und erzählte die großartige Sänzung durch Mittelung seiner Erlebnisse in Krieg und Frieden. Er war ein ausgesuchter Trinker und legte Proben davon nicht nur bei Tisch ab, sondern gab auch mehrere Male unserer der Zeit eine halbe Flasche Schnaps auf einmal wie Wasser hinunter.

Die einzige Station, welche wir von Zarizyn bis Astrachan machten, war Sarajpt, ein nettes Städtchen am rechten

Wolgaufer, mit deutschen Anwandlern und Nürnberger Lebkuchen. Hier stieg eine junge Dame, Pasha Donikowa, in unser Schiff. Sie reiste nach Transkaukasien, um bei einem General in Anschabad, der militärischen Hauptstadt dieser neuesten russischen Provinz, die Wirtschaft zu führen. Auf Empfehlung des Kapitäns, der ihr sagte, dass ich mit ihr ziemlich die gleiche Reise hätte, schloss sie sich mir an, und so sass ich denn Abends in ihrer Kajüte beim dampfenden Saunewasser und laschte den Schilderungen ihres Lebens. Die waren gar interessant. Noch als Leibeigene, Anfangs der Sechziger Jahre geboren, wurde sie früh ihrer Eltern beraubt. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft kam sie unter sonderbaren Umständen und Verhältnissen überall im heiligen Zarwerden herum, machte viel Mühe und Leid durch, war zuletzt bei einer deutschen Familie in Beurepta und suchte nun in Transkaukasien eine neue Heimat. Sie war sehr geschäftig und rasch und hatte viel Mitleidliches an sich: Kraft, Mut, Energie und einen — Schmerzhafter, um den ich sie wirklich beneidete.

Gegen Abend des dritten Tages nach unserer Abfahrt von Karsaya kamen wir in Astrachan an.

Die Stadt des Karsens, die ehemalige Residenz der mächtigen Artaschaniendynastie, ist scheinbar noch schmutziger als Karsaya, und man begreift, dass die Post hier vor einem Jahrzehnt einen vorzüglichen Boden für ihre verbessernde Ausbreitung finden konnte. Nun hatte es vor Karsen auch geregnet, und so bildeten der Quell, der Ströme, die Strassen tiefe Kotlöcher, die man zu Fuss kaum passieren konnte.

Nach länger sah es in den Höfen der Häuser aus. Wo ich auch hinschauen mochte — überall entsetzlicher Schmutz, der seit Wochen, vielleicht seit Monaten hier auf-

gekauft liegt, und kein Mensch denkt daran, ihn fortzusetzen. Astrachan hat ebenfalls grossen Handel und Verkehr. Die Stadt liegt im Delta der Wolgarmündung am Kaspi und ist der Stapelplatz für alle Waren, welche die Wolga nach Zarbyn und Nischny-Nowgorod hinaufgehen und dem Hiesensitzen herabkommen. Bekannt ist der kolossale Fischhandel, der hier betrieben wird. Ein grosser Teil der Einwohner obliegt dem Fangen der Fische, ein anderer grosser Teil beschäftigt sich mit dem Trocknen, Salzen, Pökeln und Verarbeiten derselben. Der Geruch, welchen die vielen Millionen und Millionen Fische und Fischlein verbreiten, ist unbeschreiblich. Auf verschiedenen Schiffen und in vielen Magazinen wohnte ich der Verpackung der Fische und des Kaviars bei. Da gingen die Arbeiter — zum Teil unbeschreiblich schmutzige Tataren, Kalmdücken und Perser — mit der Esware so um, dass mir der Appetit, astrachanschen Kaviar zu schmecken, für immer verloren ist. Wie in Zarbyn ist auch hier der Hauptverkehr vom April bis Oktober, dann bedeckt das Eis die Wolga mit einer riesigen Schichtdecke, und in Astrachan herrscht bis zur Wiederkehr der wärmeren Jahreszeit Stille. Wir waren bei Winterbruch angekommen — unser Schiff blieb hier bis zum Frühjahr liegen — und doch war das sonst wildsternsichtige Leben nicht so bewegt, aber doch immer lebhaft genug.

In Astrachan behadet man sich schon ganz in Arten. Kalmdücken und Kirghisen, Perser und Tataren füllen die Strassen und Plätze, halten die Buden auf den Märkten, hängen am Quai und auf den Schiffen herum, besitzen grosse Magazine und kleine Werkstätten, dienen als Käufer und Arbeiter. Die Häuser sind grossenteils aus Holz, niedrig und meist nach orientalischer Sitte mit einem platten

Doch versehen, auf welchem Abende die Frauen, gewöhnlich verschleiert, spazieren gehen und wo am Tage Wäsche trocknet.

Astrachan ist im Ganzen genommen eine reiche Stadt, doch herrscht hier neben kolossalem Reichtum ein Proletariat, wie es entsetzlicher kaum sonstwo in der Welt zu finden ist. Besonders die persischen Frauen sind ganz verkommen. In verkrüppelten Hosen, ohne Ueberländer, so dass selbst die delikatesten Stellen hervorschauen, stehen sie hertelnd an allen Straßenecken oder räumen sie in die Fabriken, wo sie mit Männern zusammenarbeiten. Von den Kalabaken und Zigeunern schon gar nicht zu reden; die sind in moralischer Hinsicht gleich Null.

Ich musste mich in Astrachan mehrere Tage aufhalten, da der Seeadpfer nach Baku wegen heftiger Stürme nicht abgehen konnte.

Mit Rücksicht auf meine Passlosigkeit hatte ich es Näher immer vermeiden, in Gasthöfen abzustiegen und machte dies auch hier nicht thun; ich mietete mir daher eine Droschke und fuhr den ganzen Abend in den Straßen umher. Als es Nacht ward, fragte ich meinen Kutschen, einen Tataren, ob er vielleicht einen Schwanter hätte, wo ich über Nacht absteigen könnte.

„Ja wohl, Barin!“

Er packte und peitschte den Klepper, und fort ging es durch die mit knietiefem Koth bedeckten Straßen, vorbei an öden Feldern, niedrigen Häusern und verfallenen Häusern.

Es war eine lange, lange Fahrt.

Müde von den Erlebnissen meiner Fahrt wurde ich vom Schlaf übermannt; das plötzliche Seilknarren des Wagens erweckte mich. Ich sah mich vor einem einsam dahingehenden, langgestreckten, niedrigen Hause. Mein Tatar stieg aus,

klopfte mehrmals mit dem Felleisenstiel an die Pforte und rief:

«Fedor Afanasjewitsch, ein Gast ist da!»

Und bald darauf that sich die Pforte auf und ein hoher Mann mit patriarchalischem Greisbart erschien, hieß mich willkommen und lud mich zum Eintritt ein.

Einen Augenblick sägerte ich.

Dann befohl ich meinem Kutscher gegen angemessenes Trinkgeld auf der Straße bis zum Morgen zu warten — das war nichts Ungewöhnliches, da diese Leute auf ihrem Drückhaken leben, essen, trinken, schlafen und sterben — und nun folgte ich dem Alten.

Wir schritten über einen unbefriedlich langen Hof in ein Hinterhäuschen. Der Wirt entriegelte die Thür und wir traten ein. Ah! ein Prachtzimmer! An den Wänden Teppiche, in der Mitte ein perisches Tischlein, davor drei übereinandergelegte Polster als Bensch. Von der Decke herabhängend eine grüne Ampel. In einer Ecke ein herrliches Bett mit schneeweißen Leintuch und einer weichen Wolldecke.

Der Alte hat sich ein Trinkgeld auf «Tschay» aus, wünschte mir gute Nacht und ging.

Ich nahm meinen Revolver, legte ihn unter den Kopfpolster und begann mich auszukleiden. Wie ich damit fertig bin und mich ins bequeme Bett legen will, klopf es leise, leise.

Ich sties und herein tritt — ein Mädchen.

Anjaska heisst sie, bringt mir Thee und will mir über Nacht Gesellschaft halten...

Nun ist mir klar, dass mein Tatar mich missverstanden hat. Aber ich füge mich in mein Schicksal. Anjaska ist

ebenso schön wie jung, sie spricht zwar nur einfach, allein
wir verständigen uns doch — — —

Da raschelt es am Fenster.

Erstrecken und gespannt lausche ich auf. Mag es
Wahrheit, mag es Fiktion sein — ich sehe einen Men-
schen draussen lauern — schnell entbinde ich Licht und
ergreife meinen Revolver. Das Mädchen schaut mir ver-
wandert zu, rührt sich aber nicht von der Stelle.

Ich steh blasse und ruh den Altin:

»Fodor Almaszje-witsch!«

Er kommt und sieht mich erstaut an:

»Gibst Du schon, Herr Wohlthäter? So früh? Gefällt
Dir das Fräulein nicht? Ich würde Dir ein anderes!«

»Danke, Fräulein! Heute habe ich keine Zeit. Aber
morgen — morgen kommt ich wieder.«

»Gut, Herr Wohlthäter!«

Er schließt die Pforte auf und ruft meinen Kutscher.
Wie ich hinausgehe, fragt mich der Altin:

»Hat der Herr Wohlthäter das Fräulein beachtet?«

»Ja, Fräulein!«

»Wieviel, Barin?«

»Zwanzig Rubel!« luge ich.

»Zwanzig Rubel?« Er beugt sich tief und küsst mir
die Hand.

»Schon gut, Bräuschen,« sage ich lachend, springe in
den Wagen und fahre gehts davon — die ganze Nacht
durch, Strassen auf und Strassen ab...

Endlich halte ich vor einem Theater, wo Damen-
belustigung ist, wo das in ganz Russland so beliebte »Organe-
oder »Machinisch«-Orchester» Opern und Operetten vorführt

und Theater gespielt wird. Ich schürfte heftiglich meinen Thee, er that mir ordentlich gut nach dieser Strapazenacht.

Wie ich mich ein wenig umsehete, sehe ich an einem Nebentisch ein Gesicht, das mir nicht unbekannt scheint. Scharfe Blicke hin und her und plötzlich haben wir uns erkannt. Ein Schulkamerad aus Hlyg — hurrah, alter Junge! Ich bin glücklich, storglücklich, erzähle ihm meine Schicksale und frage, ob er nach ein paar Tage bei sich behalten will. Aber er hat frage — o weh — er fürchtet sich.

Da verabschiede ich mich eiltzuecht, verlasse das Theaterhaus, steige in die Droschke und von neuem beginnt das tolle Jagden, den ganzen Vormittag über.

Mittags fahre ich zum besten Astrachanischen Restaurant, esse dort und treffe Pascha Dankrown. Beide sind wir erfreut und ich bringe den Nachmittag mit ihr an. Gegen Abend geht ein mir den Gedanken, mit ihr zusammen schon jetzt auf dem Dampfer »Charesowitsch«, mit welchem wir nach Haku russig wollen, Station zu nehmen. Wir begyben uns an den Quai, aber das Schiff liegt nicht hier, sondern sechs Stunden ausserhalb des Hafens, das ihm zu nicht ist, im offenen Meer bei Drejzinfel oder Nonchaw. Der Dampferwiese, der die Passagiere und ihr Gepäck von »Charesowitsch« bringt, geht erst in 30 oder 40 Stunden hin. Trotzdem erlangen wir vom Kawoskapitän gegen ein gutes Trinkgeld die Erlaubnis, über Nacht auf dem Schiffe zu bleiben.

Das war wieder eine unheimliche Nacht.

Denn kurze noch lange, lange Stunden, und endlich stachen wir mit dem Kawoss — einem Schiffe von der Größe eines gewöhnlichen Flussdampfers — in See. Das Meer war stürmisch erregt und abermals erlitten wir Verapötung, statt acht Stunden brauchten wir zwanzig.

Die Nacht war angebrochen. Dichter Nebel lagerte auf den bewegten Fluten des Kaspi, wilder Regen peitschte daher. Wir fuhren und fuhren und gaben Signale und Feuerzeichen und entließen unsere Kanonen. Aber vom Dampfer »Charewitsch« war weit und breit nichts zu sehen und zu hören. Durch die ortsgewohnenen Schiffe erfuhren wir, dass ihn der Sturm von seinem Ankerplatz Dewjacht viele Werste weiter ins Meer hinausgetrieben.

Da wir selbst Nachts nicht weiter ins Meer hinausfahren wagten, blieben wir an Ort und Stelle liegen. Das kleine Dampferchen wurde von den wilden Wellen gewaltig hin und her geschleudert. Dass war es furchtbarlich kalt. Das Schiff hatte keine Einrichtung für Nachtaufenthalt, das Buffet war leer, nicht mal einen warmen Thee konnte man bekommen. Zum Glück führte ich einen kleinen Samowar mit mir, den stellte ich nun auf, und Kapitan, Steuermann und Passagiere — außer Pascha und mir waren es bloss noch sechs — setzten sich herum und wärmten sich zu erwärmen und plaudernd zu verstreuen.

Bald sank einer nach dem andern in Schlaf, und sang an einander gepreßt lagen wir da, bis der Morgen grante. Kadlich, endlich brach er an, durch die schwarzen Wolken, die von Himmel bis zum Wasser dicht niederhingen, zuckten leicht und matt die wirrenden, erbebtenden Strahlen der Sonne.

Der Kassee pff, stieß dicken Rauch von sich und setzte sich in Bewegung. Wie das Ding wackelte und stüßte, und knackte, wie es von einer Starzelle nach der andern abgemessen ward!... Nun aber kam die Erlösung: wir erblickten den »Charewitsch«, ein nichtvolles, prachtvolles Schiff, noch größer als der »Wladimir«, noch schöner, noch

bequemer. Eine Treppe wird zu uns herabgelassen, erschöpft winde ich mich hinauf, stürze in meine Kajüte und sinkt in festen Schlaf. . .

Hortige Wellenschaukeln erweckt mich und jagt mich aufs Verdeck. Hochauflitzende Fluten zischen euper, ergossen sich über mich. Der Himmel weißensschwarz. Schlämziger Wind, Schneeflocken mit sich führend, legt daher. In dichten Fels gehüllt, steht oben der Kapitän. Freundlich winkt er mich zu sich, erklärt mir die Route und erzählt von früheren gefährlichen Fahrten.

Bald geht es dann zum Mittagessen. Außer Pascha, einem launigen Armenier und nur selten alle Passagiere. Selbstred, schliefend legen sie in ihren Betten. Ein vorzügliches Essen und Getränk und, trotzdem wir ewig hin und hergeworfen werden, ein lustiges Plaudern. . .

Am zweiten Tage der Fahrt gewahrten wir die Schneegipfel des Kaukases und kurze Zeit darauf hielten wir bei der kleinen Festung Petrowek, deren Mauerwällen von den Ufern des Meeres hergen steigen. Der Hafen ist nicht gross und eingegrenzt von halbkreisförmigen Stadthäusern. Die Strassen von Petrowek sind ziemlich nett und rein und breit. Den Sommer über kommen die Astrachaner gern her und ergötzen sich in dem hier angelegten schönen Garten, den die Petrowsker stolz mit dem Petersburger «Garde» vergleichen.

Gegen Abendanbruch desselben Tages lagten wir in der letzten Station vor Baku, im Dorband an; diese Küstenstadt ist durch ihre kunstvollen Toppfeile berühmt und liegt nicht minder schön als Petrowek. An Bord unseres Dampfers erschienen viele Perser und Persarinnen — die Stadt war früher persisch — und brachten Traben, Hirzen, Fische,

Nüsse und Weine. Alles war spottföhlig, so kosteten wunder-
volle Tragen 2 und 3 Kopeken das Pfund. Während bei
unserer Abfahrt von Astrachan starker Schneefall eine gute
Ansicht auf heilige Schilfdünen eröffnet hatte, herrschte in
Derbent eine wahre Jähsturm.

Am andern Vormittag um 11 — es war an einem
Montag — kamen wir endlich, nachdem wir das Vorgebirge
Apecheron, dem weit in das Meer hinauspringenden Aus-
läufer des Kaukasus, umschifft hatten, in der Petroleumstadt
Baku an. Wegen unserer ungeheuren Verpöthung wurde
ich von meinem in Trebernygersdok bei Baku lebenden Bruder
nicht erwartet. So musste ich einen Wagen nehmen und
zu seiner Fabrik hinausfahren.

Strandlung ging es über Stock und Stein, über un-
geheure Wege, hügelhaft und hügelig. Der Kutcher kannte
sich nicht aus, führte mich von Fabrik zu Fabrik, bis sich
schließlich ein Mann meiner erkannte, sich auf den Wagen
setzte und mich zum gesuchten Hause führte.

Es war das letzte in der langen Reihe der Häuser, die
Gehilfsche Fabrik, hart am Ufer des Kaspi. Ich hielt,
schaltete und sprang heraus.

Wah! ein Wunderthier! Bruder und Schwägerin waren
schon in Angst um mich gewesen und nun glücklich, mich
gesund und munter zu sehen. Sie führten mich zu einer
Wiese — da lag die blondlockige Wasowitchka drin, eine holde
Blässe des Nordens in jenen Süden zu frühlichem Gefühle
verpflanzt. . . . Dazu kam ein stattlicher Somarwar auf den
Tisch und prächtiges, schon seit Tagen fertiges Hasegchick.
Das Hess ich mir gut wenden und war voll fröhlicher Ge-
fühle, und noch länger, undies länger, aufragender Ruhe
genoss ich kurze Zeit ungestörter Ruhe.



Die grusinische Heerstrasse.



Fortsetzung in Wladikawkas — Erste Hälfte des Gebirgszweigs — Der kaukasische Datschuan. — Ueber den Kaukasus — Eine merkwürdige Legende von Christi Geburt. — In der Region der Lewkon. — Gefährliche Fahrt. — Tula.

Von der heiligen Kiewstadt an der Moskwa zieht sich quer durch die armenische Tiefebene eine Eisenbahnlinie bis knapp vor den Gebirgszweig des Kaukasus.

Hier aber, in der Station Wladikawkas, nimmt sie ein natürliches Ende. Denn trotz der grandesten Pläne und Versuche ist es noch nicht gelungen, über den hinausstreubenden Kasbeck eine Lokomotive zu führen.

Will man nach Kaukasien zu Lande gelangen — und nicht, was die Meisten, so lange die Witterung günstig ist, vorziehen pflegen, auf dem Kaspiscen über Baku oder auf dem Schwarzen Meere über Batumi — so muss man von Wladikawkas bis Tiflis die Pferdepostverbindung besitzen, welche auf der abenteuerlich romantischen, aber wunderbar kunstvollen, seit ständ'ig Jahren mit unendlichen Goldtopfen erhaltenen und gepflegten grünen Hoorstrasse nach Transkaukasien führt.

Der vor einem Jahrzehnt gegründete Ort Wladikawkas, in deutscher Uebersetzung »Herr des Kaukasus«, ist durch seine Lage an hoher Bedeutung gelangt. Er befindet sich, 701 Meile über dem Meere, vor dem Eingange in das trotz-
dennoch offene, Von Kaukasus zum Haidoukch. 2

hafte Bergland und ist deshalb mit einer mächtigen Festung und einer starken Besatzung versehen.

Um viele Meilen raschen die schäumenden Fluten des Terek, an dessen schroffen Ufern hier eine herrliche Vegetation blüht. In dem Städtchen weckt sich nordliches Leben mit südlischem. Russische Wodkaehäfen wechseln mit armenischen Theerstuben, ein Moskauer Karussell macht einer Tifliser Schaakade Konkurrenz.

Ein wunderbar heftiges und stürmischen Leben herrscht im Posthaus, wenn die Wagen zur Reise fix und fertig stehen und zur der Passagiere harren, die sich noch am Hinfüt glücklich thun. Hier schwingt eine reichlich bejahrte und auch reichlicher geistreiche Franzosin das Zepher und präsentirt den Hungrigen und Durstigen mit unerschöpflicher Gewalt Wein und Schnaps, Butterbrod und Schinken.

Neben den Beamten von Petersburg und Fandand stehen Kaskador in ihren ritterlichen Trachten — ach wider schlagen unter denselben nur selten ritterliche Herzen! Und die viele tunkelnden, goldverzierten Beilebe dienen weit häufiger zu Mordthaten im Stauden der Trunkenheit, als zu heldenthafnem Kampfe.

In einer Ecke knüpft ein verschmitteter Griechische Geschäfteverhandlungen mit einem Armenier an. Wer von Beiden wird da herbeizahlen? Sagt doch ein türkisches Sprichwort: *Hi! Jehady bir Ermeny; Hi! Ermeny bir Hany; Hi! Hany bir Schajtan* — zwei Juden geben einen Armenier; zwei Armenier einen Griechen, aber zwei Griechen einen Teufel!

In einer anderen Ecke knarrt am Boden eine Gruppe Kirghizen aus der Orenburger Steppe. Sie schaut mit einer in ihrer Nähe befindlichen Kalmuckenschaar eine Wette

eingegangen zu sein, welche von beiden Nationen hitzlicher und schmerzlicher sein könne.

Händler aus der Türkei wechseln mit Kurden aus der Krym eifrigs Reden, Belten aus Kurland und Livland plaudern mit deutschen Kolonisten.

Daneben aber bemerkt man auch nachlässige Amerikaner und englische Gelehrten mit Hütchen und Plüsch; Deutsche, Franzosen, Italiener und eine Menge Frauen aller Völker — die «auswärtige» Russen mit der Zigarette im Munde und die kokette Französin; die Kalmücken, welche ungenirt vor aller Welt ihr Kind stützt; die Frau des Eskimolen, des Arbeiterin von der Wolga; die Frau des Jarkischen, des Flussschiffers von der Duna; die Gattin eines auswärtigen Gelehrten — kurzes Leute aller Schichten und Zonen im besten Durchschnit.

Und das ist ein Schwitzen und Stossen und Rufen, das einem schier Hören und Sehen vergeht.

Es plötzlich ertönt das Zeichen des Postmeisters, welches zur Abfahrt mahlt, und der Storch, der Portier, schreht mit drohender Stimme in die hin und her wogende Menge der Reisenden:

»Die Fuhrleute sind fertig!»

Und Alles stürzt hastig zu den Gruppen mit je drei, zwei oder auch vier Pferden bespannten Wagen und macht sich bequeme Plätze, denn die Fahrt wird volle vierundzwanzig Stunden dauern, der Wag ist 214 Kilometer lang und geht durch unwirthbare, zum größten Theil von ewigem Schnee bedeckte Gegenden.

Nach einigen Kommandirung's und die Reise beginnt.

Eine kleine Abteilung Kosaken reitet dem Zuge voraus und eine andere folgt als Nachtrab.

Es ist früh am Morgen und ziemlich kalt. Müdig anstrengen sich die Soldat der Nacht und vor unserem ersten Blicken liegt das wundervolle Panorama der kaukasischen Gebirgswelt. Die Winde der Felsen schweben bald in blendendem Weiss, bald rötlich, bald grün. Die Gipfel glänzen, von der aufsteigenden Sonnenhitze überzogen, wie polirter Krystall, oder verkünden wie riesige Fackeln das Nahen des Tages. Wellenförmig bebend im ständigen Glanzmeer die Berggipfel, und in tausendfachen Farben glitzern und spielen die artzeitigen Schneemassen, welche ein leichter Wind köstlich bewegt. . .

Wir fahren in raschem Trab dahin. Es ist eine geschwofene Chaussee, die dergleichen in der ganzen Welt nicht hat.

Früher gieng es hier nicht so sicher. Noch vor nicht langen Jahren konnte man bei einer Fahrt von Wladikawkas nach Tiflis sein Leben riskiren; in den zahlreichen Schluchten und Grunden lauerten tatarische Räuber dem Besenden auf und überfielen sie meist der Ekkarte, nicht nur im Dunkel der Nacht, sondern oft auch am lichten Tage. Am Wege bemerkt man von Zeit zu Zeit Kreuze; sie zeigen dem jetzt so sicher und ruhig Reisenden, dass an diesen Stellen früher barokose Passagiere wilder Raubgier zum Opfer fielen. Auch heute noch treffen Räuber in diesen Gegenden ihr Unwesen, aber an der wohlbewachten Hoerstrasse selbst gelingt es ihnen fast nie, einen Fang zu machen.

Der Weg geht lange Zeit bergauf. Unter uns, neben uns schäumt der wilde Terek. Ueber uns leuchtet der ruhige blaue Himmel.

Endlich der Hoerstrasse folgt die Telegraphenlinie; bald stehen die Telegraphenstationen — Kioskschienen, darauf

Häbsteilchen mit Tragarmen — an den Ufern des Fimare, bald auf hochragenden Felspitzen.

In buntem Wechsel geht der Weg hierhin und dorthin, rechts und links, durch Schluchten und über Wasserfällen.

Kurz hinter der Station Balta sehen wir hoch oben eine einsame Burg: die Festung Dubrowskoyk.

Nach der Station Lara, 80 Kilometer von Wladikavkas, beginnt der Daridapass oder »enger Weg«, 2 Kilometer lang. Ein wundervoller Pfad. Nach Jermakows Plan wurde fünf Jahre an ihm gearbeitet. Die Sammen, die er gesammelt, sollen so hoch sein, dass man dafür Wurst für Wurst von Wladikavkas bis Tiflis mit Silberkübeln belegen kann. Der Pass ist sehr schmal, häufig nur dreissig Schritte breit. Abgründe klaffen an allen Seiten. Eine durch den Terck gebildete Schlucht hat eine Tiefe von 1000 Meter. Immer mehr engt sich der Weg, und dort, wo er am engsten ist, wo von der einen Seite nur schroffe Felsen starren, von der anderen schauerliche Felswände gähnen, dort stürzt der Glatschertsch Dzedowsky mit rauschendem Gebrüll in den hochaufragenden Terck.

Am Wege eine trotzhafte Kosakenwarte. Oben auf dem Felsen die Kulzen der fast tausendköpfigen Daridaburg, in welcher die verheiratete Bagratiden-Zarin Tamara ihr Zepter geschwungen.

Jetzt wieder bergab. Aus den Höhen herüber flammen Abendsonnenstrahlen. Und sieht vor uns taucht der Kasbeck auf. Die Tschetschennen und Inguschen nennen ihn Besch-Lan-Kart, Haupt der fünf Berge; bei den Osseten aber heisst er Tschessi-Zep, Christusgipfel, und an diesem Namen knüpft sich folgende Legende: Als Gott der Herr beschloss, Maria, Jesus Christus auf die Erde zu schicken, damit er

das sündige Menschengeschlecht erlöse, konnte Gott der Herr auf der ganzen Welt nur eine Stelle finden, die nicht durch den sündigen Fuß der Menschen berührt und befeuert gewesen wäre, nämlich den Gipfel des Kasbeck. Hier legte er also das Jesuskindlein in einer goldenen Wiege nieder, daneben setzte er eine Taube und ein Schaf mit goldenen Hörnern. Die Taube musste die Wiege schaukeln und das Schaf mit seinem Hütchen das Kind unterhalten. Damit aber Taube und Schaf nicht verkümmerten, schickte Gott der Herr ebenfalls einen Hecken Widder aus. Als Jesus herangewachsen war, stieg er auf die Erde nieder und vollbrachte seine göttlichen Thaten und kehrte dann wieder in den Himmel zurück. Aber zum Andenken an seinen Aufenthalt auf dem Kasbeck liess er für immer die goldene Wiege und die Taube und das Schaf mit den goldenen Hörnern auf dem Berge. Und noch heute schaukelt die Taube die Wiege, und das Hütchen des Schafes ist Abends vornehmbar auf dem Christospfahl . . .

Der 4063 Meter hohe Kasbeck ist nur selten bestiegen worden. Bekannt sind mir aus früheren Jahren die Namen dreier Personen: Whalley, Freshfield und Robinson, welche die Spitze erreichten. Eine der letzten Bestigungen war die des Russen Paschew am 23. Juli 1880.

Wie mit den alten Gernsamen verwandten Oestren leben am Kasbeck bis zu einer Höhe von 3200 Meter, in Regionen ewigen Schnees. Ihre in die Erde gerissenen Wurzungen gleichen kleinen Festungen, sind mit Turmen versehen und haben unterirdische Gänge.

Die Station Kasbeck liegt 1306 Meter über dem Meere. 150 Meter höher, vor der Front der Station, befindet sich eine armenische Kirche mit den Klosterruinen von Santsch.

Der Weg geht weiter durch selten malerische Gegenden. Gleich hinter der Station Kasbeck brast die Ejschnaja Balka, der eisende Bach, ein schmales, unerschaubares Ding, das aber im Frühjahr zu wilder Macht anschwillt und die in seiner Nähe liegenden Punkte schwer bedroht.

Häufig und häufiger müssen wir jetzt Halt machen.

Wir befinden uns in der Region der Lawiren, die zweimal im Jahre, im Frühling und Spätherbst, niederstürzen und mit mächtigen Blöcken den Weg sperren. Längs desselben sind daher Steinwälle aufgeschichtet, um die Reisenden vor dem Sturz in die Abgründe zu schützen. Am Wege befindet sich ein 100 Meter langer Lawirntunnel, an der Quelle der Badara ein massives Schutzhäuser, um Wege stehen Kasernen für Schneekamer.

Langsam gehen wir aus der Krestowa's Gora, dem Kreuzberg, dem Höhepunkte des Passes, 2300 Meter über dem Meere, der Gränzstraße zwischen Europa und Asien. Die Straße biegt sich in spitzem Winkel, geht ja bogach, vorbei an entsetzlichen Abgründen.

Dann die Station Gudaik, ein einfaches Posthaus. Den Wartesaal bildet ein kleines, aber nettes Zimmer. Auf dem Boden ein Leinwandteppich, an den weingelblichen Wänden Bilderdrucke — religiöse und militärische Motive, Portraits des Zaren, der kaiserlichen Familie, der populärsten Generale. In einer Ecke ein waldig wärmender Ofen, in einer anderen ein Schrank. Vor einem Sopha ein verhängelochter Tisch, darauf der edligste Samowar mit Theeservice und kaltes Buffet. Holzene Bänke und Stuhl entlang den Wänden, in der Mitte des Zimmers, vor dem Theetisch.

Nach kurzer Rast wird die Weiterfahrt angetreten.

Es nächsten flachen Kilometer geht der Weg auf 60 eng aufeinanderfolgenden Windungen, welche mit Trümmern von Steinblöcken häufig besetzt sind, kargig bergab. Auf diesen flachen Kilometern fällt die Steuze um 800 Meter, von 2287 Meter bei Goudair auf 1488 bei der Station Kliti.

Druckheit, Nacht liegt über dem Weg. Ein heftiges Schneegewitter erhebt sich. Der Wind weht scharf. Die Kälte wird furchterlich, unerträglich, und fest und fest hält ich mich in den weiten kokoselichen Mantel, in die Decke. In der tiefsten Finsternis wird die Besatzung ununterbrochen fortgesetzt, die Pferde finden aber trotzdem sicher den Weg.

Mit einem Male wird Halt gemacht.

Die Soldaten steigen von ihren Rossen und führen dieselben am Zügel. Die Wagen werden durch Heuzwischen geschleift und von den rückwärts befindlichen Leuten mit Stricken zurückgehalten und so an zu schnellen Rollen verhindert.

Der Pfad scheint jetzt fast senkrecht herabzugehen, ist ausserst schmal und schlüpfrig. Von der einen Seite erhebt hohe schroffe Felsen, von der anderen erhebt tiefe Abgründe.

Die Finsternis wird immer dichter und das Schneegewitter heftiger. Der Weg ist nicht mehr zu erkennen. Die Soldaten entzünden Fackeln, und Schritt um Schritt ziehen wir vorwärts.

Plötzlich erhebt aus einem Wagen ein durchdringendes Geschrei.

»Halt!«

»Was gibt's?«

»Die Heuzwischen sind abgefallen, die Stricke gerissen, der Wagen samt Insassen droht in den Abgrund zu rollen.«

»Reißt die Thüre auf!«

Man versucht es. Aber sie ist — ungelassen.

Nur mit größter Mühe und Anspannung gelingt es den Kosaken, welche den am Abwärts schwebenden Wagen mit den Händen krengelhaft aufhalten, die Wand derselben einzureißen und die Passagiere zu retten. Der Wagen aber stürzt samt den Rossen hinab...

Entlang dem rechten Ufer des Araguastroms geht die Herrstrasse weiter.

Von blosser Handficht umstannert erstreckt auf hellem Bergesgipfel ein altes, starkes Bauwerk: die Kirchenruine von Anzuhl.

Felsliche Stille...

Nur noch wenige Stunden dauert die abenteuerliche Reise. Mit dem ersten Morgenstrahlen naht das Ende der Fahrt.

Die Vegetation ist wieder blühender, die Luft wärmer geworden.

Vor uns liegt Machet, die letzte Station der Herrstrasse. Auf der wunderbaren Stützplättchenbrücke, welche General Galovsin 1841 auf den nach abwärtsen Resten der von Pompaſus er-



ANZUHL

richtigen Brücke erkannt hat, übersetzen wir das von Hoden-
stelt so schön besungene Kurliass.

Und nun liegt, im Kontrast zu den schauerpeinlichen
Schneebergen hinter uns, in dem Kessel vor uns ein lieb-
liches grünes Thal mit herrlichen Gärten und Haus-
topfchen, und inmitten eine prächtige Stadt.

Das ist Tiflis!

Freilich, von hier aus erscheint die ganze Residenz
des einstigen Königsreiches Georgien oder Grusien gar
winzig, wie ein Schmuckkästchen, in welchem die gold-
glänzenden Paläste, die sonnenbestrahlten Kuppeln der
Kirchen und Moscheen die funkenden Edelsteine bilden.

Gewaltige Häuser gleichen Schachfiguren. Die gepflasterten
Straßen sind feste schmale Bänder, eingewebt in den bunten
Kissensteppich.

Das ganze wildwogende Leben unter uns vermag
nicht einmal dumpfe Leute emporenzenden, und die
Tausende, die drunter geschäftig hin und her eilen, er-
scheinen wie eine Masse durcheinander geworfener Stock-
ackelloopfe.

Die Kasernen sind Kinderherwerke, die Gärten kleine
Blumenbeete, der Kar aber gleicht einer langen dünnen
Reihe bünzender Silberstücke...

Und endlich bin ich unten und schaue selbst empor
zu den steilen Bergen, welche von allen Seiten umringen
und aus denen der kannelbuckelförmige Gipfel des Kasbeck
hin über die Wolken reicht.

Von dem seltsamen Leben berauscht wundere ich durch
die Straßen.

Ausser Kairo bietet wohl keine Stadt des Orients so viele interessante, abwechslungsreiche Bilder wie Tiflis.

Orient und Occident, zwei so ganz verschiedene Welten, stehen hier an einem knappen Gebirge eng an einander. Europäische Kultur bräut an der Taue morgenländischer Angewohnheiten.

An der einen Seite einer Strasse erheben sich mächtige Gebäude, stolze Magazine mit kostbaren Spiegelschelken, mit tausend Dingen einer westlichen Grossstadt — an der andern Seite aber sieht man nur niedrige Hütten, kleine Buden, offene Werkstätten.

Dort europäisches Leben, europäische Kleidung — hier kein Spur mehr davon.



Musket-Strasse

Hier ist Alles schätzlich: in dem engen, krummen Gassen bewegen sich fremde Völker in fremden Trachten und mit fremder Sprache, und in dem einbettelnden Lärm der letzten Menge schallt das Geschrei der stillosen Tiere.

Im neuen russischen Stadtteil prachtvolle Alleen, be-
fahren von stolzen Equipagen und Phaetons — im asiati-
schen Teil trübsale Arbeit und lange Züge kreuzender wasser-
belegener Kanäle . . .



Ein Sonntag in Tiflis.



Tiflis Armenische Kirche

Wanderung von Gethsemani. — Klösterliche Erläuterungen. — Der heilige Katakomben. — In russischen, griechischen und armenischen Kirchen

Früh morgens schon bin ich aufgewacht und ans Fenster getreten und laße meinen Blick hinausfliegen in die fernste Ferne. Er gleitet durch die Schlüfer der Morgendämmerung, die langsam und leise auseinanderwachen, hin zu den Bergen, von welche die Sonne bereits ihren ersten Lichtwellen strom lässt; noch und noch entrollen sich ihm die Schönheiten der Bergnatur; bewundernd liegt er von Gipfel zu Gipfel und von der Höhe zur Tiefe und haftet plötzlich an



Tbilisi Kathédrale de Géorgie.

weißen Punkten, die sich hier und da leuchtend vom dunklen Felsengrund abheben.

Das sind die Kathedrales Metechki, Selon und David.

Frohem Mutes eile ich hinaus und wandere über die noch kalten Straßen empor zu diesen Kirchen.

Auf weitestrückten Bergespitzen schweben sie, die Nachbarinnen des Donners, verloren im endlosen Aetherraum, erhaben über all den kleinen Leiden und Freuden, die drunten im Thale der Menschenherzen erfüllen. Mit ihren glänzenden Kuppeln krönen sie wie vielsackige Sterne am Firmament. Ihre Thürme recken sich empor in die Wolken und die Klänge ihrer Glocken vernählen sich dem Saunen des Windes...

Vom Dome der Metechki beginnt es zu läuten.

Und in das Saunen und Dröhnen der georgischen Kathedrale tönt das Saunen und Dröhnen der andern Kirchen, der russischen Kathedrale, der Kirche Selon und der Kathedrale David. Und bald saunt und dröhnt es von allen Ecken und Enden, und von der Festung herab rollt Kanonendonner, welcher den Ausgang des Statthalters zum Gottesdienste meldet.

Und nach und nach füllen sich die hieher verödeten Straßen und Alleen, welche zu den verschwiegenen Kirchen führen, mit Männern in weißen Gewändern und überprüchig gekleideten Frauen, über deren Schaltern der schneeweiße Schleier, die Tschachra, niedervällt. Und durch die Menge drängen sich dicke Popen mit reinem Schnapssaft und schwarzen Rücken und buntem Zierrat, gefolgt von Kirchen-dienern, welche Weibtrachtstücker schwingend und Gebete stammelnd den Weg zur Kirche zurücklegen.

Richard Stern, Von Kuba zu den Hiedeln.

3

Stund' geh' ich mit der Menge und lausche dem Klange der Glocken.

Nicht monoton ist er wie der Glockenklang der abendlichen Kirchen, sondern voll melodischer Musik. In das tiefe Bass der Hauptglocke mischt sich das leis' bellende Geklingel der kleineren Glocken. Aus dem Tonen schwingt bald eine stürmische Fröhlichkeit hervorzujubeln, bald senkt am Innern eine lange Schwermut. Seltsam flüstern sie von Bangt vergangener Zeiten und rufen die Erinnerung an die große Geschichte dieser Stadt, an ihre einstige Pracht und Macht wieder wach. Und ich erlebe mit Ihr all Ihren Glanz und Ihren gewaltigen tiefen Sturz und all das Weh, das über sie gekommen und das größer ist als jenes von Troja und Athen, von Jerusalem und Byzanz, Karthago und Rom, Bagdad und Granada, Madrid, Bochara und Samarkand erlebte....

Nirgends ward so viel Leid und Blut, so viel Brand und Zerstörung gesehen als in der herrlichen Stadt am Kur, über die sich oft und oft die türkischen Horden unter dem grossen Tamerlan, die Krieger des Aga Mohammed Chan und die merkwürdige Schaar der Türken und Perser ergossen. Im Wasser des Kur glichen wahrlich zu manchen Zeiten Ströme von Blut, die hochschwellend über die Ufer zu steigen drohten. Die stolzen Palläste und Kirchen der Christen sanken ebenso häufig in den Staub, wie die Mauermauern und Hofräume der Mohammedaner.

Aber immer wieder gelang es den heldenhaften Kaukasieren, ihre Prachtvollens aus alten Glanz zurückzuführen, und trotz all dem Leide, das Tiflis durchgemacht, ist diese Stadt doch noch heute eine der schönsten und interessantesten des Morgenlandes.



Yedigöller - Tuzluca M.

Die »Heldenhafte« Bewohner dieser Stadt treffen haben nur noch wenig Heldenhaftes in sich.

Sie sind Sklaven des weissen Zaren, und der höchste Ehrgeiz geht dahin, ein Ordensritzenlein oder ein Titcheben zu erhaschen. Die Sagen von ihren einstigen Taten klingen aus wie kindliche Amentzenreden.

Es blieb den »Nachkommen des Fremden« von ihrer hochgeschätzten Hitterlichkeit nichts als die ritterliche Kleidung und ein Weizen beissen Brot, das häufig im Brot und im Todschlag abruppiger Hirsendar zum Ausbruch kommt.

Die »Eliten der Kultur«, wie ein englischer Minister die Kaukasier genannt, sind unterwürdig, demüthig, fast feig gegenüber den Russen.

Das Land mit den stolzen, himmelstreichenden Bergen, das »Haus der Freiheit, das Gott den Völkern gebauet«, dient dem Moskowiter als behaglicher und einträgliches Wohnort.

Und »der Leuchtturm der Hoffnung«, der einst von Gipsel des Kasbeck in die Herzen der Menschheit unbesonnenen Licht gestrahlet, ist plötzlich erloschen und das »Hoffwerk gegen Welterschmerz« abgedammtes, erstirbt . . .

Handel und Verkehr erflöhren allerdings im Lande und der Wohlstand mehret sich scholcher von Jahr an Jahr. Aber die Freiheit — die Freiheit ist verloren

Die Glöcker können und drängen und laden die Gläubigen zum Gebet. Aber diese denken auf der Wanderung zur Kirche an alles Andere eher als am Gebet. Die Frauen senden unter den Schleiern feurige Blicke hinausschick, während die Männer in aller Eile Handel treiben, nämlich Käufe und Verkauf abschliessen. Es ist auf den Strassen zur Kirche ein heiliges Wogen und Drängen und Schreien, das



Tibet: Peking und Umgebung

man über eine Wanderung zu einem Volkfest, als zum Beten zu sehen vermag.

Erst beim Betreten der Gottesdiener tritt sich das Gesebe.

Da wird es still und stiller. Männer und Frauen müssen sich trennen: die ersteren haben ihre Plätze im Vordergrund, in der Nähe des Hauptaltars, die Weiber aber befüllen sich, teils sitzend, teils stehend, teils auf den Kainen liegend, in einem besondern Range.

Eine heilige Stille und Feierlichkeit herrscht in den Gottesdienern der Russen und Georgier, deren religiöses Dogmen und Gebrauche die ganz gleichen sind. Ein herrlicher Zauber liegt in der wehrauchgeschwängerten Luft, in der grandiosen Glanzentfaltung bei der Anwechmung der inneren Hallen, an Pomp, welcher alle Zeremonien begleitet.

Die Hauptaltäre sind mit Gold, Silber und Edelsteinen überdeckt und an den Wänden schauen allerlei prachtvolle Heiligenbilder, heilige Geistes und Figuren die Höhe geringen. Zu dem Glanz und Metallreichtum gesellt sich das seltsam mystische Schimmern, welches durch die Verflechtung des schwach abblühenden Sonnenlichts mit dem flackernden Feuerroth der Kerzenkerzen entsteht.

Hinter dem Hauptaltar hervor dringt der Übergang, welcher von Märsch bestanden und durch lang Jahre großen Soldaten und Soldatenkinder ausgeführt wird. Dieser Gang begleitet harmonisch das Vorbeiziehen des Fürstlers, der zu prägnanter Frontbild mit lang herabwallendem Bart und Haar auf der Tifliser steht und dem Ganzen einen weihen-ellen Anstrich zu geben, durch kluge Berechnung auf den Sinn der Zukteur zu wirken weiß. Er hebt und senkt die Stimme je nach den Worten des



Tells - Jan Kar

Treten und bewegt seinen Körper nach dem Takte des Chorgesanges.

Und die Gläubigen lauschen andächtig den Worten des Priesters und schlagen unermüdet das griechische Kreuz über Stirn, Mund und Brust und beugen sich tief nach der Richtung des Altars.

Und schwarzer Wollschleier flutet vom Deckenbogen herab und steigt aus allen Ecken und Enden empor und legt sich auf Hals und Bein und berührt und berührt, bis endlich ein Wort des Priesters den religiösen Zauber wieder bricht und den Gläubigen den Aufbruch gestattet . . .

Langsam nicht so prägnant wie in den georgischen und russischen Kirchen ist der Gottesdienst in den armenischen. Ihre Ausstattung erhebt gewöhnlich etwas des blühenden Glanzes, wie ihm religiösen Zeremonien ohne allen Pomp in Syon gestiftet werden.

Wie in den russischen und georgischen Kirchen besteht auch in den armenischen der Gottesdienst bloß in lauten heiligen Zeremonien, welche jedoch kühler und eifriger wirken als dort, da sie keine Hülfe und Unterstützung durch priesterlichen Pomp oder architektonischen und bildnerischen Schmuck erhalten. Auch hier gibt es Chorgesang, allein derselbe ist nicht so musikalisch abgeleitet und ungerade wie der in den russischen und griechischen Kirchen, sondern so unzusammenhängend und blöde, daß man sich bei seinem Anhören am liebsten die Ohren zuhalten möchte; andächtig-erweckend wirkt er jedenfalls nicht.

Was das Kreuzschlagen anbelangt, so verstehen dies die Armenier noch weit besser als die Russen und Griechen, und sie machen von ihrer Geschicklichkeit so oft und nachdrücklich Gebrauch, daß ich mich manchmal wunderte, wie es ihr Brust-

haben anschauen konnte. Eigentlichsten Eindruck macht es, wenn die Vereinstanzeln plötzlich bei gewissen Stellen des Gebetes sich heftig auf die Brust klopfen, zu Boden stürzen,



Tiflis: Moschee.

die Köpfe nach der Richtung des Hauptaltars tief neigen, um dann wieder mit jähem Ruck aufzuspringen.

Solche Bewegungen erinnern stark an die Zeremonien des mohammedanischen Gottesdienstes und charakteristisch steht der Religion der heutigen orientalischen Christen dem Is-

Islamismus — trotz der Verschiedenheit der Dogmen — sowohl in den Formen als auch in der Ausübung sehr nahe, viel näher jedenfalls als dem Christentum der Occidentalen. Das morgenländische Christentum und der Islamismus gleichen sich vor Allem in dem einen Punkt, dass beide Religionen heute nichts weiter als ein leeres Formen- und Zeremonienwesen bilden und keine wirkliche Bedeutung im Leben haben. Fleißiger Besuch der Kirchen oder Moscheen, gedankenloses Hinstandtun der vorgeschriebenen oder vorgetragenen Gebetformeln, ewige Wiederholung gewisser Gebarden und träge Beobachtung der Speisegesetze und Fasten — daran besteht hauptsächlich das Wichtigste, das beide Religionen von ihren Schwestern verhehrt.



Mzchet
die alte Königsstadt von Grusien.



Macheh. Kathedrale

Eine versteinerte Welt. — Die älteste georgische Kirche — Die
 Apostelkirche. — Ein Heiligtum. — Thron der Apostel des Xten J.

Während Tiflis, die neue Hauptstadt am Kur, in herrlichem Glanze prangt, ist Macheh, die alte Residenz Georgiens, vergessen und verlassen, und obgleich sie nur zwanzig Werst von der erstern entfernt ist, verliert sich selten ein Reisender dorthin.

Dort wo der kleine Bergstrom Aragwa in dem durch
 ihre Felsenthäler stürzend dahindrassenden Kur sich er-
 gießt, dort liegt das alte Macheh, einst die Residenz der
 Herrscher und der Sitz der georgischen Katholiken —
 heute ein armseliges Dorf, ein Haufe ruhmloser Stein-
 bauten und merkwürdiger Heilthümer inmitten einer unvor-
 gänglich herrlichen Natur! . . .

Etwas wunderbarer Traumbauwerks liegt über diesem Ort,
 der nicht von unserer Welt zu sein scheint; er gleicht

einem phantastischen Gebilde, das die Wolken aus ihren Märchenlanden herabgetragen.

Ein Meer von goldenem Sonnenglanz fließt durch die Luft. Aus einem Wagen ragen schimmernd die nackigen Schneegipfel des Kaukasus hervor, um die sich Klenden gleich blühende Gärten mit Millionen buntharbiger, berauschender Düfte verströmendes Blumen pflanzen.

Unten im Thale sieht das Aragnwa dahin; ihr Wasser ist so krystallklar, dass man bis auf den Grund sehen kann, und auf diesem verweilt man ebenfalls ein Sprossen und Hülsen wahrzunehmen, gleichsam als hätten die Sonnenstrahlen noch dorthin ihren Weg gefunden und in trichterförmiger Tiefe aus ständiger Welt hervorgezweigt: Steine, die sich von Felten losgerissen, sagen Stämme und Strohacker mit sich und lassen sie teils auf der Oberfläche des Flusses liegen, teils halten sie sie am Grunde fest. . .

Vor meinem Auge steigt es empor wie Bilder einer Magtverfluchten Zeit.

Aus ihrem Verfall scheint, von einem Lebenshauch geweckt, die Stadt wieder aufzusteigen und in altem Glanz erblühen zu wollen. Die magische Gewalt des Lichtes, das von Himmels niedersinkt und sich im krystallinen Flusse spiegelt, ist so zauberhaft, dass sie die erloschene Herrlichkeit mit einem verflügelten Schoss umströht.

Aber nicht lange währen diese Träume. Bald erwacht der dunkere Gedanke, dass die Pflanzen rings um den Felten und in den Thälern nur deshalb in so wunderbarer Fülle strömen, weil sie von dem Verwesungsstaub und dem Meier einer unglücklichen Nation genährt werden. Denn der Ort, der einst die Hauptstadt eines mächtigen Reiches gewesen, ist heute zu einem elenden Dorfe berab-

gestanden, und die Nachkommen jener Helden, die wann Manern gegen Perser, Türken und Tataren verteidigten, sind Sklaven des weisen Zaren.

Kein Ort im Kaukasus ist so reich an historischen Erinnerungen wie Machet, das nach einer Tradition der Könige von einem Nachfolger Socha, namens Machet, erbaut worden sein soll und demnach die älteste Stadt der Welt sein dürfte. Schon vor zweitausend Jahren, also noch in historischen Epochen, war Machet als die Hauptstadt von Georgien bekannt. Tiflis wurde erst im zwölften Jahrhundert die Residenz der georgischen Herrscher, nachdem es vorher bald an Armenien, bald zu Persien gehört.

In Machet hatten bis zur Eroberung von Tiflis die letzten Könige des Landes ihren Sitz, und dort lagten auch die letzten Begraben; in Machet lebten beständig die Katholiken oder Patriarchen, denn von dieser Stadt aus verbreitete sich das Christentum in Georgien, im Kaukasus. Aber heute findet man in dem russischen Dorf nicht mehr viel Beachtliches.

Nur der alte Dom ragt noch ungetrübten und legt Zeugnis ab von vergangener Herrlichkeit der einst erhaben-erfüllten, stolzen und mächtigen Stadt.

Diese Kathedrale ist überhaupt die älteste christliche Kirche Georgiens. Als ihren Gründer bezeichnen einige Berichte den König Mirian, welcher im Anfang des vierten Jahrhunderts durch die heilige Nino zum Christentum bekehrt wurde. Der erste Bau soll von Holz gewesen und später, im Jahre 564, von König Miriad durch ein schönes, steinernes Gebäude ersetzt worden sein. Nach andern Chronisten entstand der Dom erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts, zur Regierungzeit eines Königs Wachtang.

weicher hier auch die Residenz des georgischen Patriarchen errichtete.

Im Jahre 1816 wurde die Kathedrale von einem Erdbeben zerstört, aber durch Georg den Sechsten wieder aufgebaut. Bald darauf stürzten die Tatarenhorden die Welt und auf ihren Bestiehligen kamen sie nach Kaschaden; von ihrem Anprall erschüttert brachen die festesten Burgen und Städte jählings wie Kartenhäuser zusammen, und auch Macht musste fluchtweises Leid über sich ergießen lassen; besonders schwer aber wurde seine ehrwürdige Metropolitankirche von der Raubgier der asiatischen Weltkürmer mitgenommen, welche keinen Stein auf dem andern ließen, die Altäre und Heiligenbilder zertrümmerten, die kostbaren Weißgoldene mit sich schleppten oder in die Argenen versenkten . . .

Nach dem Weggang der Tataren führte König Alexander einen neuen Bau auf. Aber da kamen die Perser unter dem Schah Abbas und später die Leutgier vorüber und ins Land, welche das, was über Vorräber übrig geblieben, plünderten und zerstörten.

Auch sonstige Unfälle hatte die Kirche zu bestehen. So stürzte im Jahre 1656 ihre Kuppel, wahrscheinlich in Folge eines Erdbebens ein; darauf war es ein mohammedanischer König Rustem, welcher den christlichen Tempel restaurierte. König Wachtang der Zweite, der zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts lebte, verschönerte die Kathedrale vielfach, und nach ihm stiegen drei mehr oder minder die wenigen übrigen Herrscher, so dass der Dom von Macht zu Ende des vorigen Säkulums der schönste des Kaiserreiches war; und heute ist er jedenfalls noch der lieblichsten und wertvollsten unter allen christlichen Gotteshäusern im Kaukasus, wozu man die historischen

Erinnerungen in Betracht zieht, die sich an seinen Bestand knüpfen und deren kurze Aufzählung zugleich eine knappe, aber viele theilweise Einzelheiten erhellende Skizze der ganzen Geschichte Karkans giebt.

Der Dom an und für sich hat jedoch auch etwas ansehbar Imposantes. Er bildet ein Kreuz, über dessen Mittelpunkt die konisch gekrönte Kuppel sich erhebt. Seine Höhe beträgt 112, seine Länge 178, seine Breite 78 Pasa. Der Gemaßma ist in drei Schiffe getheilt, deren Gewölbe auf mächtigen Pfeilern ruhen.

Die Architektur, obgleich im Charakter des georgischen, im Allgemeinen wenig packenden Style, ist äusserst wirkungsvoll und erfüllt das Innere der Kirche mit wunderlicher Wucht. An den Wänden bemerkt man alte abgebliebene Fresken, die hier und da von neuem unterbrochen werden. Sie stammen theils von griechischen Malern, theils von Geusen, die mit den Georgiern stets in enger Verbindung waren, und stellen biblische Szenen, sowie Episoden aus der Urgeschichte des Christentums in Georgien vor. Ueber den Gemälden glaubt man unleserliche Inschriften in georgischer und griechischer Sprache zu erkennen. Früher sollen sich an den Wänden und Pfeilern die Freskobilder der alten Herrscher befinden haben; da die Farben aber stark erblühen waren und man die Gesichter nicht mehr gut unterscheiden konnte, hielt man es für das Beste, Alles einfach zu — übermalen.

In dem Gewölbe der Kirche wurde die Mehrzahl der grusinischen Könige und Katholiken begraben. Bei den verschiedenen Verwüstungen, welchen der Dom von Machut ausgesetzt, erlitten auch die Leichen nicht der Wut der Eroberer; sie wurden meist aus den Gräbern herausgeschleppt, in Stücke zerissen und in alle Winkel verstreut, so dass Bernhard Stern, Von Kachet und Mtschket. 4

sich heute unter den Grabsteleplatten oft nur hohle Gräber befinden.

Der vorletzte selbständige König von Georgien, Herakles der Zweite, hat seine Ruhestätte in diesen Gräbern gefunden. Neben seinem Grabe ist das seiner Tochter Thekla, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts starb. Von seinen Nachkommen ist nun fast Niemand mehr am Leben. Die Dynastie der Bagratiden, die einst dem gesagten Bräutigam Glanz und Zauber verliehen, die viele Jahrhunderte hindurch dem Lande mehr oder minder wichtige Herrscher gaben, ist erloschen und vergessen, obwohl nicht einmal ein Jahrhundert seit dem Aufhören ihrer Herrschaft verlossen ist. . . .

Außer dem denkwürdigen Dom geht es in Machet kein anderes gut erhaltenes Bauwerk aus früherer Zeit. In der Umgebung, besonders am linken Ufer der Aragwa, finden sich noch einige Trümmer. Auf dem Gipfel des Berges Sarkinethi, der sich vor der alten Residenz erhebt, liegt die burgartige Ruine einer Kirche Stepan-Zwenda, in welcher noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Gottesdienst abgehalten wurde. Im Innern hat diese Kirche schwarzweiße einen grossen Altar, was gegen den griechischen Gebrauch ist; eine Nische desselben enthält ein Bild des heiligen Johannes mit dem in griechischer Schrift darunter gemalten Attribut: *ὁ Σολομῶν*.

Tritt man aus der Kirche und schaut nach, so gewinnt man herrliche Aussicht über die unten befindliche verfallene Stadt und über die Ufer des Kur und der Aragwa, an welchen letzten Flüssen sich in früherer Zeit die Vorstädte von Machet befanden haben. Im Norden der alten Hauptstadt liegen noch heute einige Ueberreste des ehemaligen Vorortes

Sonthawro; in der Mitte der hier gebildeten Trümmer steht die Ruine einer Kirche, welche mit der Metropolitan-kathedrale von Machet Baustyl und Vorderungen gemein hat. Der Gründer soll König Mordak, welcher gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte, gewesen sein; sie wäre demnach nicht viel jünger als der Dom von Machet.

Eine andere Merkwürdigkeit von Machet ist ein Baum, unter welchem ein Kleingewandlich Christi vergraben liegt. Im dritten Jahre der Regierung des georgischen Königs Adack, so erzählt die Legende, wurde Jona geboren. Mehrere der seit Nebukadnezars Zeit in Georgien ansässigen Juden begaben sich damals nach Palästina, unter ihnen ein gewisser Elias von Machet. Derselbe war Zeuge der Kreuzigung Christi und erhielt dessen Unterkleid. Als er nach Machet zurückkehrte, kam ihm seine Schwester entgegen, die unterdessen zum Christentum übergetreten war. Die Nachricht von der erfolgten Kreuzigung erschütterte sie tief und sie schiel sich von ihrem Bruder das von ihm mitgebrachte heilige Gewand. Kaum hatte sie es jedoch ungeduldig in die Hand genommen, so fiel sie tot zu Boden. König Adack selbst versuchte vergeblich, das Gewand aus ihrem erstarrten Arme zu lösen und befahl, das Mädchen samt dem Gewande zu beerdigen. Der Baum, unter welchem die Heilige ruht, blüht fort und immer fort...

Seit jener wunderbaren Begebenheit wurde Machet ein beliebter und berühmter Wallfahrtsort, wohin noch gegenwärtig Alles, was in Tiflis Heine und Krücken hat, zu jedem ersten Oktober pilgert und zwar barfuß; die Damen nicht ausgenommen.

Dass eine Wanderung von zwanzig Werst über steinigen, oft kothigen Boden für die durch besondere

Kleinheit und Feinheit angezeichneten Flaschen der Tifliser Damen kein Spas ist, wird man leicht begreifen. Aber ebenso erklärlich ist der Fanatismus der georgischen Frauen, welche diese Wanderung antreten, um am Grabe einer Geschlechtsgenossin schändliche Gebete zu sagen. Die Frauen in Georgien waren in ihrer sozialen Stellung normal bedeutendwert. Es muss ihnen daher schmerzlich, wenn ihre Schwestern im politischen oder religiösen Leben eine wichtige Rolle gespielt haben, und sie umgeben die Kerkaronen mit wunderbaren Legendenketten; so die Königin Tamara und die heilige Nino, welche letztere von Marbet aus den Christen in Georgien verbreitet hat. Zahllose Legenden, die noch heute im Munde des Volkes leben, berichten von den Thaten dieser heiligen Frau.

Nino hörte während eines Aufenthaltes in Jerusalem von Juden, deren Verwandte in Marbet lebten, dass in Georgien das Volk heidnisch sei, und fasste den Entschluss, dieses Volk dem Christentum zuzuführen. Als sie später aus Rom, wo sie sich zu gleichen Zwecken aufhielt, vor den Verfolgungen des Kaisers Diocletian fliehen musste, führte sie diesen Entschluss aus und begab sich unter seltsamen Umständen nach Konstantin.

Sie wandte sich zuerst nach Armenien, um den dort herrschenden König Tirat zu bekehren. Allein derselbe blieb ihres Bittens und Lehren unzugänglich und drohte ihr mit Marter und Tod, worauf sie sich nach Georgien begab, um in Marbet Zuhörer zu suchen. Als sie hier ankam, geschah es, dass gerade ein Opferfest zu Ehren des Gottes Armas begangen ward, und als sie die räuchernde, noch von Pompejus erbaute Brücke über den Kur betrat, traf sie den König Mirian, welcher sich mit seinem Gefolge zur heiligen

Opferfeier begab. Während diese vollzogen ward, kniete Nana nieder und betete inbrünstig zu ihrem Gotte, dass er ihr beistehe in der Gefahr, in welche sie sich ihm zu Ehren begeben habe, dass er der Kraft leibe, zum Ruhme seines Namens die vorgedachte Unternehmung zu vollbringen.

Und siehe da! ein Wunder geschah!

Während die heidnischen Priester das Opfer darbrachten, zuzog sich der bei ihnen wundervoll klare Himmel mit schwarzen Wolken, Blitze zuckten zur Erde, mächtige Donner grollten und ein riesiger Sturm kam daher und erfasste das Götzenbild, das bis jetzt für die Georgier der Gegenstand ihrer höchsten Verehrung gewesen war, stürzte es von seinem Postament und zerbrach es in tausend Stücke...

Entsetzt standen der König und sein Volk vor dem Ungewöhnlichen.

Wohl ahnte man, dass dasselbe in dem Gefolge des christlichen Gastes gekommen sei, allein Niemand wagte es, der heiligen Nana ein Leid zuzufügen.

Und diese, durch das heime Wunder ermutigt und besodt, begann jetzt ihr Bekehrungswerk. Aber lange blieben ihre Mühen erfolglos. Ein neues Wunder erst musste geschehen, als Mirian beschloß, sich und sein Volk zum Christentum bekehren zu lassen.

Als der König sich einstweilen auf der Jagd betand, verirrete er sich: am hellen Tage sank ein dichter Nebelschleier bis auf den Teppich des Waldes und verhillte alle Wege. In der Finsternis verlor der König auch sein Gefolge und sah sich plötzlich allein. Ein betagungsreiches Gefühl ergriß ihn, aus der Finsternis stiegen schwarze Fikler empor und löhnten ihn.

Da rief er in seiner Not zu allen heidnischen Göttern um Beistand. Aber vergebens. Die Finsternis ward noch stärker, der Nebel noch dichter.

Und näher und näher drängten sich die Schatten an ihn heran und schlangen sich um sein Haupt und seine Brust und drückten ihn nieder.

Da ging es plötzlich wie ein leuchtender Strahl durch seinen Sinn.

Und er sank nieder und rief aus tiefstem Herzen: »Gott der Christen! Höre mich, errette mich! Dein Knecht will ich sein mein Leben lang, ich und mein ganzes Volk wollen Deine hehre Lehre annehmen und treu befolgen. Erkläre mich, errette mich, verlasse Deinen Knecht nicht! . . .

Und siehe da! ein Wunder geschah!

Der Nebel zerfiel sogleich und Mirion vernahmte in die Stadt zurückzukehren, wo schon das Volk angstlich versammelt war und seiner harnte. Und dann eilte der König zu Nina und wiederholte sein Gebete und bekannte sich mit seinem ganzen Volke zum Christentum. . . .

An der Stelle, wo einst das vom Sturm gestürzte Götzenbild gestanden, und an jenem Platze im Walde, wo König Mirion sein Gebete gethan, errichtete die Aposteln Kevan aus Wolachen, welche ihr von der heiligen Jungfrau im Traum überreicht worden waren.

Die heilige Nina war auch in vielen andern Beziehungen die Wahlhüterin der Georgianer und einzigmahl errettete sie die Hauptstadt aus grosser Not. Als dieselbe einst von Feinden schwer belagert war, schritt sie auf einem Seil, welches von der Metropolitankirche zur Kathedrale von Santhavro gespannt war, aus dem belagerten Orte nach der

Residenz hinüber und brachte dorthin Lebensmittel und Nachrichten.

Das Kreuz der Nina besahet jetzt die Kathedrale an Macht. Dieses Kreuz wurde seit dem Tode der Heiligen in der Familie der georgischen Könige als ein Heiligtum gehalten und galt als Palladium des Landes. 1789, als Turkes, Purner und Loughier in Georgien eintrafen, brachte man vor Allen das Kreuz der Nina in Sicherheit und flüchtete es in die schwer zugängliche Kirche Ananin. Von dort brachte der georgische Metropolit das Heiligtum nach Maskan, aber Alexander der Erste Hess es schließlich wieder der Kathedrale von Macht zurückstellen, als diese in russischen Besitz kam.

Nina starb am 14. Januar 888. Dieser Tag ist noch heute als Gedächtnistag der Heiligen ein heiliger georgischer Feiertag.

Ninas Grab liegt in dem Dorfe Sygnach in der georgischen Provinz Kaschetien. Sygnach bedeckt von drei Seiten einen runden Berg von Fasse bis zum Gipfel. Der obere Teil des Dorfes hat eine zertrümmerte Mauer, die einst 30 Fuss hoch gewesen. Hinter ihr liegt die schön erhaltene Klosterkirche Holby, die in ihrer äusseren wie innern Konstruktion von allen Kirchen des Orients verschieden ist; dieselben sind fast sämtlich im Rundkuppelstyl gebaut, die Kirche von Sygnach aber besitzt keine Kuppeln, sondern bloss ein langes Gewölbe und zwei Nebengewölbe. Sie soll von Nina selbst erbaut sein, und in ihr befindet sich das Grab der Apostel.

Das ist ein wahrhaft paradiesischer Buhort. Fappeln spenden kühlen Schatten. Frische, tiefer Fröhe ruht auf dieser StraÙe. Kein Laut unterbricht die unabhörliche Ein-

sankt, kein Windhauch wagt sich durch die Untewichtigkeit der Luft.

Und rings umher, soweit der Blick reicht, prangt die Natur in üppiger Fülle und Frische. Überall wuchert, strahlt, klettert, windet und verschlingt sich die kräftigste Vegetation. Fruchtbäume jeglicher Art, besonders Feigen und Kirichen, Pfirsichen und Apfel blühen hier, und gewaltige Nußbäume wechseln mit Linden und Eichen, Ahorn und Buchen, während Lorber, Myrten und wilde Rosen sich um Erben, Wiesen und Scharlachbeeren ranken. Es ist dies ein Grabeschmuck, schöner als der allerhöchste Gartenschmuck auf manchem europäischen Friedhöfen.

Und dann der stunde Wellenschlag des Alassaj, der überhitzend durch die Thäler zieht, dessen Klänge sich mit den Anobsterfentönen der Urwaldkämme zu einer sanften melodischen Totenklinge versetzen. Und jenseits der Uhr leuchten im Schmelzglanz die Gipfel des Kankans herüber. Friede, hehre Poese, blühende Frühlückheit, wunderbare Natur leben dieser heiligen Stätte unzählbare Märcheare.



Kutaïss

die alte Königsstadt von Imeretien.



Aus der Vergangenheit. — Eine kirchliche Lebensgeschichte und
ihre Folgen. — In der Stadt. — Das Zerkowitzer — In der Umgebung. —
— Das Kloster Geleitz. — Das Kloster Mitzschenitz

Es ist ein ganz wunderbarer Weg nach Kutais.

Von Batum oder Tiflis fährt man mit der Eisenbahn
bis zur Station Nion und von hier mit einer Zweigbahn nach
der ehemaligen inzerischen Königsresidenz, welche an Stelle
der alten katalischen Hauptstadt Aea oder Kytia liegen
soll. Da die Wege im Kaukasus niemals besonders Eile
haben, kann der Reisende die Landschaften, die man durch-
zieht, mit Ruhe betrachten.

Welche märchenhafte Gegenden!

Die Natur scheint in immer neuen, unbeschreiblich
schönen Gestaltungen unerschöpflich, ein entzückendes Bild
folgt dem andern.

Und dann Kutais selbst!

Diese Stadt liegt wie verzaubert inmitten gründerkletter
Berge, an heißen Ufern des Nion oder Phasis, der hier in
wilder Lust dahinstreut und von den Ufern grosse Steine
und Erdstücke mit sich reist.

Sings leuchten am dastigen Hainen köstliche Villen und
in lauschigen Thälern liegen heitere Dorfchaften. Im
Norden und Süden ragen der grosse und der kleine Kau-
kasus, und der Ethern hebt seine seltenen gefürzten Gipfel
über die Wolken.

Die Luft ist warm und weich.

Ein herrliches Klima begnadet dieses Land, das einen strengen Winter ebensowenig kennt, als einen allerschönen Sommer. Kataise liegt 140 Meter über dem Meere, und die Fieberdüste finden hier keinen so günstigen Boden wie in den Marschen Mingrelens, in den sumpfigen Ebenen um Poti oder Batumi.

Die Stadt Kataise ist hauptsächlich wegen ihrer Vergangenheit interessant.

Im Mittelalter wurde sie nach dem Sturz von Mtschet die Metropole von ganz Georgien und erlitt als solche ihren Glanzzeit, die jedoch nicht lange währte: Tiflis riss bald die Hegemonie im Kaukasus an sich, und Kataise sank immer mehr und mehr.

Im fünfzehnten Jahrhundert zerfiel Georgien in drei Königreiche: in das kachetische, lastallische und imeretische. Die Trennung wurde der Anlass zu unzufälligen Kriegen, da ein Reich dem andern den Rang streitig zu machen suchte. Aber auch im Innern jedes einzelnen Landes wählten blutige Bürgerkämpfe. So folgte in Imeretien kein Herrscher dem andern in friedlicher Weise. Seit seiner Loslösung vom georgianischen Mutterreiche bis zum Untergang seiner Selbständigkeit, im Laufe von 370 Jahren, wurde Imeretien von 90 Königen beherrscht. Von diesen starben aber nur 7 als Regenten, und zwar alle eines gewaltsamen Todes. Die anderen 83 gingen noch bei Lauszeiten des Thrones verunstet, sie wurden von Gegnern verdrängt und vertrieben.

Der unglücklichste aller imeretischen Fürsten, welche sich »Könige der Könige« nannten, war ein Bagrat. Derselbe bestieg 1660 den Thron. Obgleich er kaum sechzehn Jahre alt war, vernünftete ihn seine Stiefmutter Nostar-Darud-

schaun, die als eine lusterhafte Frau geschildert wird, gleich nach seinem Regierungsantritte mit der Prinzessin Ketewan.

Nicht lange gewiss Bagrat sah jungen Khegluck in Frieden.

Als er zum Manne heranwuchs und schön und stattlich ward, verlebte sich seine Stiefmutter in ihn und begehrt, dass er die Ketewan vermähle und sie selbst heirathe.

Aber Bagrat liebte seine Gemahlin, die schöne Ketewan, und weigerte sich, dem Wunsche der Nestor-Daridochan zu willfahren.

Darob entbrannte die Verschwärzte im wilden Haas und beschloss, sich furchtlos zu rächen. Sie getriebe eine Revolution an, nahm den König gefangen und ließ ihn durch einen ihrer Günstlinge, den Fürsten Wachtang, die Augen ausstechen. Nach dieser Gruesdthat vermachte sie sich mit Wachtang und bestieg selbst den Königsthron von Insuetien.

Die Getreuen Bagrats riefen den Fürsten Wanak Daldai herbei, und der kam mit einem mächtigen Heere herangerückt. Wohl würde ihm Nestor-Daridochan kriegsgeliebte Truppen entgegen, aber Wanak Daldai siegte, drang in die Burg der Königin und ließ dem Gemahl derselben zur Vergeltung gleichfalls das Angesicht reihen. Die Nestor-Daridochan entzog sich ihm jedoch, und er kehrte wieder heim. Bagrat auf dem Thron zurückzuführen war ihm ebenfalls nicht gelungen.

Nun riefen die Insuetier, welche der tyrannischen, eine waste Günstlingswirtschaft führenden Königin nicht gewohnt waren und sich nach Bagrat und seiner selbigen Gemahlin zurücksehnten, den Pascha Osman von Achahyck herbei, und dieser eroberte die Stadt und nahm die Königin

gefangen. Doch auch die schöne Ketewan beanspruchte er als Lohn für seine Hülfe, und als man sie ihm nicht gewillig gab, entführte er sie gewaltsam, da er ja Herr im Lande war. Dann zog er ab, und Bagrat bestieg von neuem den Thron. Ueber den Verlust seiner Ketewan tröstete er sich, indem er bald zum zweiten Male heiratete.

Wieder war seine Ehe nur kurz.

Den König von Kartlien lockte das herrliche Isarotien, und er hätte es gerne erobert. Da er das begehrt Land von Bürgerkriegen verwirren sah, rüstete er ein Heer aus und rückte, um den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, gegen die Hauptstadt Kutais.

Diese Gefahr wandelte Bagrat glücklich ab, er besiegte den Kartäner-König.

Doch schon drohte ihm ein neues Unglück. Seine Schifmanter hatte in der Gefangenschaft die Kunst der Türken zu erlernen gewusst, ein Heer zu erheben und erhalten und zog nun rachedürstend gegen Bagrat.

Vor Katalin aber ereifte sie das Schicksal Rasas, sie wurde von unbekannter Hand ermordet. Ihr Tod rief Bestürzung in den Reihen der übrigen hervor, die sich, Wachtung an der Spitze, dem König Bagrat widerstandlos ergaben.

Wachtung wurde von Bagrat selbst niedergemacht.

»Du hast mir die Augen durchbohrt, ich reise dir jetzt das Herz aus! —

Mit diesen Worten übete der blinde König den blinden Gewalt der Nestor-Daredokan.

Bagrat lebte nur noch kurze Zeit und auch diese unter fortwährenden Bürgerkriegen.

Sein Schicksal ist typisch, ist ein Spiegelbild des Schicksals fast aller Inzeretischen Herrscher: Palastrevolutionen, Frauenliebe und Frauenhass, kleine und kleine Motive stürzen Fürsten auf den Thron oder verurtheilen sie . . .

Seit einem Jahrhundert gehört Katake zu Russland, und seitdem hat sich das Aeußere der Stadt ziemlich verändert.

Von der alten, nach orientalischer Sitte gebaueten Kapitale sind nur einige armselige Trümmer übriggeblieben, umschlungen von dichten Eichenwäldern, welche da immer mehr verbleibenden Fragmente der verwichenen Herrlichkeiten mühsam zusammenhalten . . .

Unverwundlich ist nur die Natur ringsumher.

An den Stellen, wo einst im Schatten prächtiger Weiden, Ulmen und Pflaumen reges Ritterleben geherrscht, ist dies Leben längst verstummt; die Natur aber blüht immerfort in ihrer alten Pracht. Auf dem Berge, wo ehemals das vielbesungene Aes und später die inzeretische Königstadt gelegen, steht heute eine russische Festung; allem um Fuße dieses Berges fließen die Wasser des Flusses, die seit Jahrtausenden diesen Weg rufen . . .

Die merkwürdigsten Ruinen in Katake sind die des Stadtraths Uchimierion mit den Resten der Burg, deren Zerstörung 1769 erfolgte.

Der russische General Todleben war damals dem schwachen König Salomo zu Hilfe geeilt, der einer Revolution mächtiges gegenüberstand. Die Inzeretier riefen in ihrer Noth die Türken herbei, welche sich früher als die Russen das Lande bemächtigten und Uchimierion, die Burg von Katake, besetzten. Als aber General Todleben seine Geschütze gegen die Stadt spielen Hess und die Türken

merkten, dass sie in Imeretien nicht genügend sicher wären, ließen sie ihre Schützlinge in Stück und Lagen heimlich abgeben. Diese Ratvergiessenen drängten die Russen ein und gaben dem König Salomo seinen Thron wieder. Um die Turken an einem zweiten Okkupationsversuche zu hindern, sprengte der imeretische König auf Tadeschens Befehl die Burg Uchianikon in die Luft. Der Turken war er nun ledig — aber die Russen blieben . . .

Die Trümmer zeigen noch einzelne Stücke einer Citadelle, Thore, Wasserleitungen, Kaskaden. Auch die Reste einer Kirche mit georgischen Skulpturen fesseln das Auge.

Dies ist ziemlich Alles, was Kutais an Bauwerken vergangener Zeiten erbringt hat. —

Die neue Stadt hat nichts Besonderes, sie gleicht einer gewöhnlichen russischen Provinzstadt mit einseitig geraden Straßen, mit engen nach alltäglichem Maas errihteten Gebäuden und dem obigen Stadtpark, welcher allerdings dank der wunderbaren Natur von unvergleichlicher Schönheit ist.

Die Hotels sind schlecht und schmutzig, die Wirthe und Kellner — meist von höchstem Adel, der im Kaukasus billig ist — stolz und unwillig in der Bedienung der Gäste, die gleichsam nur da sind, unverschämte Rechnungen zu bezahlen.

Das bürgerliche Leben bietet geringe Freuden, das militärische gar keine. Der Aufenthalt ist mit Schwierigkeiten verbunden und Ausländern selbst ein Besuch fast unmöglich, da man dazu früher eingeholte Erlaubnis der Regierung braucht. Da man eine solche erhält, kann man gewiss eine Weltanschaffung vornehmen. Denn Kutais ist eine militärische Hauptstadt des Kaukasus.

Die Einwohnerzahl beträgt nicht viel über 15000 und zerfällt sich auf Inzeretter, welche den Hauptbestand der Bevölkerung bilden, auf Armenier, Juden und Russen. Griechische und türkische Händler und hiesige Tagelöhner finden sich vermischt, ebenso die ossetischen und swanzischen Gebirgler, welche im Harnz Satteldecken, Hütten, Haute von Haren, Fuchsen und Häutern, und Wachs und Honig stillen.

Die Inzeretter Maske des Georgiers stark, doch ist ihr Gesichtszug ausdrucksvoller und edler. Die Schönheit der Frauen sowohl als die der Männer ist berühmt. In den ärmlichsten Hütten von Kataibo trifft man häufig mit besten Lappen kaum genügend bekleidete Gestalten, die zu Harnz verwandelt vorzügliche Seidenstücke zu der Casacauchen Venus des Palastes Pind oder zum Apoll des Belvedere abgeben könnten.

Wie sehr sich auch das Aeußere der Stadt verändert hat, das Leben der Eingebornen ist unerföhrt geblieben, und besonders hat sich unter den Inzerettern die sogenannte kaukasische Tracht reiner und schöner erhalten, als in den andern Städten, welche bereits gressentz russifiziert sind.

Mehr Sehenswürdigkeiten als in der Stadt selbst sind ich in der Umgegend von Kataibo, in dem nicht weit entfernten Kloster Gelaty.

Der Weg nach Gelaty führt durch das Faldenghetto der alten Königstadt und gibt Gelegenheit, oben flüchtigen Blick in das Leben und Treiben dieses verstreuten Theils des kaukasischen Volkes zu werfen. Die Leute leben meist vom Handel, da ihnen andere Erwerbswege vollständig verschlossen sind, und in diesem unglük haben sie auch eine grosse Konkurrenz an den schlauen Armeniern.

Nach Verlassen des Ghettos gelangt man ins Biorthal und dann abwärts in entzückende Fluren, bis man nach kaum drei Stunden gemächlicher Fußwanderung das Kloster Gelaty auf einem Bergvorsprung vor sich liegen sieht. Von oben ist eine Ansicht, die sich nicht beschreiben läßt und die auch kein Bild getreu darstellen vermöchte.



Kloster Gelaty

Unten dehnt sich das Thal des rechten Flusses, den Tschel Tschel, welcher von den ostlich liegenden Nadelalpenbergen herabfließt und unterhalb Katain in die Kwizla mündet.

In der Ferne vor uns leuchtet der deutlich absehbare Kegel des Tschabl.

Und wenden wir die Blicke nach rückwärts, so sehen wir die riesigen Inzerlischen Berge ansteigen und vor ihnen die Landschaften Latschegau und Kofelau mit dem Chossberg...

Tritt man aus der Natur in die Kirche, so spielt man den mächtigen Gegensatz zwischen der göttlichen Unsterblichkeit, die draussen waldet, und der irdischen Vergänglichkeit, welche in dem von Menschenhand errichteten Gotteshaus wohnt.

Zwar ruht der gotische Bau mit seinen gewaltigen Steinen, von denen manche einen Kloster Durchmesser haben, trotz seines Alters von sieben Jahrhunderten noch immer in wunderbar festem Gefüge; allein in dem Hallen ruht nur der Staub vergessener Herrlichkeiten.

Tiefe Stille, Totenstille.

Nur da und dort fällt ein abgebröckeltes Mauerstückchen an Boden oder ein Wülfenloch schleicht sich durch die Deckenspalten und erregt die Unbeweglichkeit zu einem leisen kurzen Knistern...

Die Klosterkirche von Gelsitz ist ein byzantinischer Centralbau mit einer von einem kegelförmigen grünen Dach überdeckten Kuppel und hat im Innern die gewöhnliche Kreuzform der griechischen Gotteshäuser.

Viel Pracht und Glanz muss hier einst gewaltet haben. Noch steht in unerbártum Schmuck von Gold und Perlen und Edelsteinen der Ikonostas da und an goldenen Rahmen sind Reliquien eingesetzt und viele kostbare Heiligenbilder mit meist griechischen Inschriften zielen die Wände, die Säulen und Gänge.

Ein Wunderstück ist ein Mosaikbild der Muttergottes, ein Geschenk des Kaisers Alexius Comnenus an den Kaiser David. Ein anderes Kreuzgottesbild stammt, wie viele hier befindliche Reliquien, aus der Kirche von Zimada, ein drittes aus dem Dorfe Chochaly am Flusse Tertum im türkischen Granaea, ein viertes aus dem Dorfe Anbury neben Archalyk.

Unter den Handschriften befindet sich ein im 11. Jahrhundert geschriebenes Erzeugnis mit Miniaturen.

Interessant sind zahlreiche Steine mit Inschriften in Versen. Als der belagerte Thielemann den ihn begleitenden Priester um Mitteilung des Inhalts dieser Verse bat, erhielt er zur Antwort, Niemand könnte sie entziffern. Thielemann nahm einen Abdruck nach Europa mit und hier entzifferten sich die im christlichen Gottesdienste angebrachten Verse als kufische Inschriften, welche dem Namen Mohammed mit den zwölf Namen anführten . . .

Die Wände, namentlich in der Nähe der Portale und Fenster, haben flache Reliefdarstellungen, der von gelöggenem Farnsteinzeug.

Die häufig wiederkehrendes Ornament ist ein rotendes kleines, rings von stufenförmigen Halbkugeln umgebenes lateinisches Kreuz.

Die Fresken an den Wänden erscheinen theils als Einzugsstücke der späteren strengen byzantinischen Kunst, theils sind sie im Mittelalter zur Zeit der Blüte der italienischen Malerschulen von Genuesern, die häufig nach dem Pustertal-lande kamen, restaurirt worden. Auch die neueste Zeit machte wie im Dom zu Venedig so auch im Kloster Gelatzy Wilhelms Restaurationsversuche: russische Offiziere vertrieben sich die traurige Garderobenarbeit durch — einfaches Ueberstreichen der Fresken . . .

Die Bilder stellen namentlich Porträts innerthürlicher Fürsten vor, auf deren Häuptern die schöne Königskrone prangt.

Diese Krone existirt noch in Wirklichkeit. In einer Kapelle des Klosters liegt sie nebst anderen kostbaren Reliquien; eine messingne Kiste birgt sie, die vielen Steine sind

von Stein fast blind, die goldenen Reifen und Hügel geschwätzt und das Kreuz auf der Spitze zerlegt und gestochen . . .

Eine andere Klosterkapelle birgt das Grab des Königs David, der diese Kirche erbaut hat und dem Beinamen der »Erzruzer« führte.

Epheu bedeckt die Gruft mit einem dicken Teppich, unter welchem eine Steinplatte mit einer Inschrift in Chuzul hervorkommt:

»Sichem König haben wir gekündigt; Persen, Turken und Araber habe ich bewegt und aus meinem Lande gejagt . . .«

Neben dem Grabe befinden sich als Stegotrophiden eiserne Thierfügel, die man früher für die Thore der altberühmten, der Sage nach von Alexander dem Großen erbauten Stadt Durband hielt, bis der Forscher Brosset nachwies, dass sie von dem Zaren Daulty, dem Sohn Davids des Erzruzers um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aus dem alten Gudscha, dem heutigen Jekiszewepol, gebracht wurden.

Eine Sage erzählt, dass hier auch die berühmte Zarin Tamara begraben sei; dies behauptet indessen die Tradition auch von vielen anderen Orten.

Nur wenige Wärd vom Kloster Gelaty entfernt liegt das Kloster Motzamehi mit einem auf Löwen ruhenden Sackpflug.

Die Natur ist auch hier herrlich schön.

Während Gelaty stolz von einem weit hinausragenden Bergvorsprunge niederschaut, liegt Motzamehi gleichsam in einer stillen Nische im Thal Tschal Tschel und ist von üppig sprossenden, mit wilden Pflanzen und Bäumen

Frühling und Sommer, Herbst und Winter bedeckt und verdeckt.

Lothecoren und besonders Barbekians von niedriger Höhe schlugen ihre Aeste um das Kloster, und Eichen und wilder Wein ranken sich wackernd am Dache empor und schmückten den vermaurerten Bau mit immergrünen flatternden Fahnen, mit Schneck und Zier, die schöner und unvergänglicher sind, als die kostbarsten und dauerhaftesten Ornamente von Menschenhand...



Im Reiche der Kirke und Medea.
Ein Idyll aus Kolchis.



Urwald. — Heimat der Weisheit. — Einsamkeit. — Poetische
Träume. — Fantastische Wirklichkeit. — Die Katakomben der orthodoxen Kirche
— Die Fremde Post.

Das alte Kolchis! ...

Träume ich? Bin ich von Zauber befangen? Oder ist
es Wirklichkeit? ...

Ich wandre durch Kolchis, durch das Land, aus welchem
der kleine Argonautenführer Jason das goldene Vlies und
die Medea geholt, in dem der »göttliche« Doktor Olympos
se herrliche Tage mit der »antiken« Kirche verlebte!

Das alte Kolchis! ...

Schon lange hat es nicht mehr, was es einst gewesen!
Die Schönheiten von Menschenhand, die hier geküßt, die
hohe Kultur, die Prachtstädte und Kolonien am Pontus
Euxinus und am Phasis, dem heutigen Rion, sind seit vielen,
vielen Jahrhunderten untergegangen ...

Geblichen aber sind die landschaftlichen Wunder.

Und um Breitschiffen vergißt man gerne die Gefahren,
welche Mann beim Zug durch dieses Land erwarten, vergißt
man das türkische Fieber, die Pesten und Eiter, die
Schlangen, Skorpionen und Taranteln, die endlosen Sturze,
die unerschwinglichen Urwälder.

Man schriet nicht mehr der Mücken, man kümmert sich
nicht mehr um die Gefahren, man gewöhnt sich an sie, man

gewinnt sie sogar Lieb. Die dichten Pfade werden vertraut, die gefährlichste Stelle im Urwald bietet eine willkommene Ruhestätte für die Nacht, und als bester Schutz gegen Sonne und Regen erschienen die eugenschildernden Aeste der fruchtbaren Blüthe und die üppig wuchernden Schilfpflanzen....

Herrlich, wunderbarlich ist dieser Urwald. Er gleicht einem Riesentempel, den die Geisten der Natur mit den ansehnlichen Reizen vollgegossen, damit man von ihm selbst die Weisheit schreibe...

Wohin das Auge blickt, nirgends sieht es einen nackten Stein, einen nackten Fels. Alles ist grün bekrönt. Alles speist saugstirnbuchen frisch.

Bosch, Myrten, Rhododendren und Farnkräuter werden sich zwischen Walnussbäumen und Eichen, Weiden und Silberpappeln, umschlingenden Aprikosen und Kirschen, Birnen und Äpfeln Neben der Buche, Linde, Erle, Ulme und Platane sehr ich den Feigenbaum und Lorbeer, die Kastanie und den Kriechbaum. Das Grün des Ephraim bildet einen Gegensatz zum Rot der Berberis, die Heckenrose paart sich dem wilden Hopfen, die dornartige Heckenrose dem Maßbäumebaum.

Das Eigenste dieser Wunderwelt aber ist die Erde. Hier war ihr Stammesland, von hier aus zog sie in stolzem Triumphzuge durch Kleinasien nach dem damaligen Europa und weiter, endlich weiter, überall »Segen spendend, Herrsch erquickend, Geister befragend.« Hier prangt sie noch in ihrer vollsten Uppigkeit und Ungebundenheit. Während sie bei uns an ihrer freien Entfaltung gehindert, an Stücke oder Blüthe geteilt wird, breitet sie sich hier mächtig aus, windet sie ihre weitverbreiteten Schlingen um alle ihre Nachbarn und ringelt sich sogar bis an den höchsten Kronen der Buchen

und Felsen empur und blüet oben ein geschwollenes netzschammerndes Traubenschuck, auf welchem die Stinger der Luft sich glücklich thun...

O welche Stille, welche Ruhe!...

Die Haaze durchweht kein lauter Wind.

Die Einsamkeit wird weder durch Geschrei von Affen, noch durch hinfürstiges Gebrüll von Löwen und Tigern, weder durch Geräusch stürmisch dahinzusender Haufherden, noch durch Gestänge wilder Elefantenscharen unterbrochen.

Nur auf welchen Säulen flüchtet ein Zephrinisch durch die Unbeweglichkeit. Nur manchmal raschelt ein starrer Zweig sterbensunde in das dattige Hümmengrab auf dem Basaltboden. Zagend plütschert zum schwachen Walle der träge dahinschleichenden Fossa über die Ufer, aber heftig erschrecken über den ungewohnten Laut, den sie verursacht, zieht sie sich heutig wieder zurück. Über und da rudert eine Ente über den Strom oder stürzt Rosen baden sich in seinen Fittes...

Des Nachts aber, wenn der Mond mit seinem magischen Licht die Luft erfüllt, erwacht ein fruchtiges, gehauschvolles Leben.

Aus den sonst unbeweglichen Stämmen und Strücheln wachsen pflanzenartige Gezeiten heraus.

Das Wasser des Flusis erfüllt im silbernen Glanz des Zauberlichtes wie flüssiges Silber. Glitzernde Brücken spannen sich von Baum zu Baum. Es thut von tausend und abertausend Stämmen, welche aus den tiefsten Thälen hervordringen, aus den höchsten Höhen herabklängen. Die Stämme verleben einen betäubenden Duft. Von einem kalten Winde bewegt, neigen sich die Urwaldstämme, als ob sie beten wollten. Durch den Halm rast der braune Bär

und in sein lautes Brummen mischt sich das Geheul der Schakale, die jetzt aus ihren Höhlen herbeileben. Von Humm zu Humm flattern Nachschmetterlinge, schwarzen zahllose Käfer...

Mit dem ersten Morgenstrahlen aber erstirbt jäh der spukhafte Trubel der Nacht, und über die einsame Wildnis senkt sich tiefe Stille, Totenstille....

Und diese Stille berührt mich so wunderbar, wie ich einmal durch die Wildnis wandern.

Eine Seligkeit ungleiches erfüllt mich — eine unrechnhafte Seligkeit, die mich mit die bitteren Leiden vergessener Haut, welche ein hartes Schicksal mir oft und reichlich zugemessen.

Ich lehne mich an stämmige Batsaranken, und als wären mich keine, lehne ich und her, als wären sie ein Ruheort, und über mein Haupt senken Silberpappeln und Kiefern dichten schattigen Schutz gegen die Sonnenhitze.

Und mit offenen Augen träume ich seltsame Träume...

Da erscheint der alte Homer und setzt sich Hühneln zu mir und erzählt mir wieder seine alten Geschichten. Und unabsichtlich lausche ich ihnen und hier, auf dem Boden, wo sie teilweise gespleißt, verstehe ich sie ganz anders, als im kalten toten Hexametertext. Es ist als stöge aus den Blumen und Büschen volles frisches Leben hervor, und es singt und summt um mich in wunderbaren Weisen...

Die Vögel des Waldes erwachen aus ihrer tödlichen Ruhe und schwingen sich munter auf die düstelschatten Zweige und zwitschern unerblickt Lieder der Freude.

Die stillen Lüfte bewegen sich plötzlich, als fühlten sie Verständnis für die Klänge der Vergangenheit, die in unerblicklichen Akkorden durch den Urwald wagen.

Und der Fluss hält in seinem trügen Lauf ganz still, um stummend den Mörchen zu lauschen, die sich einst an seinen Ufern abgetragen und die er flüchtig vergessen...

Im nahen als Alle, Alle, die flüchtig verschwundenen Gestalten — der König Aeneas, Jason und Medea, Theseus und Orpheus, Kastor und Pollux und der vielgeprüfte Odysseus, den Poseidon's grimmige Wit unerbittlich verfolgt und aus der geliebten Heimat in weite fremde Welten gejagt hat.

Und an der Seite des göttlichen Königs von Itaka ruht in weißerhellen Gewand die melische Kirke, die den Gatten der Penelope mit blühen Wartem und Küssen zum Mäusenestresten Lager schmückelt...

Aber der schlammene Eurylochus öffnet das Geklos und mahnt den Irbestruckenen König, des Vaterlandes zu gedanken, und — vorüber sind die schönsten Tage im kolchischen Areejan.

Und verschwunden ist die ganze alte Welt! Verschwunden der König Aeneas, verschwunden die Kirke, die Medea und Alle, Alle, die hier gelebt...

Ich Mirke auf aus meinen wachen Träumen.

Nacht der Palast von Aea liegt vor mir, — nur die elende Hütte eines ungrüthlichen Fischers. Nicht heuer willkommen heißt der Fischer den Fremdling, — mit rauhen Worten fragt er was mein Begehrt.

Nur die meiters Hagel, die unter der morschen Büchenthür steht, erschelnt mir wie eine Erinnerung der mythischen Zeit, wie eine letzte Einkeln der melischen Kirke.

Wal schmückt sie kein weißerhelles Kleid mit goldig glänzenden Gürteln, aber ihrer Lumpen in gelben und weissen Farben sind so niedlich und malerisch rangeworfen, dass sie

allen Schmuck, alle Frackbekleidung reichlich ersetzen. Lächelnd best sie mir rotbackige Äpfel, schmelzende Sirnen, glühende Trunken, dunkelblau Wein.

Dankt ist die kostenlose Gastfreundschaft erschöpft. Für alles Uebrige wird promisch gelebt.

Die Nacht bricht an, der Fischer schenkt mir gastlich Quartier für tauere Geld. Mein Zimmer hat dabei nur den Namen eines solchen — in Wahrheit ist es ein Loch im Eßtischdach, ohne Verschluss, jedem Luftzug freigegeben, bisher bewohnt von Katzen und Hatten. Die Einrichtung beschränkt sich auf einige Holzkisten, von denen der eine ein Tisch, der andere eine Bank, der dritte irgend etwas sein soll, das ich nicht an existensia vermag. Mein Lager endlich ist nicht aus schaumtragenden Kissen und Teppichen von Lederwand, sondern aus einigen, mit trockenem Stroh und Schilf gefüllten Säcken bereitet.

Dass ich auf solch elendem Lager nicht so gut ruhe, wie während Odysseus auf dem der göttlichen Kiste, werden Leser und Leserin flüchtig begreifen. Und wie Erlösung aus Märterqualen erscheint mir der Anbruch des Morgens.

Kaum zucken die ersten Lichtblitze durch mein Kammereisen, erhebe ich mich hastig, wasche mich mit weikem Wasser des Phasis, esse meine köstlichen Menschen mit warmer Milch und einem Bienenstück Brod und wandere weiter, dem nahen Pontos entgegen, zur russischen Festung Pail.

Die hebbliche Fischerstocher geht zur das Gelerte.

Leutig und lebensheiter mit das heidnische Mühl mit mir den Weg entlang und plaudert manter von ihrem Tröben und Sinnen.

„Wie alt bist du?“ frage ich sie.

»Sechzehn Jahre, Herr Wohlthäter,« lautet ihre Antwort.

»Sechzehn Jahre und noch ohne Mann? Aber bei auch betruhen die Mädchen doch früh?«

»Nein«, meint sie, »ich hätte auch nicht sitzen.«

»Bist du denn deinem Vater nicht schon zur Last?«

»Allerdings! Mein Vater hätte mich schon oft nach Stambul verkaufen mögen. Aber ich mag nicht.«

»Und kann er sich nicht zwingen?«

»Früher konnten die Väter mit ihren Kindern wol thun, was sie wollten. Seit der Kaiserherrschaft aber ist Manches anders geworden und besonders der Mädchenhandel nach Stambul ward streng verboten, und wehe dem Vater, der sein Kind wider dessen Willen verkauft.«

»Wozu lebt ihr denn hier?«

»Es gehört nicht viel zum Leben. Die Natur gibt freiwillig das Meiste, es ist ein herrliches Land, unser Mingrelen! Doch verdient man sich etwas: ein Stückchen Fischfangen, ein Häuschen Holzfällen — das besetzt uns schon das Nötige. Unsere Bedrüdinen sind nicht gross: Morgens Milch und Brod, Abends Brod und Milch, Mittags Feige und Prunze — das genügt vollkommen... Uebrigens, mich wird der Vater bald los und dann hat er gar keine Sorgen mehr!«

»Wieso wird er dich los? Gehst du in Dienst?«

»Ich in Dienst? Herr Wohlthäter, wo denkst du hin? Sie heißt toll. »Du denkst ich schön? Da würde ich ja verrückt sein! Nein, nicht in Dienst! Nicht Dienstin werde ich, sondern Herrin — frei, völlig frei!«

Ihr Gesicht leuchtet vor Freude und im jubelndem Ton fährt sie fort:

»Im nächsten Frühjah, da kommt von den Bergen ein Falke gelogen und entführt sein Tjabchen, das hier an arber Einsamkeit seiner heert. Ei, wird das ein glückliches Leben werden! Denn da mußt wissen, hochwalgtharner Herr Wohlthäter: der Falke, der kühne Falke, das ist mein Bräutigam, und das Tjabchen, sein süßes Tjabchen, das bin ich... Und entführen wird er mich... Er ist ein armer Bursch, man sagt ein Räuber — was wehe ich, was kannerts mich? Er lücht mich und ich bete ihn und folge ihm, wann und wohin er mich ruft.«

»Und dein Vater?«

»Mein Vater?« Sie sieht mich erstarrt an.

»Mein Vater?« wiederholt sie fragend. »Liebe ich ihn denn? Ich bete nur ihn, mein Duschinka, mein Seelchen, meinen kühnen Falken! Was hat mir mein Vater im Leben geboten? Schläge, Schläge, Schläge! Aber bei ihm, dem Tenen, finde ich Liebe, vielleicht auch Schläge, aber —« Ihr Mädelchen verneigt sich an einem stehenden Lächeln — »Schläge mit Liebe... Mein Vater kann mir nichts, nichts anhaben, nichts, Herr! Und wenn er es auch versuchte, was würde es ihm helfen?... Liebe läst sich nicht gebieten, Liebe läst sich nicht verbieten; klüster laß's in wollenen Stöcken keine Kellen zu verstecken, als zwei Liebenden versprechen, das sie treu auch angehören... Wenn die Zeit kommt, da schleicht mein kuhner Falke Nachts an unser Haus, klopf ich, wie an die Thür und ruft: Goldschänke, mein süßes Tjabchen!... Und ich erwecke aus holden Träumen zum höchstem Lebensglücke und schleppe aus der dumpfen engen Hütte und fluge dem süßen Mann aus Herz und fluge sieben wir auf geschwunden Rossen von Sonnen, auf Stauerwindroschen... Mein Vater wüß große Angn

machen, wenn er morgens aufbricht und sein Töchterchen nicht findet und sich um das Kaufgeld geprellt sieht.»

Pötzlich läßt sie inne.

«Was läßt da Alles stummenschweigen! Du hast wol genug, Herr Wohlthäter? Aber du bist auch schon erblot — deine Deglutieria verliast dich, du bist in der Krepost Peile.»

Eine stürbliche Vorbeugung, und das neueste Modell kehrt um und läuft lustig den Weg zurück.

Langsamem Schrittes treis ich meine Wanderung durch die Krepost an.

Welch eine traurige «Festung»!

Vergebens sucht mein Augt den Hafen, welchen die Russen zum Schutz ihrer Besitzung und um ihr eine erhöhte Bedeutung zu verschaffen, vor einigen Jahren hier angelegt. Wie viele Millionen Rubel, wie viele Hunderte Menschen gingen dabei zu Grunde! Und all dies ist un-
sensat verschwundet worden.

Die Hafenwerke und die Brücken, welche ins Meer hineinragten, hat eines Tages einer jener Stürme, die am Ostufer des Portus Eschmas periodisch ebl, buchstäblich verweht. Anfangs hatte man sogar die transkaukasische Bahn von Tiflis direkt nach Poul geführt. Jetzt ist der letztere Ort nur eine Zweigstation geblieben, während sich aller Hauptverkehrs nach dem in schöner Schnelligkeit aufblühenden benachbarten Batum wendet.

Die thauähnlichen «Schneewürdigkeiten», welche dem heutigen Besucher Poul in die Augen fallen, sind schnell aufgelöst. Ich nenne vor Allem einen «botanischen Garten» — nämlich einen Stengplatz mit einigen Bäumen und Schwarzrotterpflanzern; bei Regenwetter wird dieser botanische

Garten zu einem vegetabilischen, denn es gibt denn in denselben mehr Früchte als Büsche und Pflanzen.

Die Fetsche bilden überhaupt den grössten Theil der jetzigen Bewohner von Poti. Neben ihnen herrschen Mucken und allerlei feibengestaltliche Fische. Die Menschen sind nicht sehr zahlreich. Von europäischen Familien sind ich deutsche, französische, englische, russische. Die übrigen menschlichen Wesen sind Türken, Penser, Armenier und Griechen, welche zum kleineren Theil als schlechte Arbeiter, zum grosseren jedoch als Bummel, Diebe oder Mörder vegetiren...

Dies ist der Ort, wo der irrefahrende König von Ithaka so herrliche Tage mit der molischen Kirche verlebte, wo der kühne Argonautenführer Jason das goldene Vlies und die Molen geholt!...

Dies ist Kalkas, das alte mächternamwobene Kalkas!...



Im Hafen von Batum.



Der Hafen.

Das ehemalige Palais, — Die neue Stadt — Der Hafen, Handel und Leben. — Der Kai in Hattum. — Französische Kasernen. — Hotel — Eine schiffartige Holzgeschleife, — Eine Kuppelkammer — Ehemalige Villa — Klöstergeschichte — Vorgängerkirche — Friedhof

Aus den Wogen des Pontus Euxina, nahe der Stelle, wo in Urzeiten die wellberühmte Kolchische Hauptstadt Kyias gestanden, blüht sichtlich die Hafenstadt Hattum empor.

Welch ein starker Nest war Hattum auch vor wenigen Jahren: Kaum tausend Menschen vegetierten in zweihundert halbkreisförmigen Hütten. Die wenigen Kaufleute waren fast das ganze Jahr geschlossen, weil es nur an den Bazartagen etwas anzusetzen gab, und diese finden bloss einmal im Jahre statt.

Dann ging es in Batum allerdings ziemlich leicht zu. Aber es war ein Tag von 365 und von dem Ertrag dieses eines konnten die Bewohner, wären ihre Ansprüche auch noch so bescheiden gewesen, nicht leben. Sie beschäftigten sich daher die übrigen 364 Tage mit Rauben und Morden.



Ein Stück Alt-Batum

und Mädchenhandel. Das war recht einträglich und Batum ein guter Schlafwinkel für allerhand leichtsinnige Gewerbe.

Hier gab es keine Polizei, kein Zollamt. Die Straßen waren alle mit Kot karistief bedeckt, und in den Ebenen ringsum blühten nur wilde Eber und Büffel ein hütten Leben, und schwere Fieberluft strömte aus den dampfenden Niederungen an der Mündung des Tschurach und zog über die Ebene

von Kubaer, an deren Rande, hart am Meeresufer, sich Batum, die Hauptstadt Lazistans, befindet... Hier konnte man Kleinkanonen und Bente leicht verstecken und zu See oder zu Lande weiterbringen. Kam hin und wieder eine militärische Patrouille in das Nest, so rollfährt sie, vom Klump gedrückt, ihre Pflichten zur Besig und zog heil ab.

Aber alles Orts ist leider vorzeitiglich, und auch die Hüter und Mörder Batums erlebten eines Tages das Ende ihrer Herrlichkeit. Der Hafenort Poti, von dem die Russen geglaubt, er würde ihnen ein Odessa oder Riga sein, wurde eines Tages von einem Orkan vernichtet, und alle Anstrengungen, dort wieder einen brauchbaren Ankerplatz zu schaffen, waren vergebens. Da verließ man seit dem 1878 von der Türkei abgenommene Batum, untersuchte den Ort und fand hier eine prächtige Bucht.

Schnell nahm man das Werk in Angriff, und binnen weniger Jahre entstand auf der Stelle des einstigen Staberastes eine große Handelsstadt mit einem vorzüglichen Hafen, in welchem ganze Flotten von Kriegsschiffen und Kaniblen, von Segelbooten und Personendampfern ankern.

Batum zählt jetzt bereits 25000 Einwohner und vergrößert sich fortwährend. Export und Import stehen in hoher Blüte.

Die wichtigsten Handelsartikel sind die Naphtaprodukte. Bakus Petroleumschichtes fließen über Batum nach allen wichtigsten Hafensplätzen Europas. 1899 wurden 50 Millionen Pud Naphtaprodukte über Batum exportiert. In Batum können gleichzeitig über 11 Millionen Pud Petroleum lagern. Die Mengen, welche täglich aus Baku in eigenen gebauten Ölstrassenwaggons kommen, betragen 134000 bis 168000 Pud.

Ausser Petroleum exportirt Batavia jährlich noch 8 Millionen Pud Manganzers und zwar zum Teil nach Russland, zum Teil nach Frankreich, Belgien, Holland, England, Deutschland und Oesterreich-Ungarn. In der Nähe des Hafens befinden sich reiche Mangangruben, zu denen die Regierung jetzt eine Zweigbahn bauen will. Viel Brennholz wird nach der Krina und Odessa verschifft. Eichen, Fichten und Eisenbahnschwellen gehen hauptsächlich nach dem Auslande; ebenso ferner Korkbark: Nussholz in Form von Blöcken, Knollen und Planken, Buchenbaumholz und Süßholz. Transkaukasische Wolle und Irmawolle, besonders die hocharische Irmawolle, welche von süßerer weißer Farbe ist und ziemlich lange kräftige Fasern hat, verschifft man von Batavia nach Frankreich und Amerika. Kakaoschne Werns, Apfel, Cocosa, Kukhaare und Schweineborsten bilden gleichfalls bedeutende Exportartikel.

Importirt werden: aus Belgien und Deutschland Schwarzblech zur Herstellung von Petroleumreservoirs; aus England Webblech, grobe Mengma künstlicher Soda zur Raffinirung des Petroleums in eisernen Trommeln von 6 Centnern Schwere, feinste Steine für Dampfkesselanlagen, feinste Thonerde und Cement. Das letztere wird jetzt viel in Newarneyok am Schwarzen Meer schifft und dürfte daher sehr Import aus England bald aufhören.

Aus verschiedenen Ländern kommen: Luftlegel von Maschinen, besonders Werkzeugmaschinen, technische Gummizwaren, Quinzefflerartikel, Arzneimittel, Textilwaren. Es gibt in Batavia zahlreiche Geschäfte mit Wiener Gohantorenwaren, französischen Nippes, freilich meist Pöbel-Nippes, und englischen Stofffabrikaten.

Von Batum besteht ununterbrochener Verkehr nach den wichtigsten Handelsplätzen Europas. Abgesehen von den russischen Gesellschaften, welche allein — mit Ausnahme der äussereichen Forende Dneproksk Seiskab — die Verbindung zwischen den russischen Küstenorten unterhalten dürfen, gehen von Triest, Venedig, Marseille, Antwerpen, London und Hamburg nach Batum und zurück regelmässig Schiffe des Österreich-ungarischen Lloyd, der Dampfschiffahrtsgesellschaft, sowie einiger griechischer, englischer, deutscher und italienischer Rhedereien.

Schon der erste Eindruck, den das heutige Batum macht, ist ein angenehmer, namentlich wenn man die schöne Lage der Stadt am dunkelblauen Meer und am Fusse der hohen waldreichen Berge in Betracht zieht.

Die Strassen sind zum Teil neu und nach europäischen Muster gerade, die Häuser jedoch meist aus Holz und nur selten oder sehr selten drei Stock hoch.

Bei dem Aufbau der Stadt ging man zweifeln nicht russisch vor. Die früheren Bauwerkstätten nachzurufen hätte der Verwaltung zuviel Geld gekostet. So delegierte man die Eingeborenen und — setzte ihre Häuser einfach in irgend ... Viertel um Viertel ging es Flussauf und, um neuen Bauten Platz zu machen.



Fischweibler.

Kurz vor meiner Anwesenheit war der Zar dort gewesen. Um ihm ein möglichst günstiges Bild von Batum zu bieten, Hess man auf dem paradiesischen Sandwege Häuser und schattige Ställe vorzuführen, während man in anderer, nicht minder originaler Weise neue Straßen schuf: man errichtete Bretterwände, versah diese mit falschen Fenstern und Balkonen und hingte viele Teppiche und Blumen rings herum. Und der gute Zar fuhr frohen Mutes durch diese herrlichen Straßen und amüerte sich hochbefriedigt über das schnelle Aufblühen Batums, über die schönen Häuser und die schönen Straßen. Und die klugen Heanzen wurden mit Ehre und Gloria überschüttet... Potemkin bleibt in seinem Vaterlande unergessen!...

Das Leben in der Stadt bietet kaum unzählige Bilder. Europa und Asien sind hier vertreten. Neben Engländern, Russen, Deutschen und Franzosen treffen wir alle Völkerstämme Kaukasus: Tscherkessen, Georgier, Grusier, Lazen, Lezghier, Mingrelier, Ingerier, Türken, Juden, Tataren, Perser. Der Bauer, in einer orientalischen Stadt die Hauptbeschäftigung, unterscheidet sich nicht viel von dem anderer kaukasischer Ortschaften. In offenen Werkstätten sitzen Handwerker, Schneider, Schuster, Schmiede, Münzschneider, Bilderverkäufer, Krämer, Juweliere, Gold- und Silberarbeiter und Teppichbinder.

Das Klima Batums ist schlecht, Fiebererzeugend, sticht und dabel von unerträglicher Glut, welche oft im Weihnachten waltet. Anfangs Dezember erlebte ich noch eine Hitze von 25 Grad Celsius und mehr. Die Sterblichkeit ist gross. Die Europäer bleiben dort halbjährlich nicht als ständige Einwohner. Die Mahnen reisen nur hin, um in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen und dann in besserer

Unged eine bessere Existenz begründen zu können. Aber wie zahllos gehen an dieser Hoffnung angründe.

Mit dem Aufschwung der Stadt bessern sich die sanitären Zustände, man baut Institute trockenere Häuser, umgibt sie mit kleinen Gärten, reinigt häufig die Straßen und verwendet besonders große Sorgfalt auf Herbeischaffung eines guten Trinkwassers.

Die Restaurationen sind gut, haben vorzügliche russische und ausländische Weine und Biere, und die Hotels lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Die größten sind: Franzijs, Jewrags und Imperiel. Im letztgenannten Gasthaus stieg ich ab. Der Inhaber, Friedrich Omsmetter, stellte mir die Rechnung in deutscher Sprache aus. Derselbe war nämlich bürgerlich. Zimmer kostete, Bedienung eingeschlossen, 1½ Rubel täglich; Korben 20 Kopeken das Stück, eine Porzellan Thee 15, Butter 30, Käse 15, zwei gekochte Eier 15, Limonade die Flasche 20, eine halbe gebratene Ente 50.

Am Morgen nach meiner Ankunft — ich traf in Batou nach Mitternacht ein — wollte ich gleich in aller Frühe ins Bad. Ich setzte mich in eine Droschke und befahl dem



Ein Mascha Umstamm.

Lawrochtschik, mich in die Hafenstadt zu führen. Wir zogen in vollem Galopp durch die Straßen, kreuz und quer wol gute dreihundert Stunden. Endlich hielten wir vor dem Badkass, einem niedrigen, mit einer Glaskuppel versehenen Steinbau.

Der Wirt, ein Armenier, trat mir mit tiefen Bücklingen entgegen und geleitete mich durch einen schmutzigen Gang



Hotel Injand

in eine schmutzige Wartehalle; hier öffnete er eine der vielen Thüren, und wir traten in eine schlan, aber oberhalb schmutzige Kammer.

Teppiche hingen an den Wänden, bedeckten den Boden. In der Mitte des Zimmers stand ein Ruhebett; davor befanden sich zwei niedrige Sessel. In einer Ecke war ein Schragau zum Aufhängen der Kleider.

Der Wirt schlug einen der Wandteppiche zurück und ich sah eine zweite Kammer, die Badkammer, mit einer in

den Boden eingelassenen Marmorwanne, mit Douche und Sitzbank.

Ich fragte, ob der unerwarteten Pracht erstaunt, nach dem Preise des Bades und erhielt zur Antwort:

«Was du gehen willst, Herr!»

Darauf Hess ich mich natürlich nicht ein und verlangte Bestimmtes zu wissen. Aber der Wirt antwortete:

«Was du gehen willst, Herr!»

«Zwanzig Kapelen,» sagte ich arglos, da ich dachte, dass ich dem Mann sonst nicht zur Rede bräuchte.

«Das ist zu wenig, Herr,» sagte der Armenier, der durch mein niedriges Anbot gar nicht verblüfft schien. «Das ist zu wenig. Sagen wir also drei Rubel oder zwei und einhalb oder zwei. Aber das ist das Billigste, Herr!»

Der Mann Hess mit sich handeln. Und schließlich erhielt ich das Bad — um 40 Kapelen.

Nachdem ein Wärter unter meiner Aufsicht Alles geordnet, die Wanne gewaschen und frisch gefüllt und ich selbst die Badewäsche auf ihre Trockenheit und Reinheit untersucht, verabschiedete ich Wirt und Wärter.

Aber schon nach einer Minute erschien mein Wirt wieder, und zwar mit drei goldgelben, blendend-schönen Mädchen. Das stellte er vor mir auf mit den Worten: Ich konnte mir eine von Ihnen als — Frettenin wählen. Schelmisch lachend trat er von einer zur andern und prius in schwungvollen Worten die Reize ihrer Jugeln.

«Herr,» rief er zum Schluss, «ist dein Herz denn von Stein, dein Blut von Schnee? Herr, nur flüchtige Eitel und die geblasenen Wunden des Himmels.»

Ich lachte, packte den postichen Mädchenbuddler am Kragen und schob ihn samt seinen Begleiterinnen zur Thür.

Da schrie er voll Verzweiflung: »Herr, nur zehn Babel, nur zehn, sechs, drei —«

Aber aussonst. Ich blieb kühl bis ans Herz kann, schloß die Thür zu und sog das Ruhbett davon. Dann bedete ich geduldsich . . .



Hind de Franzen. Fransche Kerk.

Als ich nach dem Hunde wieder auf die Straße trat, sah ich einige Häuser weiter — das Hotel Imperial. Ich konnte meinen Augen kaum, aber es war doch so. Und nun war mir klar, das mein Bewusstsein auch früher mit der hohen Fahrt getropft. Er hatte mich in einem Kreis um die ganze Stadt geführt, um eine uralte Besichtigung zu erlangen.

Gegen Mittag besuchte ich den Komptoirinhaber Hillert, welchem ich empfohlen war. Er stellte sich mir auch sofort

mit grösster Liebenswürdigkeit für die Zeit meines Batavener Aufenthaltes zur Verfügung, wir holten seine Frau ab, nahmen einen Wagen und fuhren bei wunderbarem Wetter ein wenig in die Umgegend.



Siamstypus.

Die ersten zwei Ward lösten wenig Interessantes — die Felder mit Sämpfen und Fiebertöfchen.

Doch bald gelangten wir zu ein Dörichen mit vielleicht einem Dutzend stachelschneider Hüten. In diesen hatten seit langen Jahren mehrere Negorlandchen, deren Herkunft man nicht weiss und die sich von den übrigen Kinowohnern

Betana in strengster Abgeschlossenheit halten; nur allwöchentlich einmal werden sie Fines aus ihrer Mitte in die Stadt, damit er Lebensmittel einkaufe. In ihre Hütten lassen sie keinen Fremden. Einige kecke Leute wollten sich einst den Einzug ins Negerdorf erzwängen, wurden aber blau und braun geprügelt und mussten sich schliesslich zurückziehen. Da die Neger im Uebrigen harmlose Leute sind, lässt die Polizei sie in Ruhe.

Nachdem wir wieder einige Worte zurückgelegt, sahen wir über eine grüne Wiese ein helles Häuschen winken, und Hilbert sagte mir, dass in demselben Friedrich Bodenstedt lange Zeit gewohnt und geliebt. Ich hätte gern dies armuthige Dichterheim Mira-Schaffys besucht. Aber als wir ankamen, war die Pforte geschlossen, auf unser wiederholtes Klopfen öffnete niemand, tiefe Stille lag ringsum . . .

So sagen wir weiter. Hilbert erzählte mir von seinem Leben und Treiben am Orte, wie es hier gar so freundlich und wie die Existenz nur schwer zu ertragen sei, wie Wohnungen sehr kosten — er zahlte für 3 Zimmer nebst Küche 800 Rabel jährlich —, wie man hier Goldgruben zu finden glaube und sich bloss bitter täusche. Unter den Gesprächen waren wir den Bergen näher gekommen. Wir begegneten mehreren Bäuern, Soldatenpostwällen, Landknechten.

Dann war es eine Zeitlang einsam, ganz einsam.

Wir befanden uns inmitten der prächtigsten Bergweiden und zogen auf sekundem Pfade dahin, vorbei an jenen Abgründen, welche von drohenden Felsblöcken überwölbt und hier und da von Wasserstürzen durchbrochen waren. Die Wunderthäler des Teufelsroch thaten sich vor uns auf, und das Auge versuchte alle die Herrlichkeiten kaum zu fassen . . .

Endlich haben wir von den anberuhenden Hügeln die Blicke. Da sehen wir uns eine seltsame Gruppe entgegenstellen: zwei Damen und einen Herrn — ja Urkoethen!



Kostliche Klagen.

Sie waren sie dicht bei uns, und nachdem sie uns gebeten, ihnen Tische und Blicke anzuwerfen, erzählten sie uns: der schöne Nachmittags hatte sie verlockt, sich höher und tiefer in die Berge zu verlieren. Da plötzlich sahen sie
 Bernhard Stern, Vom Kerkens von Hochschuch. †

sich von Klütern umlagert, die ihnen nicht nur alle Wertgegenstände und Waffen, sondern auch die Kleider stahnen und sie dann spätmittags laufen lassen. Sie waren froh, mit dem Leben davon gekommen zu sein...

Wir nahmen die drei — es war eine europäische Familie — in unsern Wagen und kehrten eilig in die Stadt zurück, wo unser sanderbarer Einzug bei der christlichen wie mohammedanischen Strassenpatroule nicht geringe Huld anregte. Sofort meldeten wir den Vorfall der Polizei, und diese sandte zahlreiche Patrouillen ins Gebirge, selbstverständlich ausgesetzt, denn die Klüster hatten sich längst in ihre unauffindbaren Schlupfwinkel, vielleicht auch hinter die nahe türkische Grenze zurückgezogen.

Solche Vorfälle gehören nicht zu den Seltenheiten, denn die Berge neben Batum bieten ganz vorzügliche Schlupfwinkel, geliebte Schlachten- und Hinterhalte für räuberische Banditen, und es gelingt den russischen oder türkischen Behörden fast nie, die Klüster zu zerschlagen. In der Stadt selbst war es ja früher auch nicht besser, und bis in die Straßen dröselten dranges noch vor wenigen Jahren stählerne Scharen.

Es arg ist es jetzt natürlich nicht mehr, aber doch noch schlimm genug, abgesehen von den vielen Opfern, welche die Eintrache fordert. Dasselbe geht hier ordentlich im Schwünge und ist weit verbreiteter als in anderen Gegenden des Kaukasus. Fast in jedem Monat weist die Kriminalstatistik gewisse Fälle dieser Unthat auf. Ganze Geschlechter und Stämme haben sich dadurch gegenseitig ausgerottet. Zwar sind schwere Strafen auf Eintrachemorde angesetzt, allein man kann dem Uebel nicht steuern, da die Massen offen oder heimlich stets Waffen mit sich

tragen und die Polizei in Batavia kein Ansehen besitzt; die Beamten derselben sind grossenteils von einer selbst in Europa seltenen Verworfenheit und Bestechlichkeit, und wer



«Gefährter».

sich dem Arme des Gesetzes entziehen will, dem wird dies nicht allen schwer gemacht. Andere Verbrechen, Diebstahl oder Mord aus Raubgier, kommen in der Stadt seltener vor, vielleicht nicht häufiger, als in jeder Hafenstadt. Das meiste ereignet sich in dem »Vergrümpfungskolonnen« aus Quarz und

werden in der Trunkenheit vollführt. Die Zahl der Wirtshäuser ist unermessentlich gross, und auch die hässlich harmonischen Theatralen und Hölleu des Lustens.



Wasserverkäufer.

Vergnügungsbetriebe im edleren Sinne gibt es in Batou vorläufig fast gar nicht. Der Handel und Keilstein der Stadt steigen von Jahr zu Jahr, aber nicht geschieht für eine wirkliche Verschönerung und für die Bildung und stürbliche Erhöhung der Einwohner. Ein Theater existiert dort nicht, dagegen fand ich einen Zirkus, der auf der Reise nach Tiflis in Batou seinen Aufenthalt genommen. Auf der Heimkehr von der Vorstellung, die gar nicht eben gewesen, verfiel ich dem Weg, und ehe ich mich versah, stand ich auf freiem Felde und nach wenigen Schritten vor dem Friedhof, nahe dem Ufer des Meeres...

Ein heftiger Wind sog uns aufwärts heraus und sang unheimliche Lieder, und die Wellen des Postas, welche in der Ferne zuckender Brandung, in der Nähe tanzenden Wassergeistern gleichen, prallten heftig gegen das Gestade und fegten über dasselbe, und ihr Rauschen und Brausen und das Klappern und Krachen der vom Winde bewegten eisernen Baumstämme und Tele-

graphendrückte, und das Geschrei nachfolgen Gelieres stimmten eine betagte, weinende Melodie . . . Es war, als jammerten und wuschelten aus dem Gedächtnis die Geister jener, welche hier ihren Tod gefunden, sei es im Dienste der Begleitung, im Kampfe gegen Türken und Räuber, sei es im eigenen Dienste, in der Jagd nach Geld, aus Not und Leid, als Opfer des Klimas . . .



Auf Apscheron.





Das alte und das neue Saka. — Geschichtliches — Rache eines Arztes.
— Das Regenerat einer Frau. — Sicherung der Stadt durch die Frauen.
— Der Champfain. — Frühere Einrichtungsgart. — Die Geschichte von
Jaspianum. — Die Komete. — Die schwarze Stadt. — In der Um-
gebung — Das Waldloch. — Mörder der Falsch. — Der Feind. —
Die Komete. — Die kometen Wasser.

Wen vor einem halben Jahrhundert das altertümliche
Saka besuchte, fand dort eine sichtbar dem Untergang
geweihte Stadt. In der Mitte einer kleinen Buche standen
dagegen in enge Festungsmauern knapp 800 morsche
graue Häuser, deren Dächer mit Erdlehm roh überzogen
waren. Hier einige Mönche und Schloßtürme brachten
Abwechslung in die gräßliche graue Monotonie. In den
800 kleinen Hütten und Häusern lebten 4000 arbeitsfähige Farmer,
Tugaten und Arbeiter.

Auf dem Meere sah man nur die bläulichen zweimastigen
Fischtransportboote aus Astrachan und die schwarzen per-
sische Kinnaker. Die letzteren brachten aus Gbilan und
Nusanderan Früchte, Reis, Seide, Baumwolle, und führten
Naphtha, Salz, Schwefel und Waren von Persien und Glas
zurück. Glas und Persien kamen mit den Astrachan-
schen Schonten oder Fischtransportbooten, während Salz,
Naphtha und Schwefel Erzeugnisse Belas waren. Im Ganzen
besaß Saka damals eine Flotte von 8 größeren Fahrzeugen

mit einer Lastingröße von 24200 Pud und 36 kleineren mit einer Lastingröße von 52700 Pud.

Dem Uebrigen entsprechend war auch der Bazar — eine Doppeltreihe offener Baracken aus trockenem Holz — von grosser Dürftigkeit. Reis, Früchte, gläserne, gemalene und Porzellanwaren, Thee und Kaffee, und hin und wieder Seide oder Baumwolle bildeten die haupt-sächlichsten Umsatzartikel. In einigen Hütten hatten Schneider, Schuhmacher, Schmiede und Scherenmacher recht primitiver Werkstätten eingerichtet.

So war es vor einem halben Jahrhundert, so blieb es bis vor einem Jahrzehnt.

1879 aber, als die Stadt infolge des Aufschwunges der Petroleumindustrie sich schnell zu leben begann, indes wir zu Hahn bereits 15604 Einwohner, 21 Moscheen, 3 russische Kirchen, 18 Karawanserais, 39 Badeanstalten, 20 Lehrhäuser, 1 Synagoge.

Und nun gar heute!

Mehr als 60000 Einwohner leben und stehen, handeln und schaffen, leben und lernen in Hahn.

Der stehende Hafen ist überfüllt von Dampfern und Dampfschiffen, von grossen und kleinen Segelschiffen und Barken. Am Quai tummeln sich in ihrem blühig höchst materialischen Trachten Vertreter aller Völker Europas und Asiens.

Der Bazar ist zu einem wahren Weltmarkte geworden, wo neben dem geschicklichen Handwerker sich Millionen-Kaufleute bewegen, neben einfachsten Handelsartikeln und Lebensmitteln die feinsten und kostbarsten Waren der ganzen Welt anfliegen. Da finden wir Zucker aus den südrussischen Plantagen, Thee aus China, Reis und Früchte aus Fuzien, englische Produkte: Weizen, eine gross-



205. Totalansicht des Vordergrund der meteorologischen Erhebungs

königliche Gesteinsart, Soliman, welchen man mit Sesamöl zu platten Kuchen knetet, Naphta, Wein, Baumwolle, Feigen, schmackhafte süsss Holzwur und Arbusen oder Wassermelonen, eine besondere Art langer roter, nur hier heimischer Zwischeln und Opium. Zwischen diesen Gegenständen liegen wunderbare Schlenkstoffe aus Kacha, Fohster und Decken aus Turkmenien und Buchara, Teppiche aus Karabagh, Dardane, Schleier und Garbel aus Tiflis, Moskau und Isfahan. Besonders in die Augen fallen die einheimischen Gold- und Silberarbeiten, die Becher, Teller und Krüge, welche geradezu entzückend sind; und doch werden sie bloss mit den einfachsten Werkzeugen, mit Hammer, Meissel und Stichel gemacht.

Wie der Bauer im alten Stadtriell, so wohnen auch die prachtvollen Magazins und Paläste und die bescheidenen Wohnungen in den neuen Strassen von dem Reichtum der heiligen Baku. Denn reich ist und immer reicher wird diese Stadt, in deren Naphta-Industrie allein ein unerschöpfliches Kapital steckt.

Baku hat aber auch eine unaußerordentlich günstige Lage. Die Bucht auf der Südseite der Halbinsel Apacheron, wo Baku 14 Meter unter dem Niveau des Schwarzen und 8,7 Meter über dem des Kaspischen Meeres liegt, bildet einen kreisförmigen gefassten Hafen mit zwei Eisfakren. Hier finden die Schiffe bei den heftigsten Stürmen sicheren Ankerplatz. In der geschütztesten Ecke liegt eine grossartige mechanische Werkstatt für Trockendocks, welche der russischen Dampfschiffgesellschaft »Kaukasus und Merkur« gehört.

Das Klima ist im Verhältnis zu dem der anderen Küstenplätze am Kaspj ziemlich günstig, aber an und für



Elata. Der Elata. Der christliche Friedhof.

sich für Europaer häufig unerträglich. Der Regenfall beträgt nur 33,4 mm im Jahre. Das Thermometer sinkt nie unter den Gefrierpunkt. Die Differenz zwischen der höchsten und niedrigsten Temperatur ist 30 bis 32° C., die mittlere Jahrestemperatur 14,5° C. Das Trinkwasser ist eiskalt.

Die Stadtverwaltung hat infolgedessen des Ingenieur Altschew Jangt (im April 1892) beauftragt, eine 114 Werst lange Wasserleitung aus dem Flusse Kar nach Baku zu legen; die Kosten dieser Leitung sind auf 4—6 Millionen Rubel veranschlagt.

In und um Baku fehlt jeder Waldbestand, selbst von niedrigem Strauchholz ist nichts zu sehen. Aus diesem Mangel sind die große Trockeneit und die ununterbrochenen Winde von Nord, Ost und Süd zu erklären. Ein windstiller Tag gehört zu den größten Seltenheiten. Dieser Eigenartigkeit soll Baku seinen Namen verdanken — von persischen Backstube oder Backhaus, Ort der westlichen Winde, Nische der Winde. Anders hießen jedoch Baku von armenischen Bagin, Götzentempel, hier und weisen dabei auf die uralten Feuertempel der Ghebern hin, welche sich in der Umgegend befinden.

In den Monaten Juli und August herrscht hier eine barbarische Hitze, welche Alles niederdrückt und erschläft, und es ist heute schwer zu begreifen, wie die Araber diese Gegend als ein »Bausparadies« bezeichnen konnten.

Dagegen ist die herrliche Aussicht, welche man um Baku hat, unübertrefflich zu sehen. Nach dem Meer und den nahgelegenen Inseln zu ist sie besonders reizvoll. Südlich und westlich erstreckt man die Berge, Ausläufer des Kaukasus, welche dem Passanten Abwechslung verleihen und zugleich zur Kühlung der Luft manchmal etwas bei-

tragen, indem sie von ihren Höhen frische Brisen ins Thal senden, um die trockenen, tropisch heißen Süd- und Ostwinde, wenn auch nur für kurze Stunden, zu vertreiben.

Wie fast alle berühmten Städte im Kaukasus von Alexander dem Grossen herrühren sollen, so schreibt man auch die Erbauung von Baku dem makedonischen Welt Eroberer zu. Doch ist dies durch nichts erwiesen.

Arabische Schriftsteller erwähnen die Stadt im sechsten Jahrhundert und soll sie damals 400 Jahre alt gewesen sein und den Namen Schabtabh geführt haben. Eine Ueberschwemmung — nach Andern ein Erdbeben — vernichtete sie und nur einige gebohrene Brunnen mit runden Tünnen und kleinen viereckigen Fenstern, welche im Meere, 4 Meter unter der Oberfläche liegen und noch deutlich sichtbar sind, geben Zeugnis von ihrem einstigen Bestand.

Die Ueberschwemmung soll übrigens der Sage nach keineswegs durch ein Naturereignis eingetreten sein. Vielmehr erzählt sie Folgendes: Zwei Ärzte leiteten einen Fluss aus sanitären Gründen nach Schabtabh oder Baku. Die Kollegen aber entweilten sich und aus Haas durchbruch der Erde die Ebene.

Bald nach der Katastrophe bauten die Einwohner in hoher gelegener Gegend eine neue Stadt, welche wegen ihrer Naphtaquellen den steten Konkupkt aller umwohnenden Völker bildete. So gehörte sie bald den Chalken, bald den persischen Schachs, bald den armenischen Königen. Auch die Türkei hatte mehrere Male die Oberhoheit über Baku. Die Russen drangen zum ersten Mal 1728 in die Stadt, mussten sie jedoch 1766 wieder den Persern überlassen.

Der vom Schach eingesetzte Statthalter machte sich unabhängig. Einer seiner Nachfolger, Mohl Behnamod

Chan, unterlag indessen dem eroberungsabsichtigen Feß Ali Chan von Derbend, vermählte sich mit der Schwester des Siegers und überließ aus Ehrlichkeit oder Furcht die Zügel der Regierung seiner Frau, welche dieselbe auch mit Klugheit und Würde zu führen wusste. Er selbst machte eine Wallfahrt nach Mekka, kam glücklich zurück, galt und lebte als ein halber Hoftiger und kümmerte sich nicht um sein Land und seine Familie.

Als Melik Mohammed Chan starb, hinterließen seine zwei Söhne unermüdet, daher nach dortiger Sitte der Bruder des Verstorbenen, Chan Tschan Bey, hätte folgen sollen. Dieser Herr schätzte aber seine Augen und seine Gesundheit höher als das wankende Thronlein von Baku, verzichtete auf die Regierung des Landes und erbat sich bloss einige Dörfer zur Bestreitung seines Unterhalts. In Baku jedoch führte die Wittib des seligen Melik Mohammed Chan in Gemeinschaft mit ihrem Bruder Feß Ali Chan von Derbend das Regiment . . .

Um jene Zeit kam der Bekende Helwegg dorthin. Er schildert das damalige Baku als eine in Form eines stumpfen Dreiecks gebaute schöne Stadt. Sie war mit einem Graben und dicken hohen Mauern umgeben, auf denen einige Kanonen, sogar auch Mörser lagen. Niemand versah aber von diesen Geschützen Gebrauch zu machen. Die Häuser und besonders die Kaufhäuser lagen so nahe am Meeresufer, dass man die Schiffe vor ihren Thoren ein- und ausladen konnte. Die Herrschaft des Chans von Baku — richtiger der Chan's — erstreckte sich über 32 Dörfer, welche — im Gegensatz zu der von Büchern und Flüssen und jeder Vegetation entblößten Ebene um Baku selbst — ungenügend fruchtbare Land besaßen. »Allein die Einwohner, stört

Einwegs fort, »genossen diesen grossen Geschenken der Natur nicht, wie sie sollten, sie missbrauchten sie nach schädlicher Art, und in der Jahr-Ernte schon erlegt das gelbliche alternde Gesicht des Mannes die Schwäche und Entkräftung, die er sich aus Unanständigkeit zuzog. Dennoch ist ihre stille Gemüthlichkeit bei diesem allgemeinen Uebel sehr zu loben; nur dass sie zum Handel feil, mit dem Erworbenen geizig, und Ehasine bei dem geringsten Untermehmen fürchtam worden; deswegen pflegten sie nach ihrem Handel und ihre Feldarbeit gemeinschaftlich zu besorgen. Selbst beim Umpflanzen ihrer Safranfelder würde keiner eher Hand anlegen, wenn nicht alle Besitzer zugleich dasselbe thäten; denn da diese Pflanze nur fünf, höchstens sieben Jahre Nutzen bringt, so ertragen sie insgesamt des letzten Jahres schwache Ernte, lassen zu gleicher Zeit die Zwiebeln aus den angepflügten Feldern und pflanzen mit verbleibten Krüften neue Gärten an, aus welchen sie im ersten Jahre schon reichen Nutzen ziehen . . .«

Der Witwe des Meik Mohammed Chan folgte Ehasine Kuli, welcher der letzte Chan von Baku war. Dama als er vorläufigerweise den General Schumoff ermorden liess, wurde Baku 1806 von den Russen belagert und genommen. Ehasine Kuli entwichte zwar der Strafe; sein Sohn aber fiel mit der Stadt in die Hände der Sieger, trat darauf in die Dienste des Kaisers und besuchte er im zum General. Nebenbei war er ein sehr gelehrter Mann, welcher ein vorzügliches russisches Buch über die turkischen Sprachen geschrieben und viel wichtiges Material zur Geschichte der kaukasischen Länder und Völker gesammelt hat. Er lebte noch 1850.

Die Russen schenkten Anfangs gar nicht die Wichtigkeit
 Bunkard Fovee, Von Kaschem zum Ulnschweck. 5

des neu gewonnenen Hafens. Durch einen Zufall wurde derselbe gleichzeitig erst entdeckt.

Schemacha, die hiesrige Hauptstadt der Provinz, wurde 1859 durch ein Erdbeben zerstört. Infolgedessen flochteten sich die Einwohner und Behörden von dort nach Baku. Dieser Ort wurde nun an Stelle Schemachas Hauptstadt der Provinz und schwang sich von Jahr zu Jahr mehr empor. Seine gegenwärtige Blüte aber begann mit der Ausbeutung seiner grossartigen Petroleumquellen.

Das heutige Baku besteht aus drei Teilen: aus der alten weisslichen, der neuen russischen und der schwarzen Stadt.

Die Strassen der alten Stadt oder Starjgorod sind eng und schmal, die meisten kann nicht einmal ein Wagen passieren. Wagen, wie wir sie kennen, sind in Baku erst seit wenigen Jahren eingeführt. Früher bediente man sich dort nur der Pferde oder zweirädriger anhängender Geräthe, Arba genannt.

Die Bezeichnung der Strassen ist in ganz Baku russisch und persisch; ein in Russland seltener Fall, dass neben dem heiligen Russisch noch eine andere Sprache offentlich ge-duldet wird.

Die Häuser der Ringstrassen kann man eher als Hütten bezeichnen. Sie sind niedrig und haben nach der Strasse zu normale Fenster. Die ganze innere Seite eines solchen Hauses ist ein unabweichendes Gitterwerk. In demselben befinden sich jedoch einzelne Stücke, welche ausgehöhlt oder fortgeschoben werden können und so Thüren oder Fenster bilden. Glasfenster gibt es keine, ebenso solche Schirme, Balken, Tische und Oefen. Statt der letzteren findet man

zweilen Kamine, statt der Betten und Tische Divane, Teppiche und Kissen, statt der Schränke Stühle.

Besondere Merkwürdigkeiten der alten Stadt sind der Ka-Kohant oder Jungfernturm und der Sala Hissa, der von grossen Schach Abbas 1650 in arabischem Styl im höchsten Theile der Stadt erbaut, jetzt unbewohnt und verfallene Palast der einstigen Chane von Baku.

Ebenfalls muss dieser Palast von stolzer Pracht gewesen sein. Seine Bauart ist wirklich merkwürdig. Die Muschelkalksteine sind so fest ineinandergefügt, dass man die Fugen kaum erkennen kann. Die Thüren und Fenster sind kunstvoll ausgehauen und mit durchbrochener Arbeit geziert. Allerdings ist heute das Meiste verfallen und zerstört, der hohe, viereckige Turm zerbröckelt, und die ganze Aussen-Seite zeigt fast keine Spur früherer Herrlichkeiten. Dafür aber merkt man in den Resten der inneren Gemäcker, welche das Meisterwerk persischer Baukunst hier in Trümmern liegt. Besonders die grosse, mit Arabesken reich geschmückte Pforte ist bewundernswert. Diese Arabesken sind so zart und fein und scharf, dass sie wie durch Kautschuk versteinerte Splitzengewebe erscheinen.

Durch die Pforte gelangt man in einen schönen geräumigen Vorhof und von hier in einen runden Saal, wo der Chan mit seinem Ministern Rat pfleg, wo aber auch Gericht gehalten ward. In der Mitte des Saales befindet sich eine 18 Zoll breite Oeffnung, eine Art Vorfluss, welche vormalig mit einer wegschiebbaren Steindecke bedeckt gewesen war. Wenn die Hinrichtung eines zum Tode Verurtheilten gaheln blieben musste, so nahm man die Steindecke weg, liess den Verurtheilten an der Oeffnung niederknien und schlug ihm mit einem Stöbel den Kopf ab, welcher in

das Verlies bei, ohne dass ein Hitzestropfen des Bodens setzte. Dann wurde noch der Humpf klimaktertransportiert, und man setzte die Stule wieder auf den schimmerlichen Schilfend . . .

Neben dem Palast befand sich noch vor wenigen Jahren der Schachbrunnen, aus welchem man vorzügliches Wasser schöpfte. Er war 66 Meter tief in den Felsen gehauen und eine ziemlich steile Treppe mit mehreren hundert Stufen führte hinunter. Ob dieser Brunnen noch in Benutzung ist, weiss ich nicht. Das Wasser, welches ich in Baku trank, war steif, saulig, schmerzhaft und hatte unangenehmen Naphtageschmack. Da sag ich den prächtigen Landweiss var, der hinter dem von Bodenstedt so feurig bezeugten Kachettner nicht zurücksteht.

Umweh des Bala Hissar erhebt sich der Kie-Kalud oder Jungfernurm. Er hat 17 Meter im Durchmesser und 63 Meter Höhe. Ueber seine Entstehung berichtet eine Sage:

In dem altherühmten Baku lebte einmal ein grossmächtiger Chan. Der grossmächtige Chan hatte eine wunderschöne Tochter. In die wunderschöne Tochter des grossmächtigen Chans verliebten sich viele grossmächtige Herren, Fürsten angesehener Rakhs, gewaltige, siegreiche Helden. Aber die Schöne von Baku schenkte keinem dieser Fürsten und Helden Gehör. Die Schöne von Baku hing ihr Herz an einem schlichten Jüngling von niedriger Herkunft. Darob ergrammte wol der stolze Chan. Aber er liebte seine Tochter zu sehr, um sie zu strafen, und fertigte sie deshalb in Gut auf, ihre Wahl unter den mächtigen Bewerbern schnell zu treffen. Besonders gern hätte er einen, allerdings alten, dicken und gebrechlichen, aber überaus mächtigen Fürsten zum Schwiegervater gehabt. Die Prinzessin aber schwor: »Nur dann will ich mich diesem alten dicken Fürsten ver-



«Laudium oder Jungferntanz».

mählen, wenn am Ufer des Meeres ein Turm entsteht, hundertmal so dick als der verdorrte Ast, zwanzigmal so hoch als der Speer des geliebten Jünglings. Erst auf der Spitze des Turmes sei das Brautgemach. Und der Chan, dem die Partie mit dem reichen alten Herrn sehr am Herzen lag, berief sogleich alle Arbeiter seines Reiches und ließ das Werk in Angriff nehmen. Er schonte weder Menschen noch Steine, bis der Turm die gewünschte Höhe und Dicke hatte. Dann wurde auf der Spitze ein petechiges Brautgemach hergerichtet und mit dem wundervollsten Teppichen und Polstern geschmückt. Und man stieg die Treppe hinauf. Von oben aber sprang sie in die Fluten . . .

Eine andere Version der Sage gibt noch an, dass der Chan selbst von ständiger Begier zu seiner schönen Tochter erkrankt war.

Die Irakischen Tataren erzählen ferner, dass dieser Turm von den alten Bewohnern zum Schutze gegen die Truchsenen oder Turkmenen der kaspiischen Ostküste erbaut wurde. Sie sind nämlich der Ansicht, dass die Westküste des Kaspi mit der Ostküste früher durch einen schmalen Landstreifen verbunden gewesen. Der Russ Korkin hat vor vielen Jahren in Astrachan einmal eine alte persische Karte gesehen, auf welcher dieser Zusammenhang theilweise klar bezeichnet war.

Der Turm ist aus Mauerwerksteinen fast ganzrunder und nach der Meeresseite mit einer breiten vorspringenden Leiste versehen. Von dieser wird wahrscheinlich die schönste Christusachter Mann halbscheiterische Sturz gethan haben. An der inneren Wand des Turmes führt eine steinene Wendeltreppe zur flachen Spitze, wo jetzt im ehemaligen Brautgemach eine Leuchtturmlaterne angebracht ist. War

von den Schiffen, die heute diese Laterna als Zeichen sicherer Rast nach stürmischer Fahrt erblicken, denkt an die Geschichte von der schönen Prinzessin und ihrem dikten alten Bewerber?...

Die neue Stadt, Newygorod, hat breite Straßen, grosse breite Plätze, stattliche moderne Gebäude. Nahe dem Meer, an der südlichen Spitze der Insel, erheben sich das Admiralitätsgelände und das Hauptquartier, Kasernen und Werkstätten. Im Innern der neuen Stadt befinden sich zahlreiche russische Kirchen, zwei oder drei schlechte Schulen, ein Gymnasium und ein Erziehungsanstalt für junge Mädchen «zur billigen Niwa».

Die schwarze Stadt, Tschernygorod, ist die Stadt der Naphthalithen. Überall schwarzes Mauerwerk, schwarze Dächer, schwarze Schornsteine, aus denen Tag und Nacht Rauch und Funken aufsteigen. Und auch die ungepflasterten, unbelichteten Straßen sternen von schwarzem Schmutz. Von einem Fussweg oder einer Fahrtrasse ist so gut wie nichts zu sehen. Die Flächen — anders kann man's nicht nennen — sind mit Teufen aus Naphtha, Petroleum und den Rückständen der Petroleumindustrie bedeckt und darüber laufen kreuz und quer freie, auf dem Boden liegende Rohrleitungen, über welche Menschen und Wagen fortwährend stolpern. Bald unterbricht den Weg ein Hügel, bald ein Sechland. Eine einzige Straße ist besser: sie wurde 1888 gelegentlich des Zarenbesuches hergestellt. Man merke dem Ort sein schnelles Entstehen an. Vor einigen Jahren war hier noch Wüste. Jetzt befindet sich da eine ganz mächige Faktorstadt. Aber die Bequemlichkeiten einer Stadt sind so gut wie gar nicht vorhanden. Selbst Kaffeehäuser oder Zigarongeschäfte trifft man selten. Ich erinnere mich, dass

Ich mit meinem Bruder eines Droschkes wegen eine halbe Stunde durch entsetzlichen Kot wandern musste; dabei lebt mein Bruder dort schon seit Jahren und karret sich so ziemlich aus. Wie muss es erst einem Fremden ergohe! Die Verbindungen der schwarzen Stadt mit dem eigentlichen Eoku sind selbst heute noch recht dürftige. Jeder Fabrikdirektor hält deshalb Pferde und Wagen. Lehnroschen bekommt man nur, wenn man sie extra heraufbestellt hat, und kostet eine Fahrt zur Stadt dann 3 bis 5 Rubel. Aerzte und Apotheken gibt es in Tschongyowei nicht, und das Hartbalden derselben ist beswerer, kostspielig. Längs der Meeresküste verkehren wohl einige kleine Dampfer von den Fabriken nach Eoku; dieser Verkehr ist aber völlig ungenügend. Häufiglich wird es jetzt von Jahr zu Jahr besser.

Noch interessanter als Eoku selbst ist die Umgegend. Einige Meile hinter der Stadt befindet sich das „Wolfsbora“, eine Oeffnung in einem Felsen, durch welche man nach kurzer Wanderung zu einem ungelobter östlichen Thale gelangt. Nachts Felsen steigen empor, trübe Stämpf ziehen sich eiförmig hin, grauwolle Schichten und Gefäße sperren ihre drehenden Schlingen auf... Und ringsherum kein lebendes Wesen, kein Vogel, keine Pflanze, nicht einmal ein Wurm, nicht einmal ein geknickter Strauch. Das Geringsste Gölte so wohl in dieser furchterlich starren Oede...

Näher zur Stadt, hundert Schritte vom Meeresufer entfernt, ist eine kleine Moschee mit einem halberfülltem steinernen Minarett. Das ist die Moschee der Fatimah, der Eckelbin des Propheten, welche der arabischen Dynastie der Fatimiden den Namen gegeben und in der Verbannung hier gestorben. Über ihrem Grabe wurde diese Moschee erricht,



Bohrer mit Gestel.

welche seit jeher bis in die Gegenwart die Wallfahrtsort der unfruchtbaren Frauen sind. Jede, die zu Fuss hieher pilgert, sieht in kaum Jahresfrist ihre Hoffnung erfüllt.

Die größten Wunder Bakus sind die ewigen Feuer der Parren, die kochendes Wasser und die Naphthofontänen.

Zu allen Zeiten galt Baku als das Mekka der Parren und das aus der Erde das wertvollste irische Nahrung von selbst hervorbrechende Feuer im einsigen Tempel von Atsch-Dja, drei Meilen von Baku, heidet ihr geliebtes Heiligtum, wohnen früher zahllose Pilger aus allen Weltgegenden strömten, wo jetzt jedoch kaum einige wenige Einwohner ein frommes Leben andachtsvoll beschließen. Und auf der heiligen Stätte erheben sich nun die Dörfer Saurakany und Balachany mit prächtigen, nachgeschweiften Naphthafabriken. Auf einem Flächenraum von $2\frac{1}{2}$ km sind hier etwa 600 Brunnen zum Schöpfen der Naphtha erhalten. Gewaltige Türme bedecken die Bohrörter, von denen manche bei 30 m Durchmesser 800 m Tiefe haben. Mittels Dampfkraft wird die Bohrstange eingetrieben, bis sie ein Naphthalager erreicht; dabei geschieht es zuweilen, dass die Erdgase mit Gewalt entweichen und mehr als hundert Meter hohe Naphthofontänen entsprosseln.

Wie schnell die Petroleumgewinnung fortgeschritten ist, zeigt die einfache Bemerkung, dass sie vor 50 Jahren etwa 150 000 Pud, im letzten Jahre aber über 250 000 000 Pud betrug. Der Preis der Naphtha war bis 1877 durchschnittlich 45 Kopeken pro Pud, beträgt jetzt aber nur 4 Kopeken. Diese unglaubliche Billigkeit ist zum Teil eine Folge der geringen Arbeitslöhne, die hier gebräuchlich sind. Dieselben belaufen sich auf 30 bis 40 Kopeken täglich pro Mann. Die Arbeiter sind meistens Tataren, welche als unentgeltlich

und zweifelsig gelbes, und Persen, von denen man dasselbe nicht immer schneidet kann. Aufseher, Ingenieure und Directoren sind Russen, Deutsche, Engländer, Armenier und Schweden, auch Franzosen und Amerikaner.



Naphtaldestille.

Bei dem fast gänzlichen Mangel an Holz und Kohlen in der Umgegend von Baku hat man sich in den dortigen Fabriken oder Raffinerien von Anfang an darauf eingerichtet, die bei der Destillation der Naphta in grosser Menge, etwa 55 bis 60 Prozent Wasserstoffgasen schwererflüchtigen Rückstände, die von dem Terebinthol, von dem Russen Astakid

genannt werden, als Heizmaterial zu benutzen. Auch für die Heizung der Dampfkessel auf den Schiffen der Wolga, des Kaspi und des Schwarzen Meeres, sowie der Lokomotiven an Kaschewan und im übrigen Bassend werden jetzt die Rückstände der Naphta gebraucht. Der Heizwert der Asstaki beträgt nach Professor Engler nahezu das Doppelte von dem der Steinkohle. Gewöhnliche Brenner geben vollständige Verdampfung; mittels Brenner besserer Konstruktion aber können mit 1 kg Rückstände 14 bis 16 kg Wasser verdampft werden. Für die Destillation von 100 Teilen Rohnaphta auf Petroleum, dort Karowin genannt, werden 3 bis 4 Teile Rückstände verbraucht. In kleineren Fabriken wird die Föderung mit Rückständen auf die preisfeste Art ausgeführt. Man schiebt die Rückstände auf flachen Schalen in den Feuerofenraum, oder man tropft sie auf Schalen oder Steine oder auch unmittelbar auf die Herdplatte der Föderung auf und lässt sie dortselbst abkühlen, wobei starker Haas sich entwickelt. In den größeren Fabriken aber sind kunstvolle Brenner, Forwaks, eingeführt, welche die Rückstände-Föderung leichter und schneller machen, ohne Haas aufzusammeln zu lassen. Mit Forwaks werden auch die Wärmungen der Brenner und Arbeiter, sowie die Klöben geheizt. Ein kleines Reservoir an der Wand enthält die Forwaks, ein Rohr verbindet das Reservoir mit dem Ofen oder dem Kaschenherd. An der Spitze des Rohres ist eine Vorrichtung, welche das Naphta verdunstet oder frei laufen lässt. Dieser Krebs reguliert die Wärme sicher und leicht.

Interessant ist die Art der Wasserbeschaffung. In der Nähe der Naphtafundeorte gibt es kein brauchbares Wasser. Die Gegend hat wohl einen kleinen See, doch besteht dessen Wasser über 4 Proc. Kalk- und Salzgehalt — mehr als vier-

mal so viel wie das Wasser des Kaspi — und ist daher unverwundlich. Das für die Kanalspeisung nötige Wasser wird nun auf zweierlei Weise beschafft. Erstens wird in grossen, eigene dazu angelegten Teichen das Regenwasser sowie das Condenswasser des Dampfes gesammelt und durch Aufgiessen einer dünnen Naphtaschicht vor Verdunstung geschützt. Zweitens wurden Leitungen angelegt, welche aus dem 11 Werst entfernten Kaspischen Meer Seewasser herbeiführen. Bei beiden Anlagen zeichnete sich besonders die Firma Gebrüder Nobel aus, welcher Baku grossenteils seinen mächtigen Ansehung verdankt. So schuf, nach Mitteilung des Ingenieurs Arthur Eberstadt, bis September 1890 Schalter für Regenwasser für insgesamt 2 Millionen Rubelkass. Auch die ersten und grössten Leitungen stellte diese Firma her. Die erste baute sie 1881. Dieselbe beginnt in der schwarzen Stadt, in der Kronstadt der Nobels. Hier befindet sich ein unterirdisches gemauertes Reservoir, welches mittels eines Kanals direkt mit dem Kaspischen Meere verbunden ist. Eine Pumpe saugt das Wasser aus diesem gemauerten grossen Reservoir und drückt dasselbe durch eine Leitung nach Balachang, wo es in einem kleinen Teich stehet. Abdam wird es durch eine Pumpstation in einige, das ganze Terrain durchziehende Hauptpeisleitungen gedrückt, welche es den Speiseanlagen der verschiedenen Kanalsgruppen zuführen. Die Seewasserszufuhr für die Nobelschen Werke beträgt 40000 Pud = 655000 Liter pro Tag.

Nicht minder interessant ist die Transportweise, welche in Baku gebräuchlich ist.

Die Naphta wurde bis 1875 durch Arken von den Funderten nach den Fabriken expedirt. Eine Arka vermochte

mit zwei Fass zu tragen, eines lag im Wagen, ein zweites hing zwischen dem zwei, oft über 2½ m hohen Bödem. Die Ausgaben für diese Art Versandt sollen 1874 etwa zwei



Inneres der Fabrik Nobel.

Millionen Mark betragen haben. Da legten 1875 Gebrüder Nobel zwei frei über den Boden hinziehende Rohrleitungen nach amerikanischem System, eine mit 125 mm, eine zweite mit 150 mm weiten Eisenröhren — die Herstellung der letzteren kostete 800000 Mark — und bald folgten die andern grünen Kaffnerien, während die kleineren gegen

nicht gar hohe Bracklung die Leitungen der anderen be-
nutzen.

Die Verwendung nach ausswärts geschieht mittels Kisten
oder in eigens konstruierten Dampfeln und Waggons. Die
Kistenfabriken, deren Produktionsfähigkeit von 2000 bis 40000
Kisten pro Tag beträgt, besitzen das Material zur Her-
stellung zum Teil aus dem Auslande. So kommen die
Breiter zu den Kisten über Galata, Odessa und Batum aus
Oesterreich, die Bleche und Zinn aus England, die Ma-
schinen zur Holzbearbeitung aus Deutschland, die Maschinen
zur Blechbearbeitung aus Amerika. Eine kleinere Kiste
enthält zwei Blechkisten, jede gefüllt mit 1 Pud, etwa
 $\frac{1}{2}$ Centner, Petroleum.

Die Dampfboote oder Tanks und die Catererwaggons
— beide zuerst von Nabel eingeführt — haben ebensie Be-
hälter, in welche das Petroleum direkt eingesaugt wird.
Die Dampfboote können 6500 bis 8500 MC, die Waggons je
100 MC aufnehmen.

Kleine Manns Barken gehen von Baku auf Kaspien
in die beschriebenen Schiffe, nach Daghestan, noch nach
Persien bis Kurdistan, wo die Bewohner das Öl seit langen
Jaheshundert ungenützt in primitiven Ampeln als Be-
leuchtungsmaterial verwenden. Die Kaspiel befördert etwa
300 kg.

Die Arken sind ganz neuer Gebrauch gekonnt, und
die Tataren der Gegend, die damit einen Hauptverdienst
verloren haben, sind nicht wenig Neugierig auf die technischen
Neuerungen der Fremden.

Wunderbar wie das Land ist hier auch das Meer.
Zahllose Stellen desselben sind wegen ihrer — Brennbarkeit
berühmt.

Wirft man in diese Stellen ein brennendes Zündhölchen, so steigt das unter dem Fluten schimmernde Gas Feuer, das sich immer mehr verflüchtigt, und bald leuchtet und lekt es rings umher, die feurigen Wellen heben und senken sich; es ist ein wahrhaft zauberischer Spuk. Aber plötzlich weht ein Windstoß her, die seltsame Illumination erlischt und Alles liegt wieder ruhig und still...

Die transkaspische Steppenbahn.



Umschle, das Nord-Vierzig. — Lösung der mittelasiatischen Klappen. — Der Baluchan. — General Saatchow, — Schwierigkeiten beim Bau. — Erste Stoppungsarbeiten. — Damer, Korten und Bedeutung der Bahn. — 1000 Arbeiter. — Bergarbeit. — China. — Mächtige Hübe auf Cook Top. — Holzarbeiten. — Festsitz. — Am Bahnhof von Amshahel. — Kein Dampf. — Neu-Marm. — Einsetzen von Holz. — Ein Tag in Fochan. — Der Fochan des Meeres. — Katastrophe Tschinmen der Fochan. — Arbeit in der großen Meeres. — Baum. — Fochan. — Eine Schule in Fochan. — Arbeit in Fochan. — Fahrt nach Samarkand

Wild bewegt war der türkische Kapitan, als ich in Haka den Dampfer »Mansur« bestieg, um die Reise nach dem jenseitigen Ufer, nach Umschle, anzutreten.

Zweimal wöchentlich ist solcher Schiffsverkehr zwischen den Endstationen der kaukasischen und der transkaspiischen Bahn.

Unsere Fahrt gestaltete sich ausserordentlich stürmisch, und ich war der Einzige unter den Passagieren, dem der Appetit nicht versagte, denn die Schenkel der hochgehenden Wagen nicht erheben konnte. Und während die Andern lachten und stöhnten und selbst der erste Stürmer sich der Euckrakkheit ergeben musste, sass ich beim dicken gutmütigen Kapitan und trank mit ihm den getöhligen Kümisch-

schnaps, den ich mir aus meiner Vaterstadt Riga mitgebracht.

Die Reise sollte nur 18 oder 19 Stunden dauern, wir brachten aber mehr als 40. Da die Züge von Umanakia nach Samarkand im Anschluß an die von Baku kommenden Dampfer nur zweimal wöchentlich — Dienstag und Sonntag — verkehren, ich aber durch die Verzögerung an einem Donnerstag ankam, war ich gezwungen, in Umanakia statt zwei Stunden zwei Tage auszuharren.

Von dieser Aussicht nicht gerade besonders erfreut, packte ich meine Sachen und Skizzen, nahm Abschied vom Kapitän und Schiffspersonal und ging über den schmalen Friesen oder Landungssteig in die »Stadt«. Das »Logierhaus« war nicht schwer zu finden, ich mietete eine kleine Kammer, und nachdem ich eine gute Portion Insektenpulver im Bett als Präservative gegen unangenehme Gesellschaft ausgestreut, legte ich mich zu kurzer Ruhe nieder. Aber nicht lange konnte ich dieselbe genießen, bald machte ich die bittere Erfahrung, dass das Mittel, das mir sonst auf den Reisen und selbst in der schmerzhaftesten aller Städte, in Astrachan, so vortreffliche Dienste geleistet, in Transkaspien keine Kraft mehr hatte. Ich ergab mich in mein Schicksal, stand wieder auf und wanderte weiter in den Straßen Umanakias . . . Nein, nicht in den Straßen — Umanakia hat nur eine Straße.

Umanakia oder eine lange Insel war noch vor einigen Jahren eine tolle, unersättliche Sandfläche. Da mit einem Male ward es lebendig auf derselben. Eisenbahnbataillone erschlossen und legten Schienen in den Sand. Die Sandbank, welche die Insel mit dem türkischen Festland verband und einen Foss tief unter dem Wasser dahingab, ward mit

einem Damm beworfen, der über die Oberfläche des Meeres ragt, und Pfülle wurden in dem so künstlich geschaffenen festen Boden gerammt, und nach und nach entstanden nach «Häusern», die ein solches Sand-Venedig bilden.

Inniten der neuen Stadt steht ein rothes, unerschrockenes Holzkirchen, und um dasselbe reihen sich ein Bahnhof, ein Logishaus, die Apotheke, die Post, Wirthshaus, Arbeiterhütten, Filialen, zwei Bänke — ein turkenesischer und ein armenischer —, Theatralen, ja sogar eine Art Theater. Von der Kirche zum Pristan führt die schmale alte StraÙe, an welcher sich an beiden Seiten Reihen von Privatwohnungen knüpfen.

Unter Wäldern darf man sich nichts denken, was unseren Häusern in Europa nur irgendwas ähnlich sei. Man hat darunter gewöhnliche Lehmhütten oder geraden Erdhütten zu verstehen. Steinfundamente oder Steinwände trifft man in Uzunadda nie auch in Transkaspien nur selten. Dasselbe sind allemal nicht aus behauenen, sondern aus unbehauenen und roh aneinander gelegten Steinen errichtet, welche man durch Lehm oder Mortel verbunden hat.

In Uzunadda sah ich eine Menge kleiner astrachanischer Holzhäuser. Dasselbe wurden in Astrachan hergestellt, dann wieder zerlegt, nummerirt, auf Barken geladen und mit denselben über das Meer nach Uzunadda transportirt, wo man sie nach Nummern wieder zusammenstellte. Solch ein Haus kam auf 600 Rubel, der Transport auf 120, die Aufstellung auf 30 — Alles in Allem kostete es also am Orte seiner Bestimmung 750 Rubel.

Größere Gebäude aus Holz wurden in Uzunadda selbst errichtet, doch bezog man das Baumaterial für sie ebenfalls aus Russland über die Wolga und den Kaspier.

Uzunadda ist nun der Ausgangspunkt der Eisenbahn nach dem alten Wanderland Samarkand* — einer Kleinstadt, wie theurgischen auf dem ganzen Erdkreis keine zweite zu finden ist. Der menschliche Geist, dem nichts zu schwer und nichts un erreichbar ist, hat hier einen glänzenden Triumph ausgespielt und mit der transkaspiischen Bahn eine wunderbare That nicht wie ein Kinderspiel vollführt.

Jahrtausende lang bestandene Hindernisse, welche die von undurchdringlichen Steppen umschlossenen Oasen Mittelasiens von Europa getrennt, sind beseitigt.

Die Pläne, auf welchen schiffbare Karavannen durch die Unwirtlichkeit der Natur, durch Sandstürme, Sonnenhitze, Schneewehen und nicht minder durch Tische und Meerkast der Steppenbewohner zu Grunde gegangen, werden nun fest und sorglos und sicher im Compé der Eisenbahnenwege befahren. Das Innere Asiens ist mit dem Abendlande eng verbunden und beider Handel und Verkehr, die sich früher auf ewig langen Wagen gestreckt, sind nunmehr in die nächste Nähe gerückt.

Von Indien und Afghanistan, von Buchara und Chiwa gehen die Waren nach Nischny-Nowgorod und Moskau, nach

* Ein Telegramm der Katholischen Zeitung meldet Jagat aus Petersburg: Bei den Ministerien der Finanzen und der Kommunikation sind Gesuche grosser industrieller Firmen von Moskau, welche in Mittelasien Handel treiben, um Konsession einer Eisenbahn von Samarkand nach Chokand — 800 Werst — eingelaufen. Die Gesuchsteller fordern weder Regierungsgarantie noch Subsidien. Von dem erforderlichen Baukapital in der Höhe von 10 bis 12 Millionen Rubel sind 7 Millionen bereits gezeichnet. Die Ministerien stehen dem Projekt wohlwollend gegenüber.

der Neva und dem Schwarzen Meer und von da weiter nach dem westlichen Europa mit seltener Schnelligkeit.

In den öden unwirtlichen Wüsten erwacht plötzlich ein ungeheures ungeheures Leben.

Dort, wo Menschen früher nie hatten wohnen können, sammeln sich Massen von Handwerkern und Arbeitern, Kaufleuten und Soldaten, pflanzten Baumreihen, bebauten den beweglichen Sandboden, bauten Häuser und Kirchen und Klöster, Apotheken und Fabriken, Werkstätten und Geschäftszentren.

Städte und Städtchen wachsen aus dem Boden, wo der Schienenweg vorbeiführt. Durch die Eisenbahn erhält eine tote Welt frisch pulsantes Leben; Kiell Arwert, Anschabad, Mersa, Tschelchekai, Erekum und Basmakand: aus ihren Ruinen erstanden neue Städte mit mächtigem Handel und Wohlstand, mit zahlreichen Einwohnern, die sich von Jahr zu Jahr mehren.

Solche Erfolge haben manchmal Mühe gekostet, und das Unternehmen gelang wol zum großen Teil deshalb, weil ein Mann wie General Annakow an seiner Spitze stand, ein wahrhaft genialer Mann von rastloser Energie und seltenem Mut, der sich durch keine Zweifel beirren ließ, der allen Nörgelern und Spöttern zum Trotz das Eisenwerk in Angriff nahm und es auch ruhmvoll zu Ende führte, obgleich Gegenwärtigen persönlicher und nationaler Feinde ihm ununterbrochen Hindernisse zu bereiten suchten. Anfangs hatte er beim Bau der Bahn durch die Natur der Strecke, durch die schlechten Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Das Baumaterial und die Arbeiter mussten aus Petersburg und Moskau, aus Sibirien und dem Kaukasus her-

beigezogen werden. Die ersten Mannschaften trachtete man in Zelten unter, die späteren in nach und nach hergestellten Erhebungen und Erdhöhlen.



General Anrep.

Nach dem Bericht des verstorbenen Staatsrates Heyfelder, eines Deutschen, welcher bei Anzenkow als Chefarzt angestellt war und dessen mit nicht deutschem Fleiße zusammengestellten Dokumenten und Nachrichten ich die Hauptdaten über den Eskizzen entnehme, gelangte man in die »Wahnezagen« durch einen sehrig gewordenen Gang, der

alt noch treppenartig ausgehauen war. Das Innere war ein Gehösa, das bald einem Stall, bald einem Gemach ähnlich sah und zwischen mehrere Abteilungen hatte; die Licht und Luft spendende Fensteröffnung befand sich an einer dem Eingange entgegengesetzten Seite wärzig, seitlich oder oben; im letzteren Falle war sie mit Gebälk eingetunet und mit Schilf oder Leinwand überdeckt.

Diese Erdwohnungen oder »Sakli« schützten im Sommer vor den Sandstürmen, vor der sengenden Glut und dem blendenden Licht in der schattenlosen Steppe, und boten im Winter einen warmen, angenehmen Aufenthalt.

Noch einfacher als die Sakli waren die »Erdhöhlen«: ganz gewöhnliche Löcher, welche man mit einem primitiven Dach aus Balken, Holz oder Erde versch und durch eine ebenso primitive Thüre verschloß.

Das Schwierigste beim Hinkommen war wohl die Überwindung des Flugwades, welcher niemals stille stand, sondern sich fortwährend bewegte, der keine Schienen hielt, keine Vegetation vorrag. Durch Begießen mit Seewasser und durch Bedecken mit herbeigeführter Lehmerde gelang es endlich, ihm mehr Beständigkeit zu geben.

Dadurch war der Boden indes nicht auch vor Verwindung durch Stürme geschützt, und deshalb wurden dort, wo das Letztere zu befürchten war, wagrechte Sandstreuschichten angebracht, die etwas über die Dämme und Schienen hinausragten. An einigen Stellen, wie in Merw und Kieß-Arwei, wurden Millesen junger Büsche, Tannenstauden und wilder Hafer angepflanzt. Oder man stellte — gleich Vorrichtungen gegen Schneeweichen — Kreuzweis übereinander gesteckte Stachelweiden auf, an welchen sich der Flugwad sammelte.

Fast ebenso schwierig wie die Bedienung des Flugwindes war die Versorgung der Mannschaften mit Wasser. Man destillierte Meerwasser und führte dieses mit den Eisenbehältern zur Verteilung weiter. Man grub ferner ertrocknete Brunnen und zog Wassertrassen und Kanäle selbst aus weitestliegenden Flüssen.

Die Bahn, 1860 West oder 1873 km lang, war binnen schnell, in knapp zwei Jahren fertig, was unzweifelhaft hervorzuheben ist, ab alle Maschinen, alles Material und selbst die Menschen von weit hergeschafft wurden, ab die Klamm und das Terrain große Hindernisse boten. Die Schnelligkeit ist aber eine Folge davon, dass nicht viel gespart wurde, dass alles ohne Aufsehntheit von Statten gieng. War eine Strecke hauptsächlich bebaut worden, so warteten die Erdarbeiter sofort den Damm auf. Traf man auf Flüsse, Kanäle, Wasserbehälter, so überbrückte man dieselben sogleich mit schon vorräthigen, aus Petersburg herbeigebrachten eisernen Dämmen von je zwei Meter Breite. Auf die Erdarbeiter folgten dann die Techniker, die Schweiß- und Schienenleger und die Telegraphenbauer.

Für die wichtigsten Arbeiten wurden Bassen verwendet, für die gewöhnlichen aber Asiaten: Papier, Turkomen, Bochara, seltener Kirghisen und Kalucken. Während die Russen unterhalb Rubel für den Tag erhielten, waren die Asiaten mit 22—30 Kopcken vollkommen zufrieden. Sie liebten sehr zu arbeiten. Leichte Kleidung genügte ihnen, ihre Füße waren nackt oder mit rohem Bastgürtel bekleidet. Ihr Mittagessen bestand bloß aus Reis oder einer Arbuzschuppe. Die Zahl der beim Bauen beschäftigten Asiaten überstieg 20000, während nur ein paar tausend Russen im Dienste standen.

Alle Arbeiter bildeten ein ganzes Armeecorps, welches militärisch organisiert war. Je 50—100 Mann unterstanden ausgehobenen Soldaten, welche wieder von Offizieren befehligt wurden. Militärischen Anstrich hatte ebenso alles Geblüde; die Stationsvorsteher, die Oberkonduktoren, die Depotbeamten und Werkstätten waren Offiziere und Soldaten, aktiv oder ausgehoben.

Die oberste Leitung lag in den Händen Anzenkov's. Ihm standen ein Kanzleiführer, vier militärische Beamte, zwei Oberingenieure und mehrere Unteringenieure zur Seite. Je 25 bis 50 Werst der zu besetzenden Strecke wurden von einem der letzteren beaufsichtigt.

Die Arbeiter beschäftigten sich nicht alle auf einmal, sondern in zwei Partien, von denen die eine von 5 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags, die andere von 12 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends verwendet wurde. Täglich stellte man im Durchschnitt 3 bis 4 Werst fertig.

Die Beförderung des Materials und der Menschen geschah mit der Bahn selbst. Es bestand eine bewegliche Kaserne — nämlich ein Zug von 30 bis 50 Wägen, welcher mit dem Bau vorrückte. Er enthielt in zweistöckigen Waggons Werkzeugmaschinen, Schlaftrüme, Speiseküche, Küche, das Offizierskasino, die Kassee des Generals, Wasservorräte, Eisenwerk, ein Zeughaus, eine Apotheke, ein Lazareth und ein Badezimmer. Jeder Wagen war 7 Meter lang, 3 Meter breit und faßte in beiden Etagen 50 Mann.

Für Beleuchtung und Beleuchtung beim Bau der transkaukasischen Bahn verwendete man Naphturdeleuchtöde, und dieses Material ist auch jetzt noch in Gebrauch. Die Lokomotiven, die Stationshäuser, die Wohnwagen, die Kasernen

und Posten werden alle mit Naphta geheizt, welches gleichfalls zum Kochen, zur Backofen und zur Zimmererwärmung dient.

Die Kosten der transkaspiischen Bahn betragen erstenslicher Weise nur 43520 000 Rubel, also 82 000 per Werst, wovon 14000 Rubel auf Rails, Klammern, Waggonen, Maschinen, und 19000 auf Arbeiter, Wasserleitungen, Stationen, Brückenbauten kommen. So ist diese Eisenbahn nicht bloß eine der am schnellsten gebauten Bahnen, sondern auch eine der billigsten. Schädlichkeit ist eben Ersparnis. Die Arbeiter waren hier allerdings nicht teuer. Das Gelingensrige, sagt Thaler, Schlichtens, Stalls, Privatsitzes, welche außerdem grosse Kosten verursachen, fast gänzlich fehlten, ist nicht so wichtig, denn es kommen dafür andere Dinge in Betracht, nicht minder grosse Schweregeleiten als jene, und besonders nahe die ungläublich grosse Zahl der Brücken — es sind mehr als 4000 auf der ganzen Strecke — viel Zeit und Geld in Anspruch.

Die transkaspiische Bahn ist ein mächtiges Werk sowohl von militärischen als kommerziellen, von russisch-patriotischen wie wissenschaftlich-geographischen und kulturhistorischen Standpunkt betrachtet.

Die Turkensteppe, welche im Süden durch das Fikens von Iren, im Norden durch den Amn Dnjejs, im Osten durch das kaspische Meer begrenzt wird, welche früher die unüberwindliche Kluft zwischen Europa und Asien bildete, ist jetzt das Land, welches beide Weltteile verknüpft. Sie ist zu einer begrenzten Verkehrstrasse geworden, und Orient und Occident treffen sich auf ihr leichter, als es je bisher der Fall gewesen, und auf demselben Wege, wo einst, im grauen Altertum, die Wagen des Oros nach

Kaspischen See schütten, stürzt heute das Dampfross dahin. Die merckliche Vergangenheit weicht der kraftvollen eisernen Neuzeit.

Der kürzeste Weg nach Indien, den die Völker des Abendlandes seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden gesucht, ist gefunden; das Problem, an dessen Lösung sich die größten Mäurer aller Zeiten und Zonen vergebens gewagt, ist gelöst.

Columbus zog einst — gerade vier Jahrhunderte sind seitdem verfloßen — rasch durch die Meere und suchte Indien, aber er fand es nicht und entdeckte statt seiner die Neue Welt.

Vasco de Gama erreichte das vielgesperrte, vielbegährte Land allerdings, nicht auf dem gewöhnlichen Umweg um das Kap der guten Hoffnung. Und doch gilt die Entdeckung dieses Weges als ein weltbewegendes Ereignis. Die Briten nach dem Scheitern Wüchtersuchter nahen — wie früher Jahre — jetzt bloss Monate im Anspruch.

Da wurde endlich in unserem Jahrhundert das Dampfschiff erfunden, und was Monate gekostet, wurde in Wochen vollführt.

Noch mehr schwanden die Entfernungen, als der Suez-Kanal des gemäßen Loups den Weg nach Afrika ersparte. Die Fahrt betrug jetzt bloss 80 bis 40 Tage.

Die transkaspiische Bahn hat selbst diese Zeitdauer um das Dreifache verkleinert. Man macht keinen Bogen, keinen Umweg mehr von Europa nach Indien; man fährt von Paris und London, Berlin und Wien nach dem alten Samarkand — und vielleicht bald nach Kalkutta — in einer geraden Linie, man gelangt auf dem kürzesten, sichersten, einfachsten Weg aus dem Herzen des Occidents in das Herz

des Orients. Und das unerstüßliche Basaltland ist dem europäischen Indien, von welchem es nach vor wenigen Jahren durch eine Breite von mehr als tausend Werst getrennt war, um ein gewaltiges Stück näher gerückt, es steht hart an der Grenze des gegengenen Landes, nach welchem es schon seit Jahrhunderten nördlich herumgedreht schielte, und kann seinen plumpen, Alles zerstampfenden Fuß dorthin setzen, wenn es will...

Wenn dies Alles bei der Reise von Uzunada nach Samarkand durch den Stein geht, dem rudet das Tik-Tak des durch die Wüste dahinstromenden Zuges eine eigene Sprache.....

Nachdem ich mich in Uzunada ein paar Tage eined gelangweilt, kam endlich der erlösende Abreisetag. Der Zug setzt sich in Bewegung und fort geht's in unwürdliche Wästen und Steppen.

Schauen wir uns die wenig weiter weisen Reisegefährten an! Es sind ihrer nicht viele — ein paar Turkmänen, Bokharas, Perser, Armenier, russische Offiziere und ein Vertreter jener Nation, die man überall karottieren gewohnt ist: ein Engländer. Alle führen ein Unmasse Gepäck mit sich: Körbe mit Speisen und Getränken, den unerlässlichsten Sonnenhut, allerlei Kochgeschirr, ja sogar Bettzeug, vermischt dessen als sich's auf der über 76 Stunden andauernden Reise nach Samarkand recht bequem machen.

Die russischen Eisenbahnkonduktoren sind nicht so göttig mit den Pfitzen im Zuge wie die europäischen. Da nimmt jeder Passagier eine Bank für sich oder gar zwei, und streckt sich behaglich aus und raucht und schläft, und kein Schreufried belästigt ihn.

Die Züge führen vorläufig nur zwei Klassen: die zweite und dritte. Die Wagen der zweiten Klasse sind hellgelb, die der dritten hellgrün, ganz so wie im übrigen Russland.

Für die mohamedanischen Frauen sind besondere Abteilungen bestimmt. Jeder Wagen trägt die russischen Buchstaben S. W. St. D., die Bezeichnung der Bahn, nämlich *Selenskaja wojennaja schelstnaja doroga*: Transkaspiische Militärpostbahn.

Die Bänke der zweiten Klasse sind einfach und lang, ohne allen Komfort, ohne Tischbekleidung. An der einen Seite im Innern ist ein freier Raum zum Durchgang; an beiden Enden befinden sich die Anstänge, seitwärts gibt es keine. Die Waggen der dritten Klasse sind weniglich noch einfacher eingerichtet, als die der zweiten. Sie dienen hauptsächlich für die Befriederung von Soldaten und Arbeitern.

Bei der langen Reise, die nicht durch Wälder und Sandsteppen geht, kann leicht ein Unglück geschehen, und die Kondukteure haben deshalb alle möglichen Medikamente und Rettungsmittel in ihrem, mit einem Ofen versehenen Kabinwagen.

Von Uzunada bis Merw läuft die Bahn hart an der persischen Grenze hin und berührt sie bei der Station Latscha.

Im Süden gewahrt man die Anstiefer des Eberus in milderischer Abwechslung, im Norden aber nur die Wüste Karm-Kum.

Im Gurgud wird noch und noch geradzu trostlos. Weithin der Blick reicht — Sand, Sand und nichts als Sand . . .

Bleibt die Nacht herein, so ist es ein seltsam unheimliches Bild, das die Steppe bietet: das Licht des Mondes und der Sterne webt gespensterhafte Gestalten in die stillen Luft, und durch die Finsterniß tritt kein Laut, als das

Kutschen des Kagen, der sich durch die Wüste seinen Weg bahrt.

In dem Wagen liegen die Reisenden schmerzhaft am Boden und auf den Staken, und das Kerzenlicht hält Alles in dicke Dämmerung.

Die ersten 170 Werst sind vollständig wasserlose Stracks. Erst dann, bei der Station Kuznetschik, trifft man auf die ersten Süßwasserquellen. Hiermit wieder Stoppe bei Klöß-Arwat, von wo sechs Straßen nach allen Windrichtungen führen.

Bei Klöß-Arwat beginnt die Oase von Achal-Teke, welche 317 Werst lang und durchschnitt 6 bis 15 Werst breit ist und von der ein überbewährliches turkmenisches Sprichwort sagt: »Als Adam aus dem Paradiese vertrieben worden, fand er in der ganzen Welt keinen schöneren Ort zu seiner Niederlassung, als Achal-Teke.«

Nach langer Wüstenfahrt macht dieser Landstrich wirklich einen entzückenden Eindruck, doch darf man keineswegs erwarten, dass die »Oase« ein grünes Paradies mit Wald und Feld und Wiesen sei, mit Palmen und üppigen Rosenkulturen, durchzogen von silberschimmernden Bächen und Kanälen.

Die Oasen Transkaspiums sind meist schwächliche Pflanzungen, welche selbst im Frühling zu keiner besonderen Blüte gelangen. Sie verfallen je nach dem Grade der Bewässerung zu mehr oder minder reich bebauten und bewachsenen Feldern mit Getreide und Fruchtgärten, in Weingärten von mäßiger Ansehung, in Weideland zu den Niederungen der Flüsse und auf etwa vorkommenden Höhen. Der Baumwuchs, meist in Gestalt von Pappeln, ist hauptsächlich auf die nächste Nähe des Wassers beschränkt. Erst

später, hinter Mersa, und besonders im Serachbasschah, steigt man auf Oasen, die unseren Begriffen entgegenstehen.

Das Wasser, welches die Oase Achal-Teke befruchtet, wird von dem an der persischen Grenze gelegenen, 2000 m hohen Köpet-Dagh hergeleitet und in Becken an den Stationen gesammelt.

Nun geht es über ertragsreicheren fruchtbareren Boden, vorbei an verhältnismäßig gut bewohnten Gegenden bis zur ersten grösseren Station,

bei Gosh-Tepe.



Bahnhof Gosh Tepe

Gosh-Tepe ist ein historischer Ort. Da war es, wo am 12/24. Januar 1881 der ruhmvolle Skobelow, der später so rühmlich in einem Dürrenhause gesendet, die Tarkas besetzte.

Es kostete einen heftigen Kampf, die Tarkas waren mutig, tapfer, energisch. Der russische General machte seine Soldaten in einem Tagesbefehl aufmerksam, dass sie sich auf eine verzweigte Verteidigung des Feindes, auf einen »Verwechslungskampf« gefasst machen müssten.

Und er sagte nicht mehr.

Die Tarkas schlugen sich wie Helden und hielten an bis Tod und Hunger ihren Widerstand brachten...

Geoffrey Stern, Von Kaschan zum Hochkasp.

Groß-Tops stülzte vor dem Sturm der Russen eine Besatzung von 35.000 Mann, hatte aber in seinen Mauern nur ein einziges Geschütz, einen Vierpfünder mit Sandsteinkugeln. Die Belagerer dagegen waren Mann 5000 Mann stark, besaßen aber 70 Geschütze. Am 12/24. Januar Vormittags 11 Uhr entfiel ein von den Russen gelegte Mine und ein Teil der Mauern Groß-Tops lag in die Luft.

Da gab Skobeljew den Befehl zum Sturm und mit lautem Urrah drangen seine Offiziere und Soldaten in die Breche.

Die Belagerer sammelten sich an der bedrohten Stelle zum letzten Widerstand. Was sie ergreifen konnten — Steine, Mauerstücke, Sandklumpen — warfen sie den Feinden entgegen; mit Lanze, Säbel und Messer hoben sie verzweifelte Zweckhüpf, bis es endlich den Russen gelang, in der Breche einige Geschütze anzupflanzen und von hier aus verderbenbringende Kugeln in die Reihen der Feinde zu schleudern.

In Massen sanken die Verteidiger von Groß-Tops; mehr als die Hälfte von ihnen fiel dem Sturzbade zum Opfer. Die Überlebenden, von wildem Entsetzen erfaßt, versuchten zu fliehen. Aber Skobeljew selbst, gefolgt von zwei Eskadrenen Dragoner und einigen Soldaten Kosaken, setzte ihnen nach und machte noch 8000 Tüfkes Hinder...

Die Russen, welche nur 4 Offiziere und 55 Soldaten — abgesehen von 130 Offizieren und 311 Soldaten, die verwundet wurden — verloren haben sollen, zogen als Sieger in die eroberte Stadt ein. Sie fanden dort 7000 Menschenleichen und zahllose Türkadaver auf den Straßen. Neben Friedhöfen entdeckten ebenfalls viele hundert Stöße Gräber. Hinter der Festung auf dem Wege zur Wüste lag ein Tansack, die auf der Flucht erschlagen worden, und ebenso war die

Gegend vor der Festung, besonders die Seite, von welcher die Russen in die Stadt gestürmt, ein riesiges Leichenfeld. Fortwährend stampften die Pferde der Sieger Schilde und Körper von oberflächlich Begrabenen aus dem Erdboden.

Die Turken hatten sich wie Helden geschlagen, aber sie waren dem russischen General, dessen sie vorher gespottet, trotzdem unterlegen . . . Und die einstigen Helden, die keine Recht und Ordnung gekannt, die sich keinem Gesetz und keiner Obrigkeit gefügt, die halbmondförmigen, stübenrischen Horden, die man die Hykann Sirodjakens genannt, die noch heute stolz und hochschmend von sich sagen: »Wir sind ein Volk ohne Haupt, wir sind alle gleich, bei uns ist jeder ein König« — sie wurden halbverführte gehorsame Sklaven des russischen Kaisers und erinnern sich nur daran noch ihres früheren Haderwesens, wenn sie in den Reihen ihrer Hohepater und Bedrücker für die Unterdrückung anderer asiatischer Völker kämpfen . . .

Die Eisenbahn fährt dicht an der alten, vom Bach Gurnak durchzogenen Festung vorbei, wo der Sturm der Russen standhielt, während die neue Stadt einige Werst höher auf gesünderem Territorium liegt.

Weiter, weiter kreuzt der Zug durch die eroberten Landstriche . . .

Der Tag ist angebrochen. Zitronel hauchen seine Lichter über die mühsame Gegend der Aschaj-Tyke-Oase.

Am Wege stehen oft Forts, Kasernen, Kafilans, bogelförmige Lehmhäuser, Filizellen. Dazwischen liegen fruchtbare Felder und Gärten mit Datteln und Stachelbeeren, zahlreichen Bäumen und Häusern.

Was einem Europäer auffällt, ist der vollständige Mangel an Jahreslichterbäumen. In der Wüste gibt es

keine Chausseen, also auch keine regelmäßigen Bahnübergänge. Die Russen überlassen die Schienen, wo es ihnen paßt. Statt der Wägelbrettschienen sind deshalb alle 12½ Wurst Kasernen errichtet, wo mehrere Bahrwärter und Arbeiter zusammenwachen. Jede Kaserne hat ein Türmchen, von dem man bei dem flachen Terrain und der Trockenheit der Luft die Hälfte des Weges leicht überblicken kann. Ausserdem gehen täglich je zwei Personen von den einzelnen Kasernen aus je 6 Wurst auf und ab, um etwaige Hindernisse von den Schienen zu beseitigen. Auf dem Hinwege reist der Eine und der Andere geht zu Fuss; auf dem Rückwege reist der Letztere und der Erstere geht.

Die nächste grosse Station, welche wir berühren — 60 Wurst südlich von Guck-Tape — ist Aeschabad, der Sitz eines militärischen Kommandanten, eine Station erster Klasse wie Bors, Tschardschay, Buchara und Samarkand. Es gibt vier Klassen von Stationen. Die Zahl der Stationen überhaupt ist 59, davon sind 15 Hauptstationen.

Jede grössere Station hat Büfets, Logishäuser, welche die in Mittelasien noch fehlenden Hotels ersetzen, Telegraph, Wägelhaus der Stationschefe und der Eisenbahnbeamten und eine Kaserne für die Arbeiter; ferner Reservoirs für Wasser und Petroleum, kleine Werkstätten und Lokomotive-Beniamen.

Die Häuser, zunächst Kibitken, später durch astrachanische Häuser ersetzt, sind jetzt meist aus gebranntem oder getrocknetem Ziegel, hier Samen gemauert.

Um die Bahnhöfe werden überall »Oasen« angelegt — das heisst, man bepflanzt den sandigen Boden so gut es geht mit allerlei Stauden und niedrigen Gesträuch, mit Tamarisken, Pappeln, Weiden und Schlingpflanzen.

Asachabad, vor einigen Jahren ein Haufe Erdhütten und Lehmhütten, ist heute eine blühende Festungsstadt mit 10000 Einwohnern, einkragigen Dächern, mit steinernen Bauten, Kasernen, Lazareten, Proviantmagazinen, reichen Bazars, hat lebhaften Handel und Verkehr, besitzt eine Druckerei, ein Photographie-Atelier, zahlreiche Handwerkerlöden, Krämergeschäfte und zuletzt, aber nicht in geringster



Basarhof Asachabad

Zahl, Wollschäurer, wo man guten, sehr guten Schafwolle bekommt, ein Labor für die Russen und die Eingeborenen.

Der Basarhof ist für die Verkäuferinnen gross und schön. Betrachten wir einen Augenblick das Leben beim Ankommen des Zuges, welcher hier Eingewanderten aufreißt.

Weich ein Treiben und Drängen und Stossen und Schreien!

Der Speisewagen ist ein nettes Zimmer, geräumig, sauber, mit weissgedeckten Tischen, mit denen dampfende Speisen der Abnehmer kochen. Neben den Tellern liegen Servietten, Gabel, Messer — letzter Ding, welche in Zentral-

wird noch vor zweimalig, noch vor zehn Jahren völlig unbekannt waren. Im Süd sind alle vorhandenen Plätze besetzt, das aufgerichtete Essen wird mit Hast verschlungen. Schliesslich das beliebte Kohlgemüse in Suppe, bevorzugt man vor Allem, dann nimmt man Fleisch, Beefsteak, Tee oder Kaffee, Butterbrot, Wein, Bier und besonders Schnaps, viel Schnaps. Alles hat seine festen Preise, wie auf dem Bahnhöfen im europäischen Russland, und jedem Tag legt eine vom Stationschef kontrollirte und eigenhändig unterschriebene Speisekarte, und etwaige Beschwerden über schlechte Kost oder Ueberhaltung im Preise sind an diesen zu richten und werden streng beachtet. Breten kostet 30 bis 40 Kopeken; ein Butterbrot — das im Russischen ebenso heisst — belegt mit Käse oder Fleisch 5 Kopeken; Suppe 10, mit Ei 15; Kaffee mit Brod, Milch und Zucker 15; Thee mit Zucker und Brod 10, Milch dann 5; heisses Wasser zum Souffieren ein ganzer Liter 2 Kopeken; Bier 30 oder 50 Kopeken die Flasche; Wein aus der Krim 50 Kopeken der halbe Liter. Man sieht, recht erträgliche Preise, besonders wenn man die Ortlichkeit in Betracht zieht.

Auf dem Bahnhof kann man die interessantesten Studien machen. Hier ist der Handelsplatz der Offiziere der Gendarmen; hierher kommen sie, um mit dem Durchreisenden ein paar Worte zu wechseln, um zu erfahren, was es draussen in der Welt Neues gibt. Die Leute führen ein freundliches Duzeln, um so freundlicher, je offener und gewissener sie sind. Ein grosser Teil der Beamten und Militärs ist zusammengesetztes Volk. Männer von fragwürdigem Rufe, verkommenen Klünder und Schriftsteller, Kuppler und berüchtigtere Gewerbetreibende, spitzbüchliche Offiziere und Edelente hat man herbeigesandt als Zivilisatoren, als Be-

ante, als Anstrel. Allerdings findet man auch brave, christliche Leute, die nur Pflichtgefühl hier hilt, selbst diese haben dann erst recht zurückgezogen und einsam und traurig. ...



Von Ashgabad, welches die Perser die »Stadt der Trauer«, die Tadschik-Turkmenen aber die »Stadt der Liebe« nennen, geht es weiter in fortwährendem Wechsel durch Wüsten und Kulturland.

Zwölf Werst hinter Ashgabad sind die Häuser von Niua.



Behälter Babu Durman.

Ein Geleis, 89 Werst von Ashgabad, ist Kulturland, dann folgt ein 45 Werst breiter Weizenstreifen, hinter dem die Tadschiken-Oase liegt, als Fischmarkt und durch Milliarden kleiner grübler Fliegen beschäftigt, aber mit einem lehrreichen, um

Ziegelherstellung geeigneten Boden. Mitten in der Wüste eine fremdländische Station: Baha Durman.

Nach Ueberwindung eines langen schweren Wagenzuges erreichen wir die Mera-Oase. Denn oben durchgezogen über lebensigen Boden folgen jetzt typische Anpflanzungen.

Eine der wichtigsten russischen Erwerbungsaktionen des letzten Jahrzehnts war die unzeitige Annexion von Mera. Denn dieses Gebiet, welches selbst der aggressive Skobelew nicht an unterjochen vermocht hatte, das aber 1894 freiwillig an die russische Schatzkassenscheit anstrebte und dieselbe glücklich erhielt, ist eine der letzten Etappen auf dem Zuge der Zaren nach Indien.

Die Oase Mera, eine meist aus Tonboden bestehende, hier und da von Sandstreifen durchzogene Ebene liegt östlich vom Todesbrennsee bis zum Rande des Marghab und bildet einen Teil jenes russischen Gebietes, welches — im Süden von Persien und Afghanistan, im Norden von China begrenzt — sich von Kaspi bis zum Ozean oder zum Dnjepr erstreckt.

Sie hat 64 Kilometer Länge, ebensoviel Breite und ein Areal von über 4000 qkm. Die Einwohnerzahl beträgt nach den Einen 100000 oder 200000, nach den Anderen 300000 oder eine halbe Million. Stets eine bestehende Volkszählungskommissionen gibt es unter den halbivilisierten oder rechtiger halb-wilden Völkern Mittelasiens noch nicht.

Ihre Fruchtbarkeit verleiht die Oase von Mera dem Marghab oder weißen Fluss, der auf dem Schiffschuss Afghanistan entspringt und etwa 320 km lang ist. In einer Entfernung von 102 bis 224 km fließt er eine weite Strecke parallel mit dem Todessee. Bei Fandschak, etwa 200 km nördlich von Herat, dort, wo der Koschik sich in ihn ergießt,

hat er eine Breite von 18 und eine Tiefe von 9 m. Von hier an verflacht er sich immer mehr, ist dann nur 7 m tief und dann noch weniger und kann zuweilen sogar durchwassert werden. Hinter Julstan, wo eine Brücke über ihn führt, geht er in die Ebene von Merv über, die er so kunstvoll angelegten Kanälen durchfließt.

Die heute an Rußland gehörige Oase hat eine wunderbare feste Geschichte, die bis ins große Altertum zurückreicht.

Begleitet doch die iranische Geschichte überhaupt nicht Fels- und Steinbau mit Mergel oder Marmor, dem reinen, dem festen, welches Ormuzd als das dritte von ihm geschaffene Land bezeichnet. Später wurde Merv eine persische Provinz, unter dem Namen Marghiana. Von Alexander dem Großen behaupten Sagen und Legenden, dass er in Merv gewohnt, doch ist dies durch keine historisch beglaubigte Thatsache erwiesen. Sicher dagegen ist, dass dort Antiochus Zover, Sohn des Seleukos Nikaier geherrscht.

Zu den frühesten Bewohnern Mervs seit der neuen Zeitrechnung gehörten nestorianische Christen. Im Jahre 430 wurde dieser Ort sogar zum Sitz eines Metropolitens gewählt.

Wenige Jahrhunderte später brach der Islamsturm über die Welt und brach auch die Mauern von Merv, wo die Gouverneure der Chaffen die Hauptstadt Chorassan, die berühmte Schachschirvan, die Königin der Welt, gründeten.

Unter der Herrschaft der Araber erblühte für Merv die Glanzzeit. Mehr als 700000 Einwohner wetteiferten miteinander in der Ausübung von Kunst und Wissenschaft, in der Pflege aller Künste und Nützlichkeiten.

Da prangten in Gärten der Paläste weiße wunderwolle Häuserlabyrinthische und durch dürftige Rosenheide schlang sich

leuchtend der silbernen Mughakfluss, und in weiten Fruchtgärten blühte das schönste Blumenleben. In Marmarbasstein spiegeln sich Luststätten mit goldenen Zinnern, und im Schein der Sonne funkeln gleich Eisenkugeln die Decken der Tempelkuppeln. Auf den Höhen der Mtschen und in den reichen Bezirken findet die mächtige Trübsal, ein heiliges, feigenschütziges Durcheinander von Bäckern und Pflugführern, von Kaufleuten und Kriegern, Dersischen und Gefährten ...

Eine interessante Episode in der Geschichte des islamitischen Merve bildet das Auftreten Mokannas, des verschleierten Propheten von Chorasam, welcher durch fünfzehn Jahre das Land herumzog. Er trug sein Antlitz stets mit einem grünen Schleier, nach Andern mit einer goldenen Larve verhüllt, daher sein Name Mokanna, der Verschleierte. Seine Anhänger hießen *Feischakanzagan*, die Weingehüllten.

Was Mokanna in seinen Lehren verkündete und ob er im Allgemeinen gewisse Dogmen aufstellte, darüber ist nichts bekannt. Vambéry, welcher über den Lebenszug Mokannas in seiner monumentalen Geschichte von Buchara ausführlich berichtet hat und auf den ich mich hier stütze, meinte aus dem Kundgebungen des verschleierten Propheten könnte man die Vermutung gewinnen, dass er die Lehren der Inkarnation zu vertreten beabsichtigte und dass aus ihm der Einfluss sowohl indischer, als auch altperischer Religionsbegriffe hervorspreche. Ein Merwer Schriftsteller Naraschahi, welcher drei Jahrhunderte nach Mokanna gelebt, behauptet, dass die Anhänger desselben sich aller Gebote und frommen Handlungen enthalten, Weibergemeinschaft gründe und das Töten eines Mohammedaners als das gottgefälligste Werk betrachtet hätten.

Mokanna oder Hasehla bin Bekim war aus Gese im Mervan-Gebiet gebürtig und hatte sich bereits in frühester Kindheit durch seinen Scharfsinn und große Kenntnisse in Gebirgskünsten und Ockenwissenschaften bemerkbar gemacht. Zur Regierungszeit des Ebu Masim, welcher in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung als Vassal der Chaldäer in Merv residirte, trat er mit der Behauptung seiner prophetischen Sendung auf; doch verhielt er sich bei Lehren des genannten Regenten, welcher sich von einem Ränkeverächter zu einem der ersten Herrscher seiner Zeit aufgeschwungen, vollkommen ruhig und versteckt, und erst nach Ebu Masims Tode, als im Lande Unruhen ausbrachen und Streitigkeiten der Regierenden die Ordnung lockerten und lösten, ersuchte er seinen Monarch für gekommen.

Und er ging unter das Volk und verkündete in stolzen Phrasen seine Religion. Aber man verspottete ihn. Und der neue Prophet wurde verspottet nach Bagdad geschleppt und dort eingesperrt. Auf räthelhafte Weise gelang es ihm zu entkommen, und er nahm nun wieder in der Umgegend von Merv seinen Aufenthalt, fand anfangs auch viele Anhänger, konnte jedoch keinen festen Fuß fassen und begab sich daher schließlich in eine im Koeh — heute Schehr Scher — gehörige, auf dem Berge Sam oder Saman gelegene Festung. Hier soll er sich durch vierzehn Jahre lang ununterbrochen aufgehalten und von da aus durch einen «Stellvertreter» den Religionskrieg, den er in Mittelasien entfacht, geleitet haben. Während Mokanna sich in strengster Verborgenheit hielt, kämpfte der Stellvertreter im Namen des verschleierten Propheten, welcher sich nach Gott nennen liess, für die heilige Sache.

Die Zahl der Bekabiten wuchs immerfort, und die neue Lehre gewann noch mehr durch die Unterstützung der Turken, deren Lehramt damals keineswegs schlecht war und welche die ihnen gebotene Gelegenheit zum Ranken gern wahrnahmen. Und nun beherrschte Mokannas Macht durch lange Jahre jene Gegenden. Seine Truppen überfielen die Doerfer der Hochgebirgsigen, zerstörten die Moscheen und machten die Bewohner zu Sklaven oder mordeten sie erbarungslos.

Aber endlich war der Stern Mokannas im Niedergang.

In einem heftigen Kampfe mit den arabischen Truppen (el -der Stellvertreter Gottes-) und die Weissgekleideten, ihres Föhrern beraubt, wichen auseinander.

Nun zog der Statthalter von Cherman Mass ibn Makkim, welcher sich mit dem wegen seiner Tapferkeit berühmten Emir von Herat, Saad ul Haraschi, verbündet hatte, mit einem gewaltigen Heere gegen Mokannas selbst, um ihn in seinem Schlaftafel zu überfallen.

Hier hatten sich 50000 Weissgekleidete zum Schutze ihres Gottes versammelt. Um sich für die bevorstehenden schweren Stunden zu stärken, begeherten sie endlich einmal das Ansehen der Erhöhung zu schauen. Er aber, »der Herr aller Welten«, mochte ihnen die Bitte nicht erfüllen und sprach ihnen einen Bittern und Eins verkündend:

»Vornehmst meine Diener, dass auch Mass nicht göttliches Haupt anvertraut sehen wollte, jedoch die Strahlen meines Glanzes nicht anhalten konnte. Denn den Erdgeborenen todt mein Anblick.«

Die Weissgekleideten schworen aber hoch und hehr, dass ihnen selbst die Opferung ihres Lebens leicht fällen

wurde, könnten sie den gewünschten Glücken nur einmal teilhaftig werden.

Da der verschleierte Prophet durch längere Weigerung des Unnat seiner Diener zu erwecken sicherte, versprach er, ihre Bitte zu erfüllen und sich ihnen in unverhüllter Herrlichkeit zu zeigen. Er betrat zum Glänzigen für den Abend vor das Festungsthor. Hier stellte er alle seine Weiber mit Spiegeln in den Händen auf, und die Strahlen der versinkenden Sonne reflektirten in den Spiegeln, und als vom Wiedereintritte Alles ringen in hellem Glanze erstrahlte, Hess er die Thore öffnen, und das hinausströmende Licht blendete die Augen der draussen herrschenden Glänzigen derartig, dass sie in den Staub sanken und demüthig riefen:

»O Gott, genug für uns von deiner Herrlichkeit! Wenn wir mehr sehen, erschänden wir...«

Und die Thore der Festung schlossen sich wieder, und die Weingekleideten erholten sich, gestärkt zu neuem Kampf... Ach, und sie besuchten Hut und Geföld und Vortragen zu ihrem Gott, denn der aus hervorstechende Feind war von ungeheurer Uebermacht.

Manz sandte zuerst einen Boten zu Moksma und bot ihm friedliche Lösung an. Der Prophet aber wies das Anerbieten stolz zurück, und der Kampf begann.

Die Moksmaner konnten die Festung nicht im ersten Sturm erobern. Die Belagerung zog sich in die Länge, tagerte Wochen, Monate, Jahre. Als endlich aber Kuram, der Bruder Moksma und getragte Reichthaber der göttlichen Herrscharen mit 20 000 Weingekleideten des Feindes in die Hände fiel und gleich darauf auch die Besatzung der inneren Festung, welche aus den treuesten Anhängern des verschleierten Propheten bestand, von bitterstem Hunger

geopnigt, sich ergeben müßte — da waren Mokuana Tage geföhlt ...

In diesen Tagen, als der Prophet sich von seinen Getreuen verlassen sah und keine Hoffnung auf Rettung mehr hatte, versammelte er alle seine Weiber an einem Zechgelage und kredenzte ihnen Wein, in welchen er schon früher heimlich Gift gemischt. Und alle tranken und starben einem sofortigen Tode — bis auf Eine, namens Bunska, welche Mokuana's That bemerkte und dem Wein statt in ihre Kelle in ihren Hauss geschüttet hatte und nun als Schlingelott dahlag und so Zongli der letzten Momente des Gottes ward.

Mokuana, der Alle tot glaubte, stürzte sich jetzt in einen drei Tage hindurch ersetzten Ofen, in welchem er spurlos verschwand ...

Bunska wartete vergebens auf die Wiederkehr Mokuana's. Da erhob sie sich, sperrte das Festungsthor auf und übergab die Zatschelle samt allen Beschlüssen und Wanderschaftsregeln des Gottes dem Feinde, aber gegen eine angemessene Belohnung. Sie soll 10000 Aktscha (2000 Francs) bekommen haben.

Der glückliche Ausgang des durch fünfzehn Jahre geföhrtten Kampfes erweckte ebenfall im Lande Frende, und die noch übrig gebliebenen versteckten oder offenen Anhänger Mokuana's wurden arg bedrückt. Doch soll es noch mehrere Jahrhunderte später — 542 oder 1128 — verdammte Weingekühlen gegeben haben.

Nach Mokuana's Tod kehrte in Murw keinwegs der Friede ein. Fortwährende Bürgerkriege durchwühlten das Land, entkräfteten das Volk. Jedes erquickende Bild ward wie mit einem steinern Basen jählinge wieder hinweggeföhrt, um grünenweiden Sonnen Platz zu machen, und da, wo einst

Land der Früchte, Worte der Wissenschaft, des ruhigen Handels und fröhlichen Wandels erkocht, war nun ein Orkan wüster Stürme entsetzt. Die Hüte der Kunst, welche ehemals im Diodor der »Weltankömmlinge« eine herrliche Zier gewesen, lag vom rauhen Kriegsturm entblättert im Staube, und das heitere Leben, das in frischen Strömen das Land durchzogen, war in ein Meer von Thränen und Blut verwandelt. Und überall, wohin man den Blick wandte, gewahrte man rauchende Trümmer, und überall, wohin das Ohr begütlich lauschte, vernahm man Fluch und Geßhö, Pfandstämpeln und Schwertgeräusch...

Im Jahre 550 rissen die Hacharen die Hegemonie Mittelasiens an sich und suchten Merw unterjoch ihrer Macht.

Zwei Jahrhunderte später nahen aus der Gekfirhais-Jauer entstehende Orkan, welcher über die ganze alte Welt verheerend zog: unter Staubwolken und Feuersgüthen kam mit schon klüßfertigen Horden der »schon mit Mitridatider Hand geboren«: Mangoben-Chan Dechengis, der große Weltverwüster, dahergebraust. Die Erde ward ihm unterthan, ihm gehorchten alle Länder von Ostosien bis zum baltischen und adriatischen Meere, von dem Palmenkainee am unteren Indus und am Euphrat bis zu den Elguföhden Sibiriens, und überall, allüberall ragten Pyramiden von Menschenknochen, die er gebüßt...

Nach die Massen des alten Meere eritterten vor seinem Ansturm. Häufig kintete die Bevölkerung Widerstand und harrte durch 22 lange lange Tage aus. Dann aber, von Not und Hunger gepeinigt und von Unfähigkeit entkräftet, beschickten sie, sich zu ergeben.

Sie sandten eben angesprochenen Mann mit reichen Geschenken, vielem Geld, prächtigen Gewandern, zahlreichen

Pferden und Kamelen, an die Mongolen und boten Unterwerfung auf Gluck und Unglück an, und bytzengleich wachend sahen die Belagerten in die wehrlos gewordene Stadt ein.

Alle Freien und Sklaven, alle Edlen und Gemeinen wurden auf ein grosses Feld getrieben, was viermal vierundzwanzig Stunden dauerte. Dann trennte man die Weiber von den Männern, die Wittinnen riss man aus den Armen der Gatten, die Väter von den Herren der Kinder, die Stiefkinder von den Brüdern der Mütter. Und es begann ein grüßliches Schächten, bis nur Wenige überblieben. Die Schreiber des Chans besahen zur Zählung der Gemordeten dreizehn Tage und dreizehn Nächte, und es waren, da sie täglich Hunderttausend gezählt, 1300000 Männer in diesem Hethad angekommen.

Aber damit war das Leid, das die zertrümmerte Königin der Welt betrafte, noch immer nicht zu Ende.

Die Mongolen zogen ab und Hessen in der zerstörten Stadt zur Beherrschung der nur noch winzigen Bevölkerung bloß eine kleine Besatzung zurück. Gegen diese erhob sich die geschändete Königin der Welt. Da riefen die bedrängten Mongolen das abgezogene Hauptheer schnell wieder zurück, und es erging ein schreckliches Strafgericht über die Kaspier.

Alle vom früheren Hethad verachtet Gebliebenen wurden abgeschlachtet, die Markthallen und Plätze, die Palläste und Moscheen, die öffentlichen und privaten Gebäude von dem unzähligen mongolischen Schwärmen geplündert und zerstört. Unjüngere hervorstechen, welche vor der Scharf des Schwertes und des Hammers der Raben sich im Verstecken grettet, Hessen die Mongolen den schändlichen Gebeiterauf erschallen, so dass die Verborgenen glühten, die Feinde wären abgezogen und Freunde wären ohne zu Hilfe ge-

kommen. Jeder aber, der so hervorgehakt ward, verfiel gewissem Tode.

Und das Meridra dauerte noch dreimal sieben Tage, und es blieb kein wehrfähiger Mann in Merw am Leben.

Die Kanäle der Stadt waren mit dem Blut der Erschlagenen erfüllt, die Häuser, die Gärten zerstört. Was Kunst und Wissenschaft geschaffen, was Fleiß und Arbeit errungen — Alles war vernichtet, die Königin der Welt von Kothoden getötet, und wo sie einst in stolzer Schönheit geprengt, stand nun eine elende Bettlerstadt mit rauchenden Trümmern.

Vernichtet lag das Land ringsum — ein Totenplatz für Krieg und Mord.

Staubstöße stiegen wirbelnd auf, und durch die Lüften, welche die Sonne wehten nun, fuhelten ununterbrochen gezackte Dolche und fliegende Lanzen.

Tote und Steinkiste bedeckten zahllos die Wüste, und Witwen und Waisen riefen sich an den Leichen der Erschlagenen die Häuser und saugen die wilden Ruchender der Steppe.

Inseln wirrer Trümmerschutt lagen gestirzte Böden und Dromedare, zerbrochene Waffen, zerrissene blaßge Klüden. Und über des schauerhaften Bild wehte krächzend der Wartensturm ...

Durch lange Jahrhunderte taktten fortan um Merw die heftigsten Kämpfe ohne Unterbrechung: Mongolen, Ouzbegen, Perser, Chowsenar und Bokharer stritten sich um den Besitz der Stadt, bis dieselbe im Jahre 1794 von den Ouzbegen erobert und dem Holan gleichgemacht wurde. Das war die letzte Zerstörung von Alt-Merw. Seit damals hat das eigentliche Merw, das abderulante, an existenz aufgehört. Nur

Richard Stern, Von Narkant zum Hochland. 11

wenige Häuser und Hütten stehen noch stehen und dienen als Gastgehäuser für Deportirte.

Seit Anfang unseres Jahrhunderts gehörte das Gebiet von Merv abwechselnd an Bokhara und Chiven, bis 1846 die Tekke-Turkmenen die letzte chivvische Besatzung überließen und erzwangen. Die Tekkes bauten darauf umweit das alte Merv eine neue Festung, Kanschid-Chan-Kala.

Nach dem Sturz Geck-Tepes fanden es die Tekkes für angemessen, sich 1864 »freiwillig« unter russischen Schutz zu stellen.

Das kam Keisem unerwartet, der die mittelasiatischen Verhältnisse und besonders Russland-Beziehungen zu den Ländern am Oase mit aufmerksamem Auge verfolgte. Schon Peter der Große hatte ständige Gefährte für jene Gefährte gehabt, und vor allen nochte ihn die Oase von Merv, welche inmitten von Wästen und Salzsteppen in reicher Erde prangt, orientlich gewahrt haben. Und der große kluge Peter suchte Boten an die damaligen Herren von Merv und schloß mit ihnen 1713 ein Bündnis; seine Absicht ging dahin, sich mit List oder Gewalt des »verbündeten« Staates zu bemächtigen. Aber es geschah nicht gleich nach dem Heran des großen Zaren, welcher sich stets so sehr nach dem Meere gesenkt, ob es nun Ostsee oder Pontus Euxinus, Persischer Busen oder Indischer Ocean hieß. . . Erst beinahe hundert Jahre später, 1808, nahm der Abdikation der Turkmenen das erste russische »Schutzdokument« entgegen — und man regnete es solche zu Dutzenden. 1811, 1818, 1820, 1837, 1840 und 1854 erneuerte sich das stille heimliche »Bündnis«. Freilich war es vorläufig immer nur von kurzer Dauer, und die russischen Soldaten, welche mehrfache Versuche gemacht, sich in Transoxanien, besonders in

der Kere-Qua, festzusetzen, mussten häufig jedesmal wieder abziehen. Durch grosser Ansehn und Verdienst im Winterpalast an der Newa. Endlich, endlich glückte es dem Zar-Befehl, in Kere-Turkmenen ansehnliche Erfolge zu erlangen. Die völlige Besitznahme des Landes blieb Alexander dem Dritten vorbehalten, welcher 1854 von den Tirkos an die Gnade des russischen Jochs angegangen wurde — eine Gnade, die er gern und sofort gewährte.

Das neue Kere — die Festung Kasekad-Chan-Kala — besteht seit seit 1860 und war bis vor wenigen Jahren ein gefährliches Rückersort, ist jetzt aber zu einem Kreuzungspunkt friedlicher Karawanenwege, zu einem der wichtigsten Zentren mittelasiatischen Handels geworden.

In den Strassen, welche zum Teil sogar gepflastert und mit Laternen versehen sind, erheben sich neben den mit Zementwand überdeckten Holzkarren und Leinwandwagen der Uinghoranen grosse europäische Bauten aus Ziegelmauern mit Glasfenstern und Stiebtrepfen und reizenden Gartenanlagen. Und auf dem Marktplatz wegt ein lebhafter Verkehr, wie fast in den Bazaren von Tiflis, in den Kaufstrassen von Moskau und Petersburg, von Kasan und Nischny-Nowgorod.

Hinter Kere befindet sich die berühmte Brücke über den Amu Darja, welche ganz aus Holz gebaut ist und auf 3000 Pfeilern ruht. Bei mittlerer Geschwindigkeit dauert die Befahrt über dieselbe 15 Minuten.

Sechswanzigzig Werst von der Festung Kasekad-Chan-Kala liegt die Stille Bösses Ali mit den Ruinen des alten Kere.

Kala Laut verkündet die Stille der Wintermacht.

Grinsenlos dehnt sich vor mir das Trümmerfeld, und über die phantastischen Formen schütet fast furchtlos das graugrüne Mandlicht.

Von unheimlichem Zauber gehaunt, schreite ich näher und näher, und über halberfüllte Stufen dränge ich ins Innere ein.

Schritt über Schritt, Enten an Enten, eine Kulturgeschichte auf der anderen? . . .

Hier und da ragt noch die Tempel mit gebrochenern Wänden. Vor den massenkronierten Portalen halten Steinkolosse die Wacht, und an den schwachen Stielen lehnen wie im Todeskampf störrische Stützen. Drohend hängen die Gesichte der Decken herab und in den Nischen prangen Schattensichten und Bilder.

Matt starrt ich auf einem Marmorblock nieder. Es ist der Grabstein eines grossen Herrschers. Was blieb von ihm? Und was von all den Königen und den Nationen, die hier geliebt, gekämpft, geherrscht, gestorben?

Vermindert sind sie. Ihre Asche zerstreut der Weizenwind in alle Gegend. Millionen Weizen sind in Aehren aufgeblüht, und sie sind ihre Thaten, die einst die ganze Welt aus den Fugen zu räumen drohten, und vergessen, vergessen —

Nur auf der einen oder andern Seite gelangt die Geschichte flüchtig hervor. Ich schlage diese Seiten auf, und aus den knappen Skizzen gestalten sich mir die Bilder alter, weiler Zeiten . . .

Erst langsam und langsam, dann immer klarer und klarer erhebt sich vor meinem stummenden Auge die ehrwürdige seine gesegnete Feste des Ormusd in ihrer ersten Jugendmitte. Die Erde ist voller Weizen und die Menschheit

weglos selig. Noch träumt ihr Herz und ihren Geist kein falscher, unverständlicher Glaube. Des Lichtes heiter Lehre strahlt them auf der Bahn des Lebens, erleuchtet die verblichenen Hatten, beglückt sie bei der fröhlichen Arbeit und ergötzt sie im Tode . . .

Das Blatt wendet sich: Jahrhunderte, Jahrtausende sind entwichen!

In der Wüstezone, wo einst nur ein kleines Dorf gestanden, dehnt sich eine mächtige Stadt, deren Umfang ein halbes Hunderttausend Fuss breit und deren ganzes Weichbild mit einer zwanzigmal so grossen Mauer umgeben ist, um sie vor den häufigen Raubzügen der Nachbarn zu schützen. Lautes Leben wogt in ihren Strassen, und alle Märchen werden wahr, und sagenhafte Gestalten schreiten stolz einher. Da sehe ich wieder den Perser Kyrus und den grossen Makedonier Alexander und den Antiochus Zeter, den Ebn Mascha und die Weltverwüster Dschingis und Timur . . .

Ein kühler Windhauch streicht mir über Stirn und Wangen und weckt mich auf aus meinen wachen Träumen, und gleich mächtigen, plötzlich verschreckten Vögeln entschwinden die Bilder der Vergangenheit.

Morgensibel lagern nicht am Tisch, und in den Wagen des Sankas, da nur zu Fussen kredenz, sehe ich nur die Trümmer der Stadt, die hier einst gestanden.

Um die Altäre schallt starr Krüppelgeschrei und Stupsgezwang höfisches Krächzen der Esel, umhoben den verfallenen Arkaden schlängelt die Hyäne ruckelnd dahin, aus dem Königsgräbern ringeln sich Schlangen empor. Abgründe klatzen zu allen Seiten, und unheimlich klagt der Stängelrüß, das unter meinen Schritten in ihre Tiefen sinkt.

In den Nischen regiert stark die Spitze, aus den Hallen
 eines einsigen Fruchtgalaates dringt Göttersehauer hervor,
 aus jedem Winkel, jedem Spalt grünet lächelnd der Tod ...

Durch die Morgendämmerung hüften plötzlich zwei
 schwarze kleine Pünktchen, so klein wie Stockendelbäpflchen.
 Und wie aus fernem, so aus fernem Walten tönt es nur ein
 Hauschen, selten verwirren und dampf. Denn wird Beides



Moss-Koloss.

deutlicher — das Licht und der Laut. Und Beides kommt
 näher und näher. Die Pünktchen werden heller und größer
 — fastgrün. Und der Ton wird stärker und regelmäßig
 wie das Ticktack einer Hiesenthr ..

Laut und Licht — Beides erachtet mir bekannt, wo habe
 ich es nur gesehen und gehört — oft gesehen und oft gehört?

Tick tack, tick tack ...

Mit einem Male ein schriller langgezogener Pfeif! Nun
 weiss ich — dies ist der Pfeif einer Lokomotive! Aber ist
 es möglich — eine Lokomotive, hier im innersten Asien? ...

Und schon nicht postend und besuchend ein Eisenbahngang darüber... Über die Trümmer der Vergangenheit bräut triumphierend die siegreiche Neuzeit...

Der Tag ist aufgebrochen, das Dunkel wie durch einen Sturm plötzlich hinweggeschoben, und heiss ruhen die Sonnenstrahlen auf der Gegend.

Noch einen letzten Blick auf das wunderbare Trümmerfeld will ich richten.

Hier ruht ein geschichtliches Bauwerkenspaar; mehrere Kolonnaden, eine Kuppel, eine hübsche, buntfarbige Galerie und Arkaden zeugen von einstiger Pracht. Dort ruht vor zerfallenen Bogenhallen mit hohen Fassaden ein grosses Grab aus lichtgrünen Marmorsteinen. Und noch stolze Gräfte und Mausoleen und verschmalterte Kuppeln und Gewölbe — und das ist Alles, Alles, was von der Stadt des Zoroaster und des Anahita und von der Weltkönigin der Amber Weisgeblichen...

Von Merw bis Buchara und von da bis Samarkand hört man oft die Sprache der Vergänglichkeit, der Weg geht jetzt fortwährend über Ruinen.

Wenn wir Tschardshuy, die Grenzstation zwischen Transkaspien und dem Reich Buchara, hinter uns haben, gleiten wir über eine häufig zerstörte und wiedererrichtete Brücke über den Amu Darja, welcher hier 4 Kilometer breit ist. Die jüngste Überbrückung dieser auf der Pampa entspringenden und nach einem Lauf von 2200 km in den Arab-See mündenden Flussa hat 250000 Rubel gekostet. Um das einen halben Tag im Anspruch nehmende Öffnen der Brücke zu vermeiden, falls Dampf oder Bote durchfahren wollten, gehen von beiden Seiten der Brücke Schiffe stromauf und stromab — bei Kungrod, oberhalb Chirva, und bis

Kiff an der hochasiatisch-afghanischen Grenze — und Passagiere und Ulten werden in Teheranstation umgehoben.

Nun sind wir im Gebiet des Emir von Buchara, dessen Herrschertage wol auch geſchit sind. Wir halten in seiner



Der Emir von Buchara.

Kokiana, genannt »Die Erde, die »Stadt des Tempels, die »Stätte des Islams«, die so reich ist an schatzreichen Altertümern und wunderbaren historischen Erinnerungen, aber nicht minder an Schmutz und Lasterhaftigkeit.

In der fernsten Vergangenheit reicht die Geschichte von Buchara-al-scherif, dem alten Buchara, zurück. Höher ist

nach Gibbon, dass es schon zur Zeit des Kaisers Justinian in Mesora-en-Suhr — zwischen Orms und Janartes — einen Chakan oder Kaiser der orientalischen Türken gegeben, welcher von Sischirwan gestürzt ward. Von da ab herrschten in Mittelasien persische Name und Sprache, bis im achten Jahrhundert die Araber kamen. Auf die Statthalter der Chakhan folgten die Regenten aus dem Hause der Schahschah, dann die Uiguren, die Charesmer, die mongolischen und tatarischen Welterschere, Dschengis-Chan und Timur, und die Fürsten aus dem oesthlichen Hause Schirwan; der größte der Letztgenannten, Abdallah-Chan, geboren 1533, der seine Residenz und sein Land mit vielen nützlichen und schönen Einrichtungen und Bauten beschenkte, war der erste bocharische Emir, welcher mit Russland — damals unter Ivan dem Schrecklichen — Handelsverträge anknüpfte. Dem Abdallah-Chan folgte bald die aus dem Chakan Astorshan vertriebene schwedische Familie der Astorshanken und diese, als ihre Macht 1737 durch Nadir-Schah gebrochen wurde, die blutige Familie der Hanganen. Daran an der Fama, ein Jährling auf den Thron gelangter Darwasch, setzte Merw und ernannte nach Koi-i-Schirvan, einen Wächter der Heiligengruften, welcher in Begleitung von Peitschenträgern durch die Straßen seiner Hauptstadt zog und diejenigen zu Tode prügelte liess, welche nicht genug religiöse Gesetze oder Wein tranken und Tabak rauchten. Dessen edler Fürsten würdig war sein Enkel, der berühmte Nassrullah-Bahadur, welcher die Engländer Canolly und Stoddart marterte und erwarben Hess und alle Fremden, welche seine Residenz zu betreten sich erlaubten, mit einem schrecklichen Ende bedrohte. Unaussehlich ist der Mai zu bewandern, mit welchem der Moskauer Wolf, ein geborener Jude, der Vater

des jetzigen bekannten Diplomaten Sir Henry Drummond Wolff, sich in die Höhle des Rattyrannen wagte. Nach ihm müsste noch 1843 der grosse Ungar Vambory, als Haiduti verkleidet, heimlich die Stadt betreten. Wenige Jahre später aber war die Macht der Kaiser von Buchara durch russische Bajonette gebrochen, und heute erhebt sich in stolzer Höhe des Palastes, in welchem der wahrscheinlich letzte Emir Miranfar-ud-din residiert, das Gebüde der russischen Konsulate oder Gesandtschaft, welche in Buchara mindestens ebensoviel an Ego hat als der Landesfürst, und deren ganzer Bedarf an Speise, Trank und Wohnung, ja sogar an Wagen, Pferden und Dienerschaft vom bucharischen Staate bestritten werden muss, was demselben mehr als 200000 Rubel jährlich kostet. Selbstverständlich ist nun der Verkehr von Europa nach Buchara mit weit weniger Schwierigkeiten verbunden als früher, und die Zahl der Reisenden, welche als Forscher oder Kaufleute, oder einfach als Touristen dorthin ziehen, mehrt sich von Jahr zu Jahr.

Kann man nach Buchara mit der transkaspischen Bahn, so hat man von der Station zur Stadt noch einen kurzen Ritt durch die sogenannte Gräberstrasse zurückzulegen — vorbei an zahllosen niedrigen Erdhügeln, auf denen Stangen und Stockchen stehen, mit allerlei bunten Lappen, zuweilen auch mit Pferdeköpfen offen bekrönt. Mancher Hügel ist von hantelstehenden Skeletten aufgeschoben und da ragt eine Hand, dort ein Fussknöchel oder ein verkrümmter Schädel hervor. . Man denkt unwillkürlich an Wertschützbagdas mittelasiatische Schädelgründe ... Verflüht, verflüht ...

Kalich stehen wir vor den uralten, mit zahlreichen Türmen, Zinnen und Schanzen versehenen Mauern

der Stadt, welche nach Angabe der Eingeborenen zwei Millionen Seelen beherbergen soll, in Wahrheit aber bloss hunderttausend zählt, auf einem Areal von knapp 6 qkm.

Meistenteils hundert Moscheen und Medresen lassen bald erkennen, dass man sich im ehemaligen »Stützpunkt des Islams« befindet. Die meisten Bethäuser und Schulen sind bereits zerfallen, nur etwa 60 Moscheen und 100 Medresen stehen noch in Gebrauch. Basara befaßt Bucharan eine Umzäunung, ferner 58 Karavansereien und 16 öffentliche Bäder.

Die Straßen und Gassen, welche nicht besonders benannt werden, sondern nur den Namen ihres Stadtkopfes tragen, sind unbeschreiblich eng und schmutzig, haben oft nur einen oder zwei Meter Zwischenraum, so dass die Karren und selbst die Fußgänger stecken bleiben.

Die Wakhäuser entsprechen nicht im Entferntesten europäischen Begriffen, sie sind meist farblose kahle Lehmklumpen, nur selten erhebt sich ein besonnerer Privatbau. Dagegen sind die Moscheen und Medresen, auch die alten und ruinösen, reich an reizender Architektur, an kunstlichen Ornamenten, an farbenprächtigem Zierat der Hauptthore, der Wände, der Kuppeln.

Die Enge der Gassen treibt die Bewohner auf die vielen freien, meist mit Teichen und Gärten umgebenen Plätze, besonders auf den Khajistan. Zwei Seiten desselben wurden von fünf Moscheen und Medresen umgeben, eine dritte Seite aber von einem Teich, an welchem die Faulenzer lagern. Hier spazieren auch die Bettelbau oder Trankstaben, welche in Bucharan die weibliche Halbwelt ersetzen.

Naheliegt befindet sich eine Theestube; durch die offene Thür schaut ich von hier aus auf den Teich und sehe den Leuten zu, die im schlechten, schmutzigen Wasser ihre Hände

und Fäule waschen, mit demselben Wasser aber auch ihren Mund ausspülen und ihren Durst löschen. Die Folge solcher Unreinlichkeit sind fortschreitende Krankheiten. Im Winter 1888 bis 1889 herrschte hier eine Diphtheritis-Epidemie, welche an manchen Tagen 700 Opfer forderte. Die gewöhnlichste Krankheit, welche durch das eisele Trinkwasser in Bochara erzeugt wird, ist die *Filaria medusaria*, dort *Hischia* genannt. Sie entsteht durch einen zylindrisch geformten Wurm, welcher sich im Mai und August unter der Haut entwickelt, wochenlang um etwa 2,5 cm an Länge zunimmt und entweder angestrichelt oder an einem Haken von 5 cm Dicke auszunageln heißt. Die Barbieren sind sehr geschickt in der Heilung dieser Krankheit; sie pflegen eine Nadel unter den Wurm einzuführen. — derselbe bildet an der inneren Haut einen Abscess — und drücken ihn mit den Fingern in einer zwei bis fünf Minuten andauernden Operation heraus. Der Wurm hat eine Länge von einem bis zwei Metern. Zerbricht er und wirft ein Theil in der Wunde zurück, so zieht sich die Krankheit leicht auszuheilen hin, doch nimmt trotzdem der Bochara immer nur die Hälfte des Barbiers in Anspruch, zu europäischen Ärzten hat er als zu Ungläubigen geringes Vertrauen. Es gibt natürlich auch westmedicinalische Doktoren; die helfen zunächst aber nur mit — Kessensprüchen, was bloss problematische Wirkung haben soll.

Eine Hauptsehenswürdigkeit ist der Ark, der Palast des Kaisers. Mit nicht gerade wohligen Gefühlen schaute ich an diesem unheimlichen weichen Barockwerk auf, in dessen Kerkern gar mancher Europäer ein eiseles Ende gefunden. Hohe kolle grüne Mastern, rechtwinkelige Türme, Galerien und Terrassen bilden die Hauptfront. Hier prangt die Uhr mit

dem grünen Eisenblech, dem Meisterwerk des italienischen Uhrmachers Giovanni Orlandi, welchen Emir Nasrullah 1851 erworben liess. Die Wanduhr hatte den Orlandi bewogen, von seinem schönen Vaterlande nach dem fernem angrenzenden Chokand zu ziehen. Bei der Eröffnung dieser Stadt durch die Russen fiel er in die Hände Nasrullahs.



Palast des Emirs.

Eine Zeit lang wurde er von Letzterem gut behandelt und als hochachtbarer Heilmacher verwendet; doch als einmal im Kaderwerk der Uhr des Tyrannen eine Störung eintrat, wurde Orlandi hochbeigefürstet, und als er nicht gleich zu helfen vermochte, wurde ihm selbst das Kaderwerk seiner Lebensuhr jäh zum Stöcken gebracht.

Gegenüber der Bergpassade steht die befeuerte Hauptwache: Infanteristen und Kavalleristen in roten Jacken, ledernen Hosen, Juchtsatteln und Lanzenkuffen; Artilleristen in blauen Hosen mit rotem Kragen; die um-

brechen Geschützen, daneben neue Flinten, Hiltisnaks Säbel und Lanzen.

Unfern dem Palast erhebt sich die große Moschee, auf einer Terrasse, 30 Meter hoch. Die Vorderseite ist mit verglasten Steinen ornamentiert; einige sind herabgefallen, andere farblos und verwittert. Von dem Maari Kellan, dem großen Miarezi, welches 60 bis 70 m hoch ist, müßte man eine geschwafte Aussicht haben; doch wird das Besteigen desselben nicht gestattet, weil man dann in die Gemächer der Frauen hineinschauen könnte.

Das Miarezi dient nicht bloss für den Khezerin, um die Geliebten zu besuchen, sondern hat auch die Bestimmung einer — Richtstätte: in stiller Nacht werden die Verurteilten von hier hinweggeführt... Obgleich die russische Gesandtschaft im Auftrage ihrer so humanen Regierung derartige Barbarei zu verhindern sucht, geschah diese Vollstreckung der Todesstrafe im Sommer 1888 allein dreimal.

Ueberrascht sind die Beamten des Khezer in der Hinsicht nicht einzutreten. Eine andere, allerdings etwas langwierigere Todesstrafe ist der Aufenthalt im sogenannten Wasserdock, einer in der Berg behüllenen, 4 Meter tiefen und 2 Meter breiten Grube, wo Wunden gekehlet werden. Ein Verurteilter, der hier hineingeworfen wird, vermag unter den gräßlichsten Qualen kaum den dritten Tag zu leben.

Kürzer ist das — sagen wir schaufelartige Verfahren: der Delinquent kniet nieder, ein Prokos hält seinen Kopf fest, ein zweiter seine Füsse, ein dritter aber schneidet ihm mit einem kurzen Messer einfach die Kehle durch...

Aus dieser schmerzlichen Betrachtung wälzt sich das physische Gefühl von Menschermassen. Es ist Freitag, der Ruhetag der Mohammedaner. Vom Miarezi erschallt der

Nur das Mezzan, und die Gläubigen strömen zum Gebet in die Moschee. Unwillkürlich werde ich mitgenommen und bin im Innern. Ein grosser, unbedeckter Hof von beinahe hundert Meter im Quadrat bildet den Hofraum. Nach Beendigung der Engelchoranen sollen hier 10 000 Personen Platz haben, was aber unglücklich ist. Den Hof umgibt ein breiter, aus Backsteinen aufgeführter, gewölbter Gang mit zwei oder stellenweise drei Schüssen. Der englische Missionär Landwehr nennt diesen Gang eine Reihenfolge aneinanderhängender Kolonnaden, welche ihn, weil sie fünf Bögen oder Stützenabstände haben, an das hebräische Bethesda in Jerusalem erinnert. Vor mir, auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite erhebt sich der Michtak, das Heiligtum, auf welchem der Molih dem Gottesdienst mit einem langgezogenen Tare eröffnet, worauf die Heter mit grösster Genauigkeit sich aufstellen, dann niederfallen und wieder aufstehen, dabei ihre ein Gebet verrichtet. Viele knien auf den Knien liegen, in Gruppen von zweien und dreien, zweifeln auch einzeln. Unter den Knien haben sie einen Bei-Toppich ausgebreitet. Da kniet sich ein Gelehrter: auf einem karierten Toppich, in prächtigen Seidengewande, kniet ein Bischer; daneben aber befindet sich ein armer Teubel, der aus Mangel an einem Bei-Toppich sein Kleid abgestreift hat und auf diesem kniet... Das Benehmen der etwa 800 Personen stehenden Versammlung war würdevoll und ruhig, ich hätte mich in einer wohlgelegenen stillen Klasse glücken können.

Ganz anders als im Innern der Moschee geht es auf dem freien, mit schattigen Bäumen bedeckten Platz vor derselben zu. Hier finden sich Hundehunde ein, Hundezoten reissen ihre Glieder im Grase, Gelächter dissepieren, dazwischen

betet ein Franzose, der sich mit dem obligatorischen Gottesdienst nicht genug gethan.

Achahische Händler, nur in noch größerem Manneſtate, bieten die Bezugs, wo alle europäiſchen Händler ihre Kaufbeden und Bureauz haben. Mit Perſien, Indien, Afghanistan, China und beſonders Rußland hat Buchara regen Handelsverkehr. Alljährlich wird aus Rußland für etwa 15 Millionen Rubel eingeführt und für ebenso viel dorthin ausgeführt.

Der Import beſteht in Elfen, Glas, Zucker, Porzellan, Leder und Kurzwaren; der Export in Baumwolle, Seide, Datteln, Schafwolle, getrockneten Früchten, Lammhüllen und Teppichen.

Die Kaufhauſe ſind vierreihige Niſchen ohne Verſchluss. Vorne ſteht der Verkäufer, im Hintergrunde liegen und liegen ſomit durcheinander die Waren. In jedem Laden wird nur ein einziger Artikel verkauft, und die Läden mit demſelben Artikel beſetzen ſich immer in je einer beſonderen Gaſſe, ſo daß man in der einen nur Hickerſiden, in der anderen nur Schafhiden trifft; da gibt es bloß Schneider, Fiſchhändler, Holzhändler, dort nur Verkäufer von Getreide, Salz, Holz oder Kohle; in einer Strauſe leben Apotheker, Fruchthändler, Obstverkäufer, Schneider, Metzgermacher, in einer anderen nur Silberarbeiter, Waffenſchmeger, Schmied.

Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn erdenkt, was der Menſch nur braucht zu ſeinem Leben, zu ſeiner Bequemlichkeit, zu ſeinem Luxus, jedes Erzeugnis Bucharas, aber auch jedes Erzeugnis Mittelasiens, Rußlands, Afghanistan, Perſiens und Indiens wird hier ſelbſtbeim: Brot, Lichte, Brauſell, Mehl, Gerste, Dschagras-Mahlrirne, Salz, Halakohle, getrocknete Baumwollsaug, echte und unfärbte

Juwelen, Gold und Silber, Kupfer und Messing, Leder, Kleie, Medikamente, Eier, Milch von Kühen und Schafen, Pferdegeschirre, Tasse, Gewebe, Stöckereien, Zinnschüsseln, Theekrüge, Obst, Zuckerwerk, Gemüse, Goldröhren, grünes Gemüse, Nasch-Ellernstab für Zuckerpfeifen, Pasteten, Seidenwarsen, Schüsseln, Porzellanwaren, Fett, rohes und gekochtes Fleisch, Seidenpapier, Schreibfedern, Tintenflaschen, Bücher und Manuscripte in allerlei besten Kabinaten, Glaskaraffen und noch hundertlei Dinge.

Interessant sind die Goldweber, welche an den Straßenseiten ihre Stühle haben und alles fremde Geld gegen Tilla, Trug und Pul einwechseln. 1 Tilla Gold ist gleich 20 Trugi Silber oder 44 Pul Messing. 1 Tilla Gold ist normal gleich 5 Rubel. Der Kurs ist aber fortwährend schwankend.

An einer anderen Ecke werden hochrussische Briefmarken verkauft — man prunkvolle Stücke, die erst seit zwei Jahren im Gebrauch sind. Ihre Herrlichkeit wird wohl nur kurze Zeit währen und bald wieder den russischen weichen müssen.

Eine Landes-Spezialität bilden die Zelte, aus Lichtgrünem oder hellblauem Baumwollzeug, auch mit schonen vielfarbigen Mustern aus Halbwolle oder ebenfalls Baumwolle. Ein solches Zelt, in welchem man zwei Betten bequem unterbringen kann, kostet 50 Rubel.

Waffenliebhaber finden in den Waffenhandlungen ganz prächtige Gewehre, alte Schwerter und Messer, Dolche mit türkischenornaten Griffen, Lanzen mit schünen Verzierungen.

Russische Waren sind in den Bazaren wenig zu sehen, die russischen Kaufleute — es sind vorläufig kaum zwei Dutzend russischer Firmen in Bakuam vertreten — haben ihre Bureau und Magazine in meist neugebauten Häusern.

In den Straßen der Buzare kann man die Trachten aller Völker Mittelasiens studiren. Die Bochara selbst haben Turban, weite Chalare, Pluderhosen, hohe Schaftstiefel mit spitzen Absätzen. Bocharische Frauen sieht man selten; sind sie jung und schön, so dürfen sie nur mit einem schweren Buschenschleier über dem Kopf, als unbedeutende Kleiderstücke, dahinschleichen; sind sie alt, so dürfen sie wol unverschleiert gehen, das thun aber nur die Bettlerinnen, welche in den Bettelstaschen am Boden kauern. Zahlen wie in jeder orientalischen Stadt sind auch hier die Bettler, man stolpert jeden Augenblick über sie. Aus der Menge heben sich die kräftigen Figuren der Afghanen in eigenenthümlicher Kleidung heraus. Auch die Juden fallen auf, sie sind immer noch sehr bedrückt und haben wol keine Aussicht auf Besserung, ob sie nun unter bocharischer oder russischer Regierung bleiben; sie sind einer besondern Kleiderordnung unterworfen, haben eine Art Capota aus pelzverbranntem schwarzem Atlas und den Gebarden oder Kutzen, der Kopf ist ihr auf den Seitenlocken ruht, um den Leib dürfen sie gänzlich statt des Gürtels nur einen Hemdstrick tragen. Die jüdischen Männer und Frauen sind oft von verblühender Schönheit, die letzteren gehen unverschleiert.

Tausende und Abertausende erfüllen die Buzare. Das ist ein stürmisches Leben, das aller Beschreibung spottet. Mitten in diesem Getöse jedoch, mitten unter all dem Hin und Her Euhenden Atlas, den stampfen den Rossen, den stöhnenden Eseln und Kamelen, den schreienden Kläuern und Verkäufern, mitten in diesem ungen schandigen Gassen befindet sich etwas, was unter solchen Verhältnissen, in solcher Umgebung eben nur in Bochara existiren kann: eine Elementarschule, eine Maktab...

In der Straße erheben sich nämlich mehrere je 55 bis 60 Centimeter von einander entfernt, 25 Centimeter hohe Balken, neben denen 25 bis 30 Schüler am Boden knien, wobei die Balken ihnen als Tische für die Bücher dienen, die Schreibtafel aber halten die Schüler in der linken Hand, während sie mit der Rechten schreiben, die Tafelblätter werden an den Gürteln getragen. In diesen Elementarschulen herrscht keine Klassenanordnung, der eine Schüler lernt mit der ersten Anfangsgründe, sein Nebenmann schreibt nicht minder mit dem vorgeschrittenen Passum ab. Der Unterricht dauert von Morgens 6 bis Nachmittags 5, mit 2 Stunden Mittagspause. Freitag ist keine Schule, Donnerstag nur bis 12. Die Lehrer an den Elementarschulen werden, wie Landolt erzählt, von den Bewohnern des Distrikts gewählt, in welchem sich eine solche »Schule« befindet. Als Gehalt bekommen sie von jedem Schüler 10 bis 50 Kopeken monatlich, außerdem jeden Donnerstag einen Kuchen und allmonatlich noch einen Brotkuchen mit Rosinen. Der Unterricht des Schülers beginnt mit einem Gebet: »Baraherzger Gott, erlauchte das Herz Deines Sklaven, Dein Sklave ist ein Mensch, der danach dürstet, den Koran zu lesen, er steht um Deinen Schutz, denn er hat viel gesündigt.« Dann lernt der Knabe das Alphabet, hierauf die Abkchad, das Anwenden eines schwächeren Worts. Ist er so weit, so bekommt er einen ganzen Wochentag frei; den benutzt er dazu, um aus dem Hütchen des Lehrer ein Geschenk zu bringen. Nacheinander lernt das Koranstudium; sind einige Kapitel des heiligen Buches abgelesen, dann wird von dem Lehrer und den Kollegen des Schülers eine Disputation geführt, welche bei den Verwandten des Knaben Geld und Kuchen für den Lehrer sammelt. Auch während des weiteren

Koranstudiums wiederholen sich diese Prozeduren. Der Koran wird in arabischer Sprache gelernt, nach diesem kommen auch persische Werke an die Reihe, und mit einigen Versen des Kur Nival in türkischer Sprache endet gewöhnlich der Unterricht. Besonders Fleißige stellen sich auch noch die arabischen Gedichte Fuzul. Andere, welche Minä's oder Schreifer werden wollen, suchen sich an Schülern zu vervollkommen.

Nach Abschluß der Maktub oder Elementarlehre ist man reif für die Medressen oder Hochschulen. Die letzteren sind vornehmer ausgestattet als die erstern, und haben oft berühmte und gut bezahlte Professoren.

Von den Maktubs ist noch zu bemerken, daß die Lehrer zumeist die Kinder in ganze Pension nehmen, bis sie die Schule beendet haben. Infolgedessen haben die Lehrer nicht nur für das geistige Wohl ihrer Zöglinge zu sorgen, sondern auch streng über ihr körperliches Befinden, ihr Betragen und ihre Sauberkeit zu wachen. An jedem Donnerstag schaut der Lehrer die Fingerringel der Knaben nach, und denselben nach und nach die Finger zusammengebunden, und ein Rohrlein von dünnem Bambus so lange auf sie nieder, bis der Lehrer diese Lektion für wirkungsvoll hält. Zuweilen kommt es vor, daß ein hocharabischer Junger die Schule schwätzt, um ein Stündchen mit den Nachbarn der Banai anzubringen. Erfährt dies der Lehrer, so sendet er einige andere Knaben aus, die den Schwätzer anführen und ihn zur Schule schleppen. Hier legt man ihn auf den Boden, steckt seine Füße in eine hochgezogene Schlinge und gibt ihm auf dem weichsten Theil seines Körpers die Bastnadel, wobei seine Hücher als Lohn ihrer Benützung die ersten Schläge geben dürfen . . .

Die Ernährung der bedürftigen Mädchen ist gleich Null. Es gibt nur eine oder zwei Fik-Kaisin, Mädchen-schulen, die aber fast gar nicht besucht werden. Die Frauen leben hier ganz abgeschlossen von der übrigen Welt. Deshalb gibt es hier gar keine geselligen Unterhaltungen, deshalb wird es mit Aufbruch des Abends in Bochara totenstill. Nur einzelne Lampchen und Laternen flickern durch die unbewegliche Nacht und leuchten den stummen Wanderern, welche verstreut in die verräukerten Theatres der Bochara schluchzen.....

Kurz nur ist die Strecke von Bochara nach Samarkand. Nach einer Fahrt von 150 Werst, die zum Teil durch sehr fruchtbares Gebiet geht, verlassen wir bei der Station Kätik-Kurgan das Eintrat Bochara wieder und sind wenige Stunden darauf in Samarkand, dem alten Marakanda der Malcolmer, dem reinen heiligsten indischen Pandalos der Araber, der einstigen Fruchtstadt des weltberühmten Timur.



Samarkand das Wunderland.



Der Zar von Asien.



Von Zeit zu Zeit macht das Gerücht auf, der Kaiser von Russland wolle sich in der einstigen Hauptstadt des weltberühmten Timur zum Zaren von Asien krönen lassen.

Ein Witz der Weltgeschichte: ein Alexander, der große Makedonier, war der älteste, historisch bekannte Herrscher von Samarkand; ein Alexander, der Kaiser aller Russen, ist der jüngste.

Aus den Wüsten, die rings um das Thal des goldstromenden Serafschan fließen und den Zugang zur heiligen Stadt jedem Fremden bis vor wenigen Jahren unmöglich machten, brachen in alten Zeiten die weltberühmten Horden Mittelasiens hervor; durch diese Wüsten führen heute russische Eisenbahnen nach der Wunderstadt.

Und von ihr aus will Kaiser Alexander, gleichsam als Nachfolger des Samarkander Inanch, des Dechengrakan, des Timur und des Scheiban, das Zarum Asien gründen; und der Ort, wo durch Jahrhunderte hindurch das Machtort chinesischer und arabischer, mongolischer und turanischer,



Timur

persischer und ostbegischer Wälderbeere umhüllt, soll die Residenz dieses Zerkant sein.

Neben das europäische Petersburg, neben das halb-asiatische Moskau rückt das asiatische Samaraland als dritte Hauptstadt des mächtigen Slavensüdens!...

Alexander der Dritte, Kaiser aller Reussen, wird Zar von Asien.

Dies ist kein utopischer Gedanke. Schon sind ungeheure Strecken des grössten aller Erdtheile dem russischen Zepher unterworfen. Immer weiter und weiter, ohne Aufsehen, ohne gewaltige Kriege zu erwecken, dehnt sich die asiatische Macht.

Der schwebeliche Kurs von Buchara ist bereits ein blosser Vasall des Kaisers von Russland. Vom heiligen Römereich der Mitte fällt eine Provinz nach der anderen an den unersättlichen Nachbar. In Persien sagt und sagt der Zahn des russischen Bären vordurchdringend an den bröckelnden Fundamenten des Reiches. Das arme, von ewigen Bürgerkriegen durchwühlte Afghanistan hebt vor einem Anprall des Riesenkolosses. Und mit dem unermüdbaren Ustangang Afghanistans ist der Weg nach dem erghischen Indien frei, nach welchem seit Peter dem Grossen alle russischen Herrscher stürzlich begiernd schickten, bis von Alexander der Dritte hart an den Grenzen des gesegneten Landes steht... .





Das Serafschenthal.



In den Jahren, wo Andere den Homer erst zu lesen begannen, habe ich die von ihm erzählten Abenteuer des Odysseus bereits erlebt, und gleich diesem ward ich von unbekannten Schicksalen in tausendfacher Mühn und Gefahren getrieben. Einen guten Theil der bewohnten Erde habe ich zu Wasser und zu Lande durchzogen. Die Wägen des Pontus Euxinus schlenkerten mich an die Klüften von Kolchis, die Fluten des Kaspiſchen Meeres führten mich nach Transoxanien, durch die Steppen und Oasen Mittelasiens gelangte ich nach dem alten Marakanda der Makdonenier, dem vielberühmten Samarkand des Mittelalters und der Neuzeit.

Nicht als harmloser Tourist komme ich dorthin. Nicht als Gelehrter, der von nachBarren Wissenschaft getrieben die fernsten Reiche der Welt anſieht. Nicht als Junger Kerkura, der mit geſültem Beutel Länder und Meere durchzieht, um exotische Geſchäftsverbindungen anzuknüpfen —

Nein, als ein müder, zu Tode gehetzter irrer Flüchtling rette ich mich zu kurzer Rast nach namenloſen Länden in die Einsam der Wanderſtadt.

Wie in ein Märchenland glaube ich mich versetzt, da ich nach trockenem oder Wüſtenreise die fruchtbreche, von

hohen Bergesigen umgeben: Oase des Seraphismus mit der Wunderflume Samariland vor mir liegen sieht.

Ein Schimmer unbekter Morgenbläuesung walt um die Küster des Himmels.

Schlaftrunken schütteln die Mächte des Dunkels ihr Haupt und ziehen sich in Eise düstern Höhlen zurück. Der Morgenstern hebt mit silberner Strahlenband den Vorhang, welcher den Osten bedeckt, und jählings wackt ein feuriger Glanz am Himmel auf und überstromt Wälder, Berge und Oase mit göldig roter Flut, in welcher sich Alles waltstrollt bedet...

Mein Augt ist geblendet von all der Pracht.

Nach gutem durchzug leh die tote Steppe. Mit verschreuder Glut senkte die Sonne ihre Strahlen auf mich leuchtend und die erstickende, von schweren unedigen Körnern erfüllte Wustensluft machte meine Glieder erschleffen — —

Und was!...

Plötzlich ist Alles verewandelt!

Ich ruhe im kühlen Schatten blühender Hüme. Die Oede ist einem frisch pulvirenden Leben gewichen. Auf Wiesen tummeln sich fehrige Mäner und arbeitstrobe Frauen. Acker grenzt an Acker, soweit ich schaue. Kein Fleckchen Land ist unbekant. An üppige Bodtkrautwiesen reißen sich Baumwollpflanzungen und vieredrige Felder mit Tabak, türkischem Weizen, Bohn, Artisaun, Melonen. Hecke sprudeln frisch und betruchtend dahin. An ihren Ufern locken dichte Baumreihen. Eine endlose Menge von Gärten zeigt sich dem Augt; sie sind von niedrigen Lehmannen umgrenzt, um welche bald schlauke Pappeln mit silbergrünen, gestakten Blättern, bald quack Karagutchen mit

runden kullenförmigen Kreisen oder Fruchtstätten mit saftigen Äpfeln und Birnen, Pfläuschen und Aprikosen reichlich wachsend herberstehen.

Und all dies verleiht der Mensch seinem Flusse, seiner Kunst. Die Natur hier hat ihm nichts Fertiges gegeben, nicht einmal einen guten Boden. Sandstengen durchziehen das ganze Land und reichen selbst bis in die unzugänglichste Nähe von Samarckand. Inzwischen von Kulturstätten, von bekannten Gegenden trifft man Wästen, welche stundenlang dürrer und noch vor wenigen Jahrhunderten Salzwasser waren. Die Bergwälder nördlich und südlich von Samarkand sind mit einem fetten Lehmstein bedeckt, welcher bei der starken Hitze und Trockenheit des Sommers eine grosse Menge Wasser braucht, um überhaupt irgendwelches Pflanzenleben zu erzeugen. Und sehr reich an Wasser ist das Land keineswegs.

Aber die Bewohner dieses Landes verstanden es schon von früh her, das Vorhandene gut zu benutzen und mit dem aus einer darrren trostlosen Steppe eines der blühendsten Täler der Welt zu schaffen.

Im sich in verschiedenen Windungen durchkreuzenden Netz von Kanälen verteilt das Wasser sparsam und vereinigt es wieder in wunderbarer Weise; es fließt durch alle Aecker, es befruchtet jeden Garten — das Kleinsten wie das Größte erhält seinen Anteil.

Dieser Kunstweck haben hier einfache Leute schon vor vielen Jahrhunderten ohne alle Hülfsmittel der Wissenschaften unternommen und zustande gebracht.

So kam es, dass die Fruchtbarkeit dieses Thales schon bei den Alten berühmt war. Die Griechen priesen es hoch, und die Araber nannten es ein reines, heiligkatholisches Land.

Pandua und stellten es in eine Reihe mit dem Bivaa in Fara, dem Gharwah bei Demasika und dem Obalish.

Freilich, heute kann Samariland nicht mehr so entzücken.

Aber der Abglanz der uralten postivollen Schönheit dieser Wunderwelt ist doch noch strahlend genug, um denjenigen, der zum ersten Male seinen Fuß in ihren sagenumwundenen Kreis setzt, zu bezaubern und hinanziehen.

Durch das Gewir der dunkelgrünen Pflanzenschlingen, die von der Wurzel bis zur Krone die Äste ineinanderweben, leuchtet im hellblauen Kontrast der hellen Mauern und Minarets mit ihren bunten Kuppeln und Türmen.

Von seltsamem Schauer erfüllt, atmete ich mich den Thoren.

Ist doch das Kapitel der Geschichte von Samariland eines der interessantesten, aber auch am wenigsten bekannten in der ganzen Weltgeschichte. Auf dem meisten Häutern dieses Kapitels liegt ein Schleier, welcher Vieles teilweise, Vieles vollständig verbüllt.

Während in der Kenntniss anormalliche Gelehrte die gezeichneten Hieroglyphen des Pharaonenreiches ebenso klar entzifferten wie die Runen der Skandhavier und die rundehaften Inschriften und Bilder in den Tempeln der Azteken und Inkas; während kein Land im Osten und Westen, im Süden und Norden dem Forscherauge verschlossen blieb und der menschliche Wissenschaft selbst freude Sterne aufzuathern versucht — verfiel Samariland im tiefsten Dunkel mittelalterlicher Wanderungen und war bis vor wenigen Jahrzehnten selbst dem klaren Besuche Fremder unzugänglich.

In den Jahrenenden des Rossins dieser Stadt kamen ihre Bewohner nur zweimal in unmittelbare Berührung

mit den Völkern des europäischen Weltteils; zur Zeit Alexanders des Grossen und unter Timur. Sonst aber lebten sie von der übrigen Welt abgeschlossener als selbst die Chinesen, und es war ihnen dies um so leichter, als hier die Natur weit stärkere Umzäunungen gesetzt hat als die künstliche Eisenmauer des heiligen Bisamseeftoches der Mitte. Endlose Wüsten und Substeppen umschliessen das Thal des goldstreuenden Sericholan nach der europäischen Richtung hin, von den andern Seiten begrenzt es glanzvolle Berge, und kein Ozean eröffnet zu ihm eine Verkehrsstrasse...

So war es bis in die jüngste Gegenwart:

Die Samarander vertheidigten sich in Mätigen Hungerkriegen und Kämpften sich nicht um die Asienwelt.

Doch nie zu nahe verzahen, stand eine russische Armee vor den Mauern ihrer Stadt und bald darauf — im Mai 1868 — in denselben.

Und durch das Thal, welches noch vor wenigen Jahren der Fuss eines Fremden nicht hatte betreten dürfen, braust heute die russische Lokomotive, und Samaraland, die einstige Stadt aus alter Zeit, welche noch bis in unsere Tage mit dem Zauber mittelalterlicher Kriegswander umhüllt war, öffnet weit seine Thore...





Strassenleben.



Fast wie im Träume schaue ich vom Minarett der Ung-Bag-Madrasse über die Dächer und Kuppeln der altschwärzigen Timuridenresidenz.

Nach ruhen die Bekleiter der frühesten Morgenröthe auf der Wunderstadt. Im Norden heben sich die dichtbewaldeten Hügel des goldstrahlenden Serafischen erapen. Wundig erschaltet im Nordosten der Tschokan-Attaherg, vor welchem die Ruinen der Schah-Bieder-Maschee und diejenigen der Madrasse-i-Chanqum liegen. Im Osten strömen die ersten Sonnenstrahlen leise über den Erdsteppich und zeigen in scheinigen Linien die Strassen nach Porduschkent und Urgui. Wende ich den Blick nach Westen, so sehe ich dort die Zitadelle der früheren Emire. Ihr gegenüber breitet sich das neue russische Stadttel aus, mit seinen sicherartig angelegten Strassen, mit dem stolzen Palast des Gouverneurs, dem öffentlichen Park und der schattigen Promenade. Im Süden schliesslich bemerke ich den prächtigen Dom der Gur-Bieder-Maschee.

Leicht und leichter wird es.

Da wage ich langsam herab, um mich in das Strassengetriebe zu verlieren, und planlos durchstreife ich die Markthallen, die Plätze, die engen Gassen der Eingeborenen, die breiten der Europäer, die Gärten, Alleen und Bäume.

Noch ist Alles tot, kein Laut stört die Morgenstille.

Aber plötzlich ertönt von den Mäuren der Menschen der einstige Ruf der Maxime, welcher die Gläubigen zum Gebet wecken und sie versichern: Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed sei sein Prophet!

Und da und dort öffnet sich hastig die Pforte eines nachtsabek statt daliegenden schlaftrugen Hauses, und in phantastischem Gewand hassen halb angekleidete Menschen hervor und stürzen, schweißtaug, zerrauft, schreiend in die Moscheen . . .

Tag, heller Tag liegt jetzt über der Stadt.

Jub, wie von mächtiger Zauberhand zerrissen, heben die Sekken der Dämmerung. Das Sonnenlicht fahrt mit seinem blendenden Strahlenweg über die Gegend und gleißelt stürzend über die bunten Kuppeln, die morschen Thürme, die platten Dächer und in die engen schattigen Höfe.

Laut heulend springen die kläglichen Hunde von ihren Lagerstätten auf den Gassen empor. Und die Wächter der

Richard Stern, Von Sankt Petersburg von Hirschbach.



Sonnenbild.

Ordnung wecken mit schrillen Pfiffen oder kräftigen Stockhieben die Bettler, welche die Nacht an der Brust der Mutter Erde gerührt. Verschlafen erheben sich die Kunstgänger der Natur und schäuren ihre Bündel und schwanken schielend und Gebete stammelnd von dannen.



Samoyedje

Das Leben der Stadt, das noch vor einer Stunde keinen Laut von sich gegeben, wagt nun in mächtigen Strömern durch die Adern derselben dahin und drohrendes Getöse erfüllt die Wege und Plätze.

Durch die Thore ziehen in Scharen Gäste aus der fernten Ferne ein und Kaufleute bringen auf Eseln und Kamelen allerlei Waren, Holz und Getreide, Oris und Milch.

Der Heileruf des Verkäufers mischt sich in das Angebot des Käufers, der Trubel der Menschen wettstreift mit dem Brüllen der Tiere, welche sich in dem engen kreisförmigen Gassen nicht durchhandlungen vermagten und von ihren ungeduldigen Treibern gemaßt gepeitscht und geprügelt werden.

Durch die wild dahinwagenden Massen laufen Händler in bunten Trachten, beladen mit zahllosen Pöcken und Päckchen, Stöcken und Stöckchen: das sind die Sommerhändler Kleinkrämer, welche allabendlich ihr transportables Lager zusammenklappen und nach Hause schleppen, um es dann an andern Tagen an bestimmtem oder beliebigem Orte wieder aufzuschlagen.

Das reichste und originellste Leben entfaltet sich in den Basaren des Altstadts, welche östlich und südöstlich von der Altstadt, dem russischen Nowy-Gorod, liegt.

Alle Nationen, die in Samarland leben, treffen sich in den mehrausgedehnten Jassaren. Da sind die stolzen Gezbegen, die früheren Herren des Landes; dann die fleißigen gewerbetreibenden Tadschiken, welche gleichsam die gute Bürgerschaft vertreten; die Kirghisen, Kalmsichen, Chinesen, Tataren, Afghanen, Perser, Hindus, Juden und Russen.

Das Hauptgeschäft pulst am Vormittag: Die Basare sind erfüllt von langen Reihen von Karren, welche die Produkte Samarlands und Zentralasiens nach Russland und Indien, Persien und Afghanistan zu bringen bestimmt sind. Dort ruht wieder eine Karawane, von Wüstenstrub nach dicht bedeckt, eben aus dem Osten an, und schon wird sie von langgezogenen Horden schnell überfallen, die Waren werden herabgelassen und fast unversehrt abgehandelt.



Doppelpost

Das wäre Durchschnitt, das letzte Geschäft der Käufer und Verkäufer, das Schicksal und Gelingen der Tiere ist beifolgend.

In diesem Gefährt behält nur der Kirghise seine Ruhe. Doch ist es eigentlich weniger Ruhe als Verleumdung. Er, der eben aus der Wüste gekommen und zum ersten Mal in eine Stadt getreten ist, er steht ganz ernsthaft und erstarrt da, und weiß nicht, was mit ihm geschieht, was er begehren, wofür er sich streben und werden soll, und er begreift nicht das Hasten und Drängen und Treiben und Toben der Andern, und bewundert die märchenhafte Frucht der Lehmhäuser, der Holzhäuser, der Ziegelformen und

die schone Kleidung der Söldner und ihren Reichtum und ihre Macht...

Ausließe von der lärmgefüllten Straße, in offenen Hühnerhöfen voll schattiger Kühle und Erde beschäftigen sich die Seidenhändler und Seidenweber. Die Letzteren waren schon im frühen Jahre wohlberühmt und ihre Kunstwerke gefassten auch heute noch in ganz Asien wohlverdientes Ansehen.

Neben Seidenwebern sehen wir Schuharbeiter, Kleidermacher, Mützenmacher, Juweliere und Goldwarenfabrikanten.

In langen Reihen liegen Tischen von Weizenbrot und Weizenbrotchen. Seit dem Einzug der Russen erzeugen die Samarländer viel Wein und Schnaps — sie haben bereits die ganze Datschad Spirituosenbrennen. Gewiss ein mächtiger Fortschritt der Zivilisation!...

Auf den Straßen über Taschenpfeifer ihre Kunst und Harfenspieler ziehen ihren Kunden in freier Luft Kunst und Schmelze. Ein wandernder Buchhändler verkauft Fiktionsromane: Das Werk ist in Bombay gedruckt, illustriert, und enthält Szenen, wie Rustem mittels Eisenbahn und Dampfboot auf seine Heldenabenteuer auszieht!

Schleusenarbeiter wechseln ab mit Wanderhändlern, Krämer preisen postlich ihre Waren an und schimpfen zu großer Prasa, wenn die Käufer ihnen zu wenig bieten.

Und recht in der Mitte all des Geschrei's und Strittens und Dringens befindet sich, ähnlich wie in Bechura, auf offener Straße eine — Kinderschule, wo natürlich die Lehrer nicht die Schüler und die Schüler nicht die Lehrer verstehen und die zwebeschäftigten Stöße der Letzteren drinhin stoffig auf ungeschuldige, unglückliche kleine Köpfe und schwache Schultern sanft niederfallen. Und die armen Daben knacken unruhig wie gebrochenes Rohr, aber sie wagen nicht die-

und, einen Laut der Klage von sich zu geben, und strengen ihre Ohren an, das unbedeutliche Geschrei ihres Lebens zu erträgen....

Arbeitslos wie in den Basaren geht es in den Moscheeschiffen zu.

Die reizenden Gärten in den Bethäusern und um Häusern, mit Wasserbehältern und schattigen Alleen ausgestattet, sind ein angenehmes lockender Aufenthalt.

Hier finden sich Handelsleute ein, um wichtige Geschäfte zu erledigen. Dort ruht eine Gruppe von Männern nichtsschend im Grase. Andere schwatzen lebhaft und laut, wieder Andere verziehen fröhlich die Mähle um Brod und Früchten.

Die Menge wogt rastlos hin und her, und man würde kaum glauben, dass man sich im Hofe eines Gotteshauses befindet, wenn man nicht hin und wieder über einen Beter stolperte, welcher ohne Acht auf das Gerüsch ringsumher nachsichtsvoll auf seinen Teppich kniet....

Gegen Mittag tritt im öffentlichen Leben des alten Samaritanen etwas Ruhe ein.

An den Ufern der Strassenkanäle und an den schattigen Wasserbehältern der Moscheen lagern sich die Glibbigen zu den heiligen Waschungen ihrer schwarztigen Füße und nicht minder schwarztigen Hände; und dasselbe Wasser benutzen gleich darauf andere fromme Leute zum Anspülen des Mundes oder gar als Erquickung spendenden Trank — wohl bekann'ts Saen!



Strassentypus

Der Nachmittag ist nicht so wild bewegt wie der Vormittag. Denn die Mohammedaner arbeiten nicht gern viel und machen schon am möglichst frühen Stande Feierabend.

Nur die Juden und Hindu's bleiben festig in ihren Geschäften bis der Abend einbricht.

Ich benutze den Nachmittag zu einer Wanderung durch den neuen russischen Stadtteil. Im Gegensatz zu der Dampfkraft und Enge, welche in den mohammedanischen Vierteln Here und Dem bedrücken, macht sich in den geraden Straßen eine reine freie Luft fühlbar, und gerade, von Akazien, Pappeln und Ulmen beschattete Alleen eröffnen das Auge.

Ich bemerke eine Apotheke und große reichliche Krankenhäuser, Schulen, Kirchen und Kasernen, eine Menge hübscher Privatgebäude, Werkstätten, Webereien, Fabriken, einen schönen Stadtpark mit einem Pflanzengarten und einem Wäldchen. Da treffen wir alle Blumen und Bäume, die in Zentralasien nur gefunden können. Neben Esz, Holländer und Berberitze — gelbe, rote und weiße Akazien; neben Buchen, Ulmen, Buchen und Eichen — Granaten, Jasminkraut, Linden, Kastanien, Eschen und Pappeln; Alantiden und Liguster; Nuss und Harzflöhre wechseln mit Tannen und Fichten, Weiden, Ahorn und Zypressen; zwischen Gladiolen und Chakrosen wagen sich Mandelbäume, Spurten, Apfeln, Birnen, Pflaumen und Kirichen.

In der Nähe des Stadtparks befinden sich der prächtige Palast des Gouverneurs und das Offizierskasino, wo allabendlich frohgesehnte Zusammenkunft der Europäer ist. Hier hat auch ein geschickter Restaurateur eine vorzügliche Küche aufgeschlagen. —

Sobald es Abend wird und die Sonne der heiligen Stadt das Licht entzieht, tritt Stockkinstern ein und mit ihr fast vollständige Finsterniß.

Das stürmische Leben des Tages verrinnt ebenso jäh, wie es in der Fröh begannen, und wenn das Abendglocken vorüber, der letzte Ton vom Minarett in der stillen Luft verhallt ist, eilt nur noch hier und da ein Nachtschwärmer in die Thronstufen. Die Meliken aber ziehen sich in ihre Wohnungen zurück und lagern sich auf ihren Teppich und verschoren das fetta schwere Heingericht, den Filhaw, um gleich darauf die Betten — am Boden liegende Polster und Kissen — abzuschicken.

Und desamten in den Straßen, über welche einst siegen-trunkene Mongolen und Tataren, vor denen die ganze Welt entsetzte, dahinzogen, vermischt man nur das Flüstern des Zephyrs oder das Schnarchen des russischen Nachtschwärmers...





in den Theatuben.



Die Eingeborenen von Bessarabien kennen kein geistiges Leben in unserm Sinn, da Männer und Frauen streng geschieden sind. Sie haben keine Hölle und Konzerte, keine Faustschlingenspiele und Maskenfeste. Ihre Unterhaltungen beschränken sich gewöhnlich auf solche für Männer mit Männern und solche für Frauen mit Frauen.

Für die wenigen, welche Bekümmerniß nach Geplauder und Unterhaltung haben, sind die »Theatuben« das Ziel der Wünsche.

Die Theatuben befinden sich im engen hinstreckigen Viertel von Balkabak hinter der kahlerfallenen Stadtmauer. In ihnen kommen die Leuteben Abends zu Geschwätz und oft auch zu Schlägereien zusammen.

Die Russen haben seit dem Beginn ihrer Herrschaft bereits das ganz crökliche Anzahl von Wirthshäusern mit Wodka und Halbes Gutem eröffnet. Allein die Mohammedaner gehen lieber in ihre altgewohnten Theatuben.

Dort sieht man den stolzen Oestrogen, der selbst in seiner Demütigung noch kuhn und frei wehret und in seinem ganzen Bernehmen den einseitigen Herrscher des Landes kundgibt; den Tadeln, den schätigen Gewerksmann und Hand-

werker; den Kergis-Kalenden und Kari-Kergissen; Chinesen und Zinguner, Afghanen, Fenser und Araber. Neben einem von Schmutz strahlenden Kahakelben, welcher rumschneidende Offiziersuniform trägt, sitzt ein verreckelter Hindu, der dem Offizier ungeschicklich eine Art Wechael präsentiert. Zuweilen verliert sich in diese Straßen auch ein Jude, welcher ruhig an irgend einem Ecktischen Platz nimmt und nur selten mit den anderen Besuchern ein Wort wechselt.

Jeder von den Anwesenden bringt sich seinen Theesack selbst Zucker oder karamellten Kokosn selbst mit und kauft vom Wirt nur das heisse Wasser.

Getrunken wird aus Umassa. Man leert die ziemlich grosse Theekanne mehrere Male. Wenn man genug hat, nimmt man zum Schluss die Theekücher bereits und versetzt sie extra mit besonderem Genuss; denn die sind noch Samaritaner Geschmack das Beste von Allem.

Der Dampf, der aus den Kannen der Gäste, aus den Samowars des Wirtes aufsteigt, erzeugt eine eigene Luft, welche gleichsam zum Schreien und Schwitzen anregt. Es entsteht unter den Anwesenden eine Theesauerkrautheit, die in ihren Folgen einer Bier- oder Schampuskrankheit verwehlt ähnlich sieht. Wenn die Leute zuerst getrunken haben, wenn ihre Nerven aufgereggt, ihre Köpfe erhitzt sind, gibt es Zank und Streit und gewöhnlich auch ganz erhebliche Prügel. Da fliegen denn die Kannen nur so hin und her, als wären es gute deutsche Bierkrüge. Während aber bei uns zu Lande eine weltübliche Polizei einschreitet, geht es in den Theestuben von Samariland ganzlichher zu. Da prügeln sich die Leute, bis sie genug haben, auf ein paar gepulverten Schädel mehr oder weniger kommt es ihnen nicht an.

Besonders gern prägeln sich die Leute im Sommer. Im Winter geht es stiller, friedlicher zu. Dann erscheinen die Sänger oder Märchenzähler, die von einer Theortheke zur andern wandern und gegen ein kleines Entgelt Lieder und Geschichten, meist unter Begleitung auf einem nicht besonders wohlthunenden Instrument, einer Art einseitiger Mandoline, vortragen.

Und nun sind Zaak und Streit vergessen. Die Leute schlürfen bedächtig ihren Thee, wischen sich den Schweiß von ihrem Stirnen und lauschen andachtsvoll den Worten des Erzählers.

Der aber sagt und singt von fernem Tagen, von Zeiten der Freiheit und Selbsterhöhung, von dem grossen Timur, von Dschingischan und Alexander dem Grossen. Es ist eine ganz eigentümliche Geschichte, die er von dem Letzteren erzählt, so eigenständig, dass sie der Mitteilung wol wert ist:

Vor tausend Jahren — so beginnt der Sänger — waren die Bewohner von Turkestan Kufre oder Heiden.

Dennach entstand ein König Haaret Iskander — genannt sei sein Name in Ewigkeit — und bekehrte alle Völker zum Islam. Haaret Iskander war der Sohn eines Kufrehersehens — verflucht sei sein Name in Ewigkeit.

Als Haaret Iskander noch ein Kind war, träumte seinem Vater, der Prinz sollte ein Muselman werden. Der heidnische König — verflucht sei sein Name in Ewigkeit — fürchte demnach den Entschlafnen, seinen Erstgeborenen sofort zu erwürgen und beriet sich mit der Königin darüber. Aber die heidnische Königin — verflucht sei ihr Andenken in Ewigkeit — sagte:

»Warte noch ab, mein Herr und König. Fröh' unsern Sohn erst. Nimm ihn zum Hütertrampel mit und sieh, ob

er sich unserem Gottesschenke ligt. Wenn ja — dann laß ihn leben; wenn nicht — so erwirge ihn!¹

Also sprach die gottlose Königin.

Der König war mit dem Vorschlag zufrieden und that nach demselben. Er stellte seinen Sohn auf die Probe. Und der Prinz bestand die Probe und blieb am Leben.

Er blieb am Leben, nach Alltags, des Erwagens, Erwagten, Unerforschlichen Beschluß. Denn Alltags — geprüften und verbarrlicht sei sein heiliger Name von allen Völkern des Erdballs — hatte den Haaret Iskander zu Hohen bestimmt.

Und wie Haaret Iskander die Höhe erreichte, geschah so:

Als der Prinz größer ward, trat an den König die Sorge heran, ihn einen Schönen und Nützlichen erlernen zu lassen, auf dem er einst würdig wäre, das Thron des Landes zu bestiegen. Nun wußte sich ein verkappter ausländischer Historiograph aus Bagdad, namens Abdol Nasir Samani, beim König als Lehrer des Prinzen einzuschleichen. Er gab diesem alljährlich hilfreich Unterricht im islamischen Glauben.

In der Brust des Knaben begannen sich Zweifel an der väterlichen Religion zu regen, und er ward sehr unruhig. Noch schlimmer wurde es, als der König seinem Thronfolger befohl, einen Götzentempel zu bauen.

In seiner Beibringung wachte sich der Prinz hilflos an Samani. Und der weise Lehrer wußte Rat zu schaffen. Er sagte: »Gehorche, mein Schüler, deinem Vater! Baus den Götzentempel, aber denke Dir zu Herzen, was Du baust, sei eine Moschee!«

Der Prinz that so, und sein Herz blieb ruhig.

Als der Bau fertig gewesen, erregte sich etwas noch Schrecklicheres:

Denkt euch, wie das Herz des heiligen Prinzen vor Entsetzen erbebt, als der ruchlose König zu ihm spricht:

«Stelle nun im Tempel ein Götzenbild auf und bete es an!»

Haust Iskander war in Verzweiflung. Aber wieder wußte der weise Abul Nasr Samani zu helfen, und zwar durch folgendes Mittel:

«Schreibe», sagte er zu dem Prinzen, «den Namen Allah auf zwei Ketteln und lege je eins zwischen die Finger der rechten und linken Hand. Wenn Du Dich dann vor dem Götzen niederwerfen mußt, drücke die eine Hand an die Stirn, die andere ans Herz, und Du bringst die Versicherung und Anbetung nicht dem böllischen Bild dar, sondern dem geliebten Namen Allah!»

Der Prinz that so, und sein Herz blieb ruhig.

Auf diese Weise hielt Haust Iskander an Islam fest, ohne sich dem Vater zu verraten.

Als er endlich groß geworden, that er vor den König und befahl dem ruchlosen Götzenbeter, Knecht zu werden. Aber der König weigerte sich. Da fing da Erde an ihn zu verschlingen, bis er ganz verschwunden war — sein Andenken sei verflucht in Ewigkeit!...

Sein Sohn aber ward König und bekante öffentlich den Islam und bekoherte sein Volk und eroberte die Welt vom Ganges bis zum Bosporus, vom eiskalten Norden bis zum palmentrugenden Süden, und in seinen Landen wurden Allah und sein Prophet Muhammad gepriesen und verehrt.

Dies — so schließt der Säng' — dies ist die Ge-
schichte von Harut Iskander, Alexander dem Großen,
der unserm Lande den heiligen Glauben geschenkt. Ge-
pflanzet und verherrlicht sei sein Andenken in alle Ewig-
keit! . . .



Alexander der Große

Bei den Juden von Samarkand.

✽

Die Juden in Mittelasien haben fast niemals eine heillosenwerthe Halle gespielt. Sie waren bis vor wenigen Jahren unerschüttert bedrückt, und es ist geradezu wunderbar, wie ihre kleinen schwachen Gemeinden sich unter all der Mühsal und Not durch Jahrhunderte erhalten haben. Auch heute sind ihre Verhältnisse sowohl in Buchara, das noch ziemlich selbständig ist, wie im russischen Transcaspien recht traurige, aber im Vergleich zu denjenigen, welche dort noch vor einem Vierteljahrhundert geherrscht haben, wahrhaft paradiesische zu nennen.

Es soll schon, wie eine Legende berichtet, vor mehreren tausend Jahren, als noch die Chinesen über Mittelasien herrschten, dasselbst Juden gegeben haben. Doch ist das eine bloße Legende und historisch nicht bewiesen.

Gleichwähriger ist, was eine andere Sage berichtet: dass nämlich der große Timur sieben Familien aus Mesopotamien, die sich durch Kunstmann und als Handwerker auszeichneten, nach seiner Rückkehr Samarkand gebracht und dort angesiedelt habe. Er belohnte sie reichlich mit Arbeitsanträgen und verließ ihnen und ihren Kindern und Enkelkindern Schutz und Gleichberechtigung mit den Eingeborenen.



Family of Five

Die Juden müssen sich unter ihm sehr wohl geföhlt haben. Sie blieben im Lande, aöhrteten und vermehrten sich reichlich. Als unter einem Ekeel Timur die Hauptstadt Samarkand im Jahre 1500 von den Oszbegen gestürmt wurde, kämpften gerade die Juden mit seltener Tapferkeit für die Verteidigung von Samarkand, und 24000 Kohanim-Juden fielen in diesem heldenhaften Kampfe.

Beim Einzug der Russen unter General Kaufmann, im Jahre 1868, gab es in Samarkand kaum tausend Juden. Als ich zwanzig Jahre später die ehemalige Timurkhanensitzung besuchte, war diese Zahl bereits verdreifacht. Das Kaiser Reich besitzt nach derzeitig er amtlicher Feststellung 3000 bis 4000 Juden.

Die jetzt in Mittelasien lebenden Kinder Israels gehen an, dass ihre Ahnen erst vor hunderteinfünfzig Jahren aus Persien eingewandert seien und dass sie von Habes, Gad und Menasse abstammten.

Die Trachten der mittelasiatischen Juden und Jüdinnen sind von denen der eingeborenen Völker wenig verschieden. Man erkennt jedoch die Männer sogleich sofort an ihrem, häufig bis zum Kinn reichenden Seitenlöckchen. Sie sind meist von mittlerer Figur, schwächlich und blass. Ihr Gesicht ist von einem edlen Schmutz und intelligenten Aussehen.

Die Frauen und besonders die Mädchen zeichnen sich durch seltene Schönheit aus. Gegen Fremde sind sie spröde und zurückhaltend, im häuslichen Kreise aber ungewohnt und heiter.

Das Familienleben ist ein konzentriertes. Während die Kinder der Oszbegen und Tadschiken gar keinen Respekt vor den Eltern haben, sodass sie dieselben, insbesondere die Mütter, gelegentlich durchprügeln, sind die

Kinder der Juden von der grössten Ehrfurcht und warmsten Liebe für ihre Erzeuger erfüllt. Sie besuchen auch fleissig sowohl die von Russen gegründeten, wie ihre eigenen Schulen, die sogenannten Cheder, und übertreffen alle ihre untergeordneten Mitschüler mit ihren vorzüglichen Fortschritten. Kurz, ich gewinne von dem mittelasiatischen Juden, namentlich wenn ich nach die schweren Verhältnisse in Betracht ziehe, unter denen sie immer existiren mussten, nur freundlicheindrücke. Namentlich danke ich freudig an den Besuch zurück, welchen ich Reb Mascha, einem der angesehensten Juden in Samarland gemacht. Trotz des starken Fremdenzuges, der sich jetzt nach Samarland ergiesst, bestand vor drei Jahren dort noch nicht einmal ein vollständiges Hotel. Das einzige Gasthaus, dasjenige des Herrn Pawitsky, die Zentralnaja-Gesellschaft (Hotel Zentral), war meistens besetzt, zweitem aber so wenig einladend, dass ich mich, trotzdem man im Orient nicht gerade an heillosste Schicklichkeit gewöhnt wird, nur im schämmsten Fall hinstatueierte hätte. Ich war deshalb sehr froh, dass ich einen alten Mann kennen lernte, der mir bereitwillig Gastfreundschaft anbot.

Dieser Mann, Pawelj Awromtschik, hat ein so reiches, an seltsamen Abenteuern überausches Leben gehabt, dass sich darüber ein ganzes Buch schreiben liess. Er wurde als jüdisches Kind in Nischny-Nowgorod an der Wolga geboren. Im vierzehnten Lebensjahre verlor er seine Eltern und alle seine acht Geschwister, die an einem Pestjahr-Abend bei einem Ueberfall durch betrunkenen, kasachischen Baracken (Wolgawarbeiter) umkamen. Ein Pops nahm ihn, der nur wie durch ein Wunder gerettet ward, an sich, und erwarb sich ein Verdienst aus der orthodoxen Kirche, indem

er den Judentagen trafte, und verkehrte ihn dann an einen Offizier in Orenburg. Bei diesem lernte Pawelj Verschiedenes, Sprachen, Schreiben und Rechnen. Da ward sein Herr, der sich sehr gütig gegen ihn benommen, nach Zentralasien geschickt. Der dankbare Pawelj begleitete seinen Wohltäter, war aber auf einem Streifzug von starkerlebens Kiepläusen gefangen, von diesen an Turkmenen verkauft, und kam nach Astrachan, meist mit unglücklichen Leiden verknüpften Abenteuern, die aber ihn und wieder auch über fruchtige Seite hatten, als Sklave nach Samarland. Von hier flüchtete er sich 1868 beim Herausgehen des Generals Kaufmann, des Entdeckers von Samarland zu den Russen.

Er hatte bei all diesen Erlebnissen oft den Glauben wechseln müssen. Er war anfangs Jude, wurde dann griechisch-katholisch, dann mohammedanisch, schließlich wieder griechisch.

Durch seinen langen Aufenthalt in Samarland war Pawelj Awrontschik dort sehr bewandert und wusste die unersessentesten Finessen und Winkel. Ich hätte mir keinen bessern Führer wünschen können. Auch vermochte ich mich mit ihm, da er russisch sprach, besser als mit den eigentlichen Samarlandern zu verständigen.

Eines Tages fragte ich meinen guten Alon, ob er auch unter den Juden Bekannte hätte. Natürlich und gar gerne! Zum Beispiel den Bildhändler Bob Nische, ja den müßte ich kennen lernen.

«Herr Wohltäter», rief er aus, «den müßten wir noch heute einen Besuch machen. Er ist ein für Asien geübelter Mensch, dabei höchst schmerzträug, und wird sich freuen, einen Gast aus dem Abendlande begrüßen zu können.»



Einige jüdische Schüler.

Und noch am selben Abend, nachdem Awronschik unseren Besuch angekündigt, betreten wir das nette, freundliche Hinnecken des Reb Mosche. Derselbe empfing uns an der Thür seiner Wohnung. Er trug einen langen Tschowak, um den Leib, einen Gürtel aus Seide, auf dem Haupte ein Samrakitschepken.

«Der Herr aus dem Westen,» stellte mich Awronschik vor.

«Friede sei mit dir, Bruder,» sagte der Haarberr betrachtend und reichte mir die Hand. «Tritt ein in mein Haus und laß es dir wohlgefallen.» Denn setzte er russisch hinzu: «Keine Frau und Kinderchen werden dich bald begrüßen. Damit dir aber die Zeit nicht so lang wird, will ich dich auf das Dach meines Hauses geföhren. Von da hast du eine prächtige Ansicht, da ist unser Observatorium.»

Er führte mich auf einer bequemen Treppe zum glatten Dach empor, wo man angesehen präzisieren konnte. Von hier aus hat sich ein interessanter Ueberblick über die ganze Gasse, auf der vor ihren Wohnungen viele Juden und Jüdinnen in ihrem Feiertagsstaat — es war Sabbatvorabend — am Boden hockten, aber nicht mit untergeschlagenen Beinen, wie es sonst im Orient üblich ist.

Während ich das malerische Bild betrachtete, kam ein kleiner Knabe und meldete dem «Papschas» in russischer Sprache, dass das Abendessen bereit stehe.

Wir stiegen wieder hinab und begaben uns in den Garten.

Dort war in einer Laubhütte ein stoffliches, mit schönen Stickereien verzierter Zeit aufgeschlagen, um welches Apfelbäume ihren langen Schatten warfen. Auf einem Teppich, welcher den Boden deckte, standen verschiedene Stühle

Leibschneiderei.



und diese Teller mit Speise und Früchten: Erbsen, Quitten, Fließkugeln, Meliruchen und Weizenbrot.

Auf kleinen Klauen, die zum Teil am Boden, zum Teil auf niedrigen Stühlen lagen, hockten die Frau des Rab Musche, mehrere Kinder und eine Anzahl Gäste, die nur zu Ehren erschienen waren. Sie hatten sich alle sehr nett und sauber gekleidet. Besonders freute mich die Anmut der Kinder und ihre Heißhunger, welche letztere Eigenschaft sonst nicht zu den Tugenden der Samaritaner gehört.

Während des Essens ward wenig gesprochen. Nach demessen aber entspann sich ein lebhaftes Gespräch, das seinem Wunsche gemäss sich hauptsächlich um die Stellung der mittelasiatischen Juden, um ihre Geschichte, um ihr gegenwärtiges Leben und Treffen drehte.

»Man hat in Europa soviel darüber gehört,« leitete ich die Unterhaltung ein, »dass die Juden in Mittelasien bitterlich bedrückt waren. Am schlimmsten soll es in Bagdad gewesen sein. Aber hier war es wol nicht so arg wie dort?«

»Oh,« entgegnete mein Gastfreund, Rab Musche, »doch noch arg genug, dass Elend schon beim Hören von den verübten Gräueln und noch jetzt, wo diese schwarzen Zeiten längst entschwunden schienen, das Herz erittert. Was hatten wir nicht Alles zu erdulden, da war der Tod oft eine wahre Erlösung! Diese Synagoge durften wir nicht öffentlich halten, und so besaßen wir im Geheimen ein kleines Bethaus, das nachts ein Kaufhaus bildete, in einer verborgnen Ecke star unsere Thuroeffnen und unsere Hoffgänger aufwarteten. Würden die Mohammedaner davon gewusst haben, sie hätten uns selber alle abgeschlachtet. Wir mussten uns ferner schon in der Kleidung von den Andern unterscheiden. An Stelle des Gürtels durften wir nur einen Haubdrick tragen, und unseren Kopf bedeckte als

Erkennungszeichen ein hoher spitzer Filzhut, der die Rechtgläubigen schon von fern vor der Berührung mit uns warnen sollte. Es war den Mohammedanern streng untersagt, einen Juden zu grüßen, uns aber noch strenger anzuwinkeln, jedem Unabigen in weitem Bogen aus dem Wege zu weisen, wofür wir nicht geprügelt, ja sogar erschlagen werden wollten. Mussten wir einmal aus irgend einem Grunde einem Mohammedaner besuchen, so durften wir uns nur an der Schwelle seines Hauses zeigen und von hier unser Anliegen vorbringen. Wenn aber umgekehrt ein Rechtgläubiger einen Juden besuchte, so musste der Letztere samt seiner Familie aus der Wohnung, diese dem »Gast« überlassen, sich selbst vor die Thüre stellen und da es lange bleiben, als es dem Gast drin zu verweilen beabsichtigte, so derselbe sich häufig — trotz des Abscheus gegen die Juden — an vorübergehenden Speisen gütlich that und Sachen, die ihm gefielen, zu sich steckte....

»Und dies,« sei ein alter Mann ein, den ich wegen seines durchglühigten Gesichtsausdruckes schon gleich von Anfang an mit Sympathie betrachtet hatte. »Dies Alles ist noch nicht das Schlimmste. Was wir hier zu leiden gehabt, bis noch vor wenigen Jahren, das ist unbeschreiblich, und die Zunge, die Alles erzählen wollte, würde ersticken, und der Hörer müsste sich selbst einen Dolch ins Herz stecken aus Qual über das Vermommene.... War das nicht erlebt, mit seinem eigenen Blute besetzt, an seinem eigenen Leibe gefühlt hat, — der kann es nicht begreifen.... Wir durften nicht Pferd, nicht Esel bestiegen, wir konnten wie Verbrecher heimlich zu Fuss schleichen, in jedem Winkel den Tod fürchten. Ich hatte einen Bruder — der war krank zum Sterben, wir wollten ihn zu einem Heilkräuter bringen,

da ein solcher zu uns nicht kommen mochte. Im Dunkel der Nacht — denn nachts ist es still bei uns, auch heute noch — legten wir ihn in eine bequeme Stube, welche zwischen zwei Häch gespannt war, und gülleteten ihn leise durch die Straßen zum mohammedanischen Arzt, der gegen kostbare Geschenke menschenfreundlicher genug war, den Bruder zu untersuchen. Dann wurde der Hackweg angetreten. Fast waren wir schon glücklich zurück, als zwei französische Beamte des Emirs daher kamen. Kaum erkannten sie uns als Juden, da machten sie Lärm, und von allen Seiten stürzten aufgeschrieelte Leute heran und rüthandelten uns in grausamster Weise. Den todkranken Mann rissen sie uns der Stube, schleppten ihn zu Boden, schleppten die Kahl über ihn und stompften solange mit den Füßen auf ihm herum, bis der Unglückliche verstört dahlag. . . Und wir Anderen wurden gehänselt und schweren Strafen unterzogen. . . Der Verachtung, dem Haß und dem Spott waren wir freigegeben und hatten nicht einmal das Recht zur Klage, nicht einmal das Recht zur Verteidigung. Wer sich zu beschweren wagte, ward in Acht und Bann gethan, sein Hab und Gut erklärte man als vogelfrei, seine Frau und seine Töchter wurden geschändet, seine Söhne an Tode gemartert. . . Außer den gewöhnlichen Abgaben entrichteten wir noch eine riesige Extrastuer, die alle unsere Kräfte antrieb, und bei der Uebereinkunft dieser Steuer an den Vertreter des Emirs erhielt der Gemeindevorstand als Zeichen unserer Unberechnlichkeit zwei Schläge ins Gesicht. Die ernstlichsten Betrach waren an der Tagessitzung. Wenn der Emir oder einer seiner Beamten Geld brauchte, wurde einfach die Ermordung einer größeren oder kleineren Zahl Juden angesetzt und deren Eigentum geplündert. . .

Als der Erzähler schwieg, saßen alle eine Zeitlang ergriffen da. Darauf aber fragte ich:

«Konnten die Juden nicht auswandern?»

«Das war es ja! Auswandern durfte man trotz alledem nicht. Wenn Jemand Lust dazu hatte und es verriet, ward er mit Fortnahme all seines Eigentums oder mit Tod bestraft. . . So war denn die Eroberung Samarkands durch die Russen für uns ein wahres Glück, die Befreiung aus menschenletem Loth.»

«Es ist wunderbar,» unterbrach ich den Sprecher, «und ich habe diese Wahrnehmung oft gemacht, dass jene selben Russen, welche für ihre europäischen Unterthanen menschlichen Glaubens nicht genug harte Massregeln zu finden wissen, sich gegen ihre asiatischen Juden in humaner Weise benehmen. —»

Der Alte nickte eigenthümlich, als er mich bei diesem Worte unterbrach:

«Nicht benehmen dürfen Sie sagen, sondern behandeln. Die Moskowiter betrachteten es mit Recht als eine Forderung pöthlicher Klugheit, ihre asiatischen Juden zu begünstigen; sie bekamen uns dadurch zu Vertheidigern, was hier nicht wenig zu bedeuten hat, wo die Arthar wüthend zahllosen Volkselemente, die weder Recht noch Gesetz kannten, nur schwer zu bändigen waren. Als General Kaufmann 1808 nach Samarkand kam, waren wir Juden die ersten, welche ihm entgegenarbeiteten, die ersten, welche ihm Salz und Brod darbrachten; denn er kam ja als unser Befreier. Und wir thauchten uns in ihm nicht. Gleich nach seinem Einzug hob er alle unsere Bedrückungen auf. Wir durften nun Gürtel und Laamshilfen, ja sogar Turbane tragen, wie die andern Einwohner; er erlaubte uns freien

Handel, jedes Gewerbe, und frohen Mutes begrüßen wir Alles, was sich uns darbot. Tüchtige Handwerker erstanden aus unserer Mitte, fleißige Arbeiter lieferten wir zu Bauten und zur Einnahme, und brave Soldaten gaben wir der Armee. Wir errichteten eine staatliche Synagoge, in der wir öffentlichen Gottesdienst halten durften. Wir glaubten, eine neue gute gegenwärtige Zeit sei für uns angebrochen. Aber der Glucke schied es trügen. Man hört von neuen Unken, welche unsere Rechte einschränken, unsere Gewerbe behindern, unseren Handel schädigen sollen. Der Neid der Russen, weil wir uns überall so hoch zu erheben, regt sich. Können wir was dafür, dass sie saufen, während wir arbeiten? Das Halten von Kaufleuten soll uns verboten werden, neue Juden dürfen gar nicht hier herein, von den Schulen, wo unsere Kinder stets die besten Zeugnisse erhalten, will man sie völlig ausschließen. Und wenn es so fortgeht, werden wir uns bald fragen können, ob der Tausch sich lohnt? ...

Spät war es geworden.

Ich erhob mich, und verabschiedete mich von meinem freundlichen Wirt und den Anderen, nachdem ich noch am nächsten Morgen in der Synagoge zu erscheinen versprochen hatte.

Das that ich. Das Haus war neu, hübsch und geräumig, wenn auch nicht so groß. Der Chor bestand aus einigen Stägern mit wohlklingenden Stimmen.

Ich sah in der Synagoge verschiedene Gebethbücher, welche teils aus Wien und Warschau, teils aus Wien und London, über Indien oder Russland dorthin gelangt waren. Finzer zeigte mir Bei's Manuskripte einige Andenken, die sich auf Jerusalem beziehen und von dort stammen



Synagogue in Bucharam.

sollen. Besonders interessant waren verschiedene, sehr klein, aber äußerst rein und deutlich geschriebene Dokumente. Die Synagoge war von Besuchern dicht gefüllt; die Juden im Mittelasien sind in religiöser Beziehung sehr streng, halten trotz des Sabbat und beobachten alle Gesetze und Glaubensregeln.

Nach dem Gottesdienste drängten sich viele zu mich heran, um den Gast aus dem Abendlande zu begrüßen, ihm die Hand zu drücken, und ihm Glück und Segen zu wünschen.



Zu Tische bei einem Gezeigen.



Mit meinem Wirt und Freunde Pawel Awromtschik bewohnte ich im alten Stadtteil. Krumm, eng und dampf sind hier die Gassen, aber schlichthäßliche Plätze, als wirkliche, für menschlichen Verkehr berechnete Straßen. An beiden Seiten stehen sich einförmige Häuser von Eris oder Lehm hin, welche nur da und dort eine wahrhaftige Pforte, manchmal aber kleine seitliche Spalten als Eingänge haben. Denn als ich meinen guten Pawel fragte:

»Was bedeuten diese Spalten oder Löcher? —

Da entgegnete er:

»Diese Löcher, wie der Herr Wächter zu sagen beliebt, diese Löcher sind die Eingänge.«

Und als ich laut nachdachte, sah Pawel abseits fort:

»Wollen Euch Gnade an sich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen? Gut! Schließen wir durch ein dieser Löcher zu ein Haus — gleich zu dem ersten, das einem mir befreundeten vornehmen Gezeigen gehört.«

Er trat vor und ich folgte. Er bückte sich und verschwand im Loch. Nur seine Hand ragte winkend heraus. Ich ergriff sie und ward von ihr ein Stück fortgezogen. Nun standen wir beide auf einem dunklen Gang, an dessen

Ende durch ein halboffenes Pfeifen ein Garten sichtbar ward. Von allen Seiten desselben sah ich hohe Schutzwände emporsteigen, deren Kanten mit spitzen Nägeln und scharfen Glasstücken besetzt waren.

»Wir sind ja wie in einer von Feinden schwer belagerten Festung,« sagte ich, »da kann man das Graceln bald lernen.«

»Es ist nicht Alles furchtbarlich, was so schreit,« antwortete Awramtschik mit philosophischer Ruhe. »Diese mächtigen Schutzwälle, die dem Hause allerdings das Ansehen einer kleinen Festung geben, haben keine blutige Bestimmung. Sie dienen nicht zur Abwehr unüberwindlicher Feinde, nicht einmal als Hindernisse für Diebe, sondern sind einzig und allein dazu da, vor den Nachbarn die Beize der lakken Frauen versteckt zu halten, welche hier im Hause leben... Aber nun, Herr Wächter, antig hasten!«

Wir machten noch einige Schritte und gelangten in den Hof. Von hier führte eine leicht angelegene Holzthür in das einstöckige mit einem platten Dach versehene Haus. Awramtschik schob die Thüre und einem dahinter befindlichen Teppich bei Seite, und wir traten gleich in eine Art Empfangszimmer. In demselben befand sich außer einer Umzense von Seidenen auch der Hausherr mit einem Teppich liegend und rauchend.

Bei unserem Eintritt wendete er den Kopf bloss ein wenig. Als er jedoch Awramtschik erblickte, nickte er uns freundlich zu und sagte, ohne sich von seinem Platze zu rühren:

»Friede mit Euch!«

Und wir erwiderten:

»Mit dir sei Friede!«

Awramtschik stellte mich dem Oestgen vor:

«Ein Oest aus dem Abendlande, der in deinem Hause eine Minute das Glück deiner Gesellschaft kosten will,» sagte mein Begleiter.

«Er ist mir willkommen,» entgegnete der Hausherr, «auch wenn er soviel Minuten bei mir weilen wollte, als ich Hause im Harze habe,» und dabei strich er sich weitläufig den langen, bis auf die Brust herabwallenden, rötlich schimmernden Bart. Er trug uns darauf mit, dass er sich gerade zu Tisch begeben wollte und lud uns ein, mit ihm zu speisen.

«Karg ist die Mahlzeit, die ich euch liete, aber gross der Wunsch, dass sie euch schmecken möchte.»

Wir nahmen das Anerbieten dankend an.

Unser Wirt geleitete uns, indem er einen Tappichvorhang zurückschob, aus dem Vorzimmer in das Wohnzimmer, welches zugleich Speiseszimmer war. Der Raum erschien anfangs sehr gross, weil wir wenige und nicht hohe oder breite Sachen sich darin befanden. Bei näherem Zusehen fand ich, dass er bloß mäßig gross war. Der Fußboden bestand aus eng aneinandergelegten Steinen und war mit einem breiten schweren Teppich bedeckt. An den Wänden hingen ebenfalls hübsch gearbeitete Teppiche, und auch die Decken waren durch einen solchen malerisch varniert. Mehrere Nischen dienten als Schränke und Kommoden; in einer lag ein aus einem Kürbis hergestellter Wasserkübel, indem man das Innere einfach herausgeschält hatte. Auf der Aussehnseite dieses wunderbaren Kruges waren die Figuren eines Elephanten, eines Tigers und eines dritten, nicht zu erkennenden Thieres, wahrscheinlich einer Hyäne, herausgeschält. Ich habe dieses interessante Stück später durch

Verwilligung von Ausrüstung erworben und besitze es noch als Andenken an meine Anwesenheit in Samarland.

Die gläsernen Fenster des Hinnebens hatten die Ansicht nach dem Hof. Ich trat an eines und erblickte im Garten mehrere unverheiratete, sichtbar junge und recht schöne Frauen, die in engen dunklen Hosen und bebtügel mit allerlei klüppelndem Tand umherschritten. Als sie sich aber von mir beobachtet sahen, erhoben sie ein jämmerliches Gezerre und entschüpfen schämigst durch irgend eine unsichtbare Spalte ins Freie.

Merkwürdig bemerke ich in der ganzen Wohnung keine Tische, Stühle, Bänke und Bettgestelle waren durch kleinere und größere Klauen, die am Boden lagen, sowie durch Sophas ersetzt. Nachdem der Hausherr, ohne sonst irgend ein Wort zu sagen, uns durch eine Handbewegung eingeladen hatte, Platz zu nehmen, setzten wir uns mit unterschlagenen Beinen auf den Boden um einen Teppich, auf welchem sich verschiedene Schüsseln mit Speisen befanden.

Kurz darauf erschien eine ältere unverheiratete kläglich Frau, die Mutter des Hausherrn. Sie begrüßte uns sehr von oben herab und ließ sich neben dem Sofa nieder, um die Hausfrauen zu waschen, während zwei Diener die Speisen zu und ab trugen.

Wir wuschen uns die Hände, der Wirt sprach würdevoll das Tischgebet und dann ging es lustig los.

Zuerst tauchte Jeder seinen Löffel in die gemeinsame Suppenschüssel und führte von der Brühe, soviel er wollte, zum Munde. Dabei passirte es dem Hausherrn, dass er einen Knochen in dem Saft bekam, schnell spakte er ihn heraus und direkt in die Schüssel. Das geirrte ihn aber

nicht und ruhig kochte er weiter, und wir — wir mussten aushalten. . .

Nach der Suppe kam Weizenbrot in Gestalt dünner runder Kuchen, dann das bekannte fettschwere Belagererfrühd der Orientalen, der Pflawer Muka mit Bohnen und Schafstisch. Das Alles wurde mit dem blossen Fingern gegrieffen, da Gabel und Messer in dem Haushalte unseres Wirtes völlig unbekante Dinge waren.

Nach der Mahlzeit strich der Hausherr zum Zeichen, dass er satt sei, mit den Fingern über Gesicht, Bart und Kleidung, und wir erwarteten volentes volentes solchem edlen Beispiel folgen, da wir ihn sonst belehrt hätten. Alsdenn sprach er das Dankgebet und liess uns zum Schluss Frucht und Thee mit herkulischen Backen als Dessert reichen.

Während des Essens wurde nichts gesprochen. Nach demselben machte ich mehrere Versuche, den Gastgeym aus Eiden zu bringen. Altem er war nicht sehr gesprächig, fortwährend gab er kurze und kühle, nichtsagende Antworten. Da hörte ich wieder auf und blieb stumm sitzen wie die Andern.

Nachdem wir noch eine Zeitlang so stumm dagewesen, gab mir Anstandslich heimlich ein Zeichen, und wir erhoben uns, dankten unserem stummen Wirt ebenfalls stumm für die gebotene Gastfreundschaft, und stumm und still, wie wir gekommen, wie der ganze Besuch verlautete, schoben wir wieder ab.





Altstätten.



Wandert man durch die engen Straßen des unheimlich-dunklen Theiles der Stadt, so schaut man nur eigentümlich-schauer zu den seltenen Bauwerken auf, die sich allerdings von den übrigen Altstätten in Mittelland nicht viel unterscheiden; aber für den, der geschichtliches und poetisches Gefühl hat, reden sie eine besonders gewaltige Sprache, erzählen von wunderbaren Mächten.

Dem nüchternen Forscher, dem trockenen Statistiker, der in Samarkand im Hinblick auf die viktorienmäßige Geschichte der Stadt eine Menge antiker Monumente erwartet, genügt das Vorhandensein und die kurze Zeit des Bestehens derselben nicht.

Man muss indes bedenken, dass die Einwohner im Samarkandale vordem hauptsächlich in leichten beweglichen Zelten lebten und dass ihre ständigen grosseren Häuser nicht aus Stein, sondern bloss aus Lehm erbaut wurden. Für die Herstellung dieser Gebäude ward möglichst wenig Zeit und Mühe verwendet. Selbst in der Timuridenperiode ging der Bau grosser Gebäude ganz flüchtig von Statten, und einmal ward eine mehrtürige Moschee in knapp zehn Tagen aufgeführt. Viele Gebäude waren, welche vormalige besserer

Bensart die Jahrhunderte wal hätten überliefert lassen, wurden in den vielen barbarischen Kämpfen teilweise oder ganz zerstört.

Als die ältesten Denkmale der Vergangenheit von Samariland bezeichnet man die enorme Reihe von Erdhöfen und kleinen Hügeln im Norden der heutigen Stadt. Das sollen Überreste der frühesten Lebewesen Samarilands sein, und an sie knüpft sich die Sage vom mythischen Turkenhelden Afrasiab, welcher Alexander den Großen bekämpfen wollte, aber dann, als ihm die Unterung, die von jenen ungeschulten Samariland mit Eisenmassen Sand verschüttete... Vor etwa fünfzehn Jahren wurden in dieser Höheausweise Ausgrabungen vorgenommen, welche Münzen, Krüge und sonderbare Glaswaren zu Tage förderten.

Die gegenwärtig noch vorhandenen Altertümer stammen meist aus dem Beginn des fünftesten Jahrhunderts und sind mit Timurs Namen verknüpft.

Das besterhaltene Denkmal ist das Grab Timurs in der Gur-Emir-Moschee.

Die Gefühle, die mich hier überkamen, kann ich nur mit denen vergleichen, die ich vor dem Sarkophage eines andern Weltbeherrers empfand, der im Invalidendom zu Paris im ewigen Schlaf ruht...

Die Gur-Emir-Moschee und der Invalidendom, beide bergen sie die irdischen Reste von Mäusern, die sich aus der Tiefe der Menschheit zu den höchsten Höhen empor-schwangen, die von unstillbarem Krugsturz getrieben fast die ganze bekannte Erde mit Blut und Feuer überströmten. Während aber der lahme Sohn der Steppe sich wie zum letzten Augenblick seines Lebens eines wanderbaren Sieges-glücks erfreute und bei seinem Scheiden die Reich leucht-

Den, wie seit dem Perser Kyros, dem Makedonier Alexander, dem Mongolen Dschingischan kein Anderer ein gleich mächtiges Heer hatte — setzte der Kaiser mitten im Siegeszuge lauschten und von der stolzen Höhe, die er



Neues Gorkum.

schloßen, jählings wieder herabsteigen, um auf einer einsamen Insel, fern seiner Heimat, fern seiner Gattin und seinem unglücklichen Sohne, fern von dem Beißer seiner Krone die letzten Jahre seines Lebens thätlos zu verbringen ...

Dafür hat dem Kaiser der Französisch aber in einem prachtvollen Bau eine prachtvolle Ruhestätte beschaffen, zu welcher Millionen und aber Millionen Menschen wallfahrten, um dort den Missethater des unvergesslichen Todes Bewunderung zu zollen und das Herz in der Erinnerung an seine mächtigen Thaten höher schlagen zu lassen; der Kaiser der Tataren aber ist selber vergessen im Andenken der Menschheit und er, vor dem einst die ganze Welt erbebtet hat, wird nur noch in Schulbüchern oder gelehrten Werken genannt, und seine irdische Halle, gedeckt von einem einfachen Steine, ruht in einem halbverfallenen, nur von wenigen Pilgern besuchten Gotteshaus. . .

Wie wird es hier und dort, in der Gur-Kair-Moschee und im Pariser Invalidendom, nach Jahrhunderten ausschauen?

Die äussere Form der Gur-Kair-Moschee ist ein Achteck, auf dem sich eine mehrentschichtig gläserne Kuppel erhebt. Das Gebäude, 1886 erbaut, ist aussen und innen mit Mosch-Arabischen verziert. An den Seiten des sechzig Meter hohen Domes erheben sich zwei mächtige Minaretts aus Kieselsteinen. Früher führten in ihnen Wendeltreppen zur Spitze hinauf, von welcher die Gebetsrufe des Imamens zu den Gläubigen herbeschallten. Heute aber sind diese Treppen zerstört, und kein Muezzin steigt hinauf und kein Gebetsruf schallt herab.

Man betritt die Moschee, deren Hauptfront dem mohammedanischen Gebrauche entsprechend nach dem Süden, dem Eingang nach dem Westen liegt, durch ein mit Mosaik umgebenes Portal und gelangt in einen Hofraum, welcher mit einem Dutzend Karyatiden und Maßwerkstützen nur mager bepflanzt ist.

Ueber Stufen, durch eine Innenflöh glatte, an der Innenseite geschützte Holthür kommt man in eine Vorkammer, und von hier ins Innere des Grabgewölbes. Gitterfenster und einige Nischen mit reichgeschmückten Inschriften bilden die einzigen Abwechslungen an den sonst glatten Wänden, welche bis zu einer Höhe von anderthalb Meter mit Jaspisplatten angelegt sind.

In der Mitte des Gewölbes liegen acht oder neun Grabsteine, welche andeuten, dass in dem darunter befindlichen Gemache, in welches man später gelangt, an den betreffenden parallelen Stellen die eigentlichen Gräber sich befinden. Der dritte von den genannten Steinen, welcher genau in der Mitte der ganzen Mauer liegt, ist der Grabstein Tumars. Während die übrigen Steine, unter denen sich auch der des Ulag-Beg, des Enkals von Tinar, befindet, aus weißem Marmor sind, ist derjenige des Kaisers grünlich schwarz, etwa zwei Meter lang, vierzig Centimeter breit und beinahe ebenso hoch. Er besteht aus einem einzigen Nephritblock, welcher der größte Monolith aus diesem Material ist. Im Jahre 1415 soll er als Geschenk einer mongolischen Prinzessin nach Samariland gebracht worden sein, und bildete hier ein Wallfahrtsmotiv für viele Pilger und Anhöfliche. In der Mitte ist er geplatzt, was schon auf dem Transport geschehen sein soll. Rings umher stehen Pfeiler mit symbolischen Figuren.

Das eigentliche Begräbnisstätte befindet sich, wie bereits bemerkt, eine Halle weiter, gerade unter dem beschriebenen Gewölbe. Eine breite Treppe aus gebrannten ganzen Steinen führt in das völlig schwarze Gemach, welches eine gleiche Anzahl Marmorplatten wie das obere Gewölbe hat, und erst unter diesen Steinen ruhen die Toten.

Von der Gur-Endr-Moschee begeben wir uns zum Rih-gistan, einem der schönsten Plätze in Samarland. Der ringsherum liegende Hochschulen oder Medresen, der in der Nähe befindliche Bazar und schließlich der Umstand, dass sich von hier aus eine Menge der berühmtesten Straßen abzweigt, geben dem Platz ein äusserst reges Leben.

Eine Medrese an der Westseite des Platzes, benannt nach Timur Enkel Ung-Beg, ist die kleinste, aber die älteste der drei. Sie besteht bloss aus einzigen Stockwerk mit 24 Klassen, jedes für zwei Hallsas oder Studenten bestimmt. Heute ist in dieser Medrese, die einst ein Heim der unversenkten Gelehrsamkeit, insbesondere aber der mathematischen Wissenschaft bildete, kaum eine Spur davon zu finden. Anstatt des früheren regen Geisteslebens macht sich eine eise Stille breit...

Grösser als die Ung-Beg-Medrese sind die beiden anderen Schulen, die Schiradar und die Tilik-Karh, welche je zwei Stockwerke haben. In der erstern befinden sich vierundsechzig, in der letztern sechsundfünfzig Zimmer.

Die Schiradar besitzt ein hohes gewölbtes Portal. An den Ecken der Vorderfront stehen Minarets, über den Seitenfügeln erheben sich monumentale Kuppeln. Vom Eingang blickt in Blau und gelben Farben das persische Wappen — der Löwe mit der Sonne —, welches der Medrese den Namen »Schiradar — die Krontragende« gegeben. Sie wurde 1618 erbaut, und eine Inschrift besagt: dass der Mond, als er das heutzutage Gebäude strug gesehen, vor Entsetzen die Finger an die Lippen gelegt...

Die Tilik-Karh-Medrese — »die goldbedeckte« — ist im Aeusseren schon stark verfallen, im Innern aber noch ziemlich erhalten. An der Fassade hat sie zwei Reihen

Früher. Im Hofe links befindet sich eine Moschee, in welcher besonders die prächtigste Holztreppe aufsteigt, die zu dem Betpult aus vergoldetem Marmor eingeführt.

Die grösste aller Schulen, ein wahres Fruchtwerk, war die Madressa-i-Chaym, welche zur Zeit Timurs gebaut wurde. Sie ist jetzt leider fast vollständig zerfallen,



Moschee Schirvan.

und aus ihren Wandausschnitten und Bruchstücken hat man ganze Eisenreifen der von angehenden Eisenen angeführt. Von der Hauptfront sind nur noch die Bögen des Mauseinganges unversehrt erhalten. Dieselbe hatte eine Tiefe von neun Meter und war mit Gold und Marmor reich verziert. An den Seiten des Einganges standen ebenfalls schlank rechteckige Türme, welche jetzt eingestürzt sind.

Die Moschee im rückwärtigen Teil der Madressa-i-Chaym ist dagegen noch ziemlich erhalten. Ihr Kuppelgewölbe ist gewaltig hoch, in der Mitte allerdings breit auseinandergebrochen. In der Moschee befindet sich auf mehreren Plätzen ein langes breites Betpult, dessen Hauptwert darin bestand, dass Rückenmarkstünder, wenn sie unter

denselben durchtrocknen, in wunderbarer Weise gerollt wurden.

In der Nähe der Matrose-Ü-Changys liegt das zerfallene Größel von Tinsars Lieblings-frau.

Nach Narikutan stieg ich durch eine enge steile Gasse zur Mascher Schah-Sinleh auf. Mascher und Kapelle waren einst wol prachtvoll. Aber schon Haget ist auch hier der frühere Glanz erblicken. Der reiche Farbenschmuck an Wänden und Decken ist abgefallen oder kaum zu erkennen.

Diese Mascher ist gleichfalls von Tinsar erbaut worden, und interessiert durch eine absonderliche Legende, die ihrer Entstehung zugrunde liegt:

Vor tausend Jahren soll ein Heiliger gelebt haben, welcher eines Tages auf dem weltlichen Hofe kam, einen Schacht anzusehen und in denselben hinabzusteigen, um darin für immer zu leben. Er ward nicht mehr gesehen. Aber man hatte nach nach Jahrhunderten sichere Anzeichen, dass der heilige Kaut da drinnen fortlebe. Tinsar wollte sich von seinen wirklichen Wohlthäten überzeugen und beauftragte einen klugen jungen Mann, aus dem Schachte Nachricht zu schaffen. Der Jüngling wurde mit dem Kopfe voraus in die Hölle hinabgelassen, da er es für respektwidrig hielt, zu einem Heiligen zuerst mit den Füssen zu kommen. Auf dem Boden der Grube angekommen, sah er dort den frommen Mann wirklich lebend im lebendigen Gebete sitzen und wurde vor Überraschung ohnmächtig. Als er wieder erwacht war, bewies sich der Heilige sehr lebenswüthig gegen ihn und erlaubte ihm nach der Rückkehr ans Licht, unter der Bedingung, dass er verschweige, was er gesehen; sonst würden er und seine Nachkommen bis zu achte Glied sterben werden. Der junge

Man versprach, meinen Mund zu halten, erfüllte aber, nach einem Abscheuer zu Timur zurückgekehrt, sein Versprechen nicht, und die gedrückte Straße trat ein. Um den Heiligen zu beschäftigen und zu versüßen, hauste Timur über dem Schachte die prächtige Moschee »Schah-Sindch — der lebende König«.

In diese Moschee gelangt man durch das an der Straße liegende Thor. Beim Eintritt rechts ein kleiner Hof mit einem Brunnen, links eine Halle für den Gottesdienst. Eine breite Treppe von etwa vierzig Stufen führt zu einer langen unbedeckten Gallerie, auf der sich mehrere Grabmäler, darunter diejenigen der Schwester und des Onkels von Timur befinden. Am Ende der Gallerie liegt die Moschee mit Höfen, Kammern und einer Grube. In einem kleinen Zimmer, in das man durch eine kleine Thür gelangt, hängt an einer Stange die Fahne des Heiligen. Hinter einem eisernen Gitter steht man ein Grabmonument, auf diesem einen Haufen Linsen aus Marasch und grünem Zeug. In früheren Zeiten pflegten die Herrscher von Samarkand, wenn sie von Krongängen heimkehrten, dieses Grab zu besuchen, die sie im Triumph in die Residenz eintrugen, und dasselbe war deshalb ein berühmter Wallfahrtsort. Als Viambray, welcher übrigens die Schah-Sindch-Moschee für einen ehemaligen Palast und zwar für einen beliebigen Sommeraufenthalt Timurs hält, vor einem Viertelfuhrsdort, als wallfahrender Muselman verkleidet, das Grab besuchte, wurden ihm drei Haarer, ein altes Schwert und ein Brustpanzer als Reliquien des Tatarskähans zum Kössen vorgelegt. Ich habe außer den erwähnten Linsenstückchen nichts gesehen.

In einem andern Zimmer zeigte man mir ein Exemplar des Koran, welches aufgeschlagen die respectable Länge

von etwa zwei Meter und eine Breite von mehr als einem Meter hatte.

In einer unterirdischen Zelle der Höhlen lassen sich fremde Leute alljährlich stundenlang — vorzugsweiliges Fasten einschließen! Jedemal meldet sich mindestens zehn bis zwölf solcher Fremden. Dieselben nehmen nur jeden Abend, oder jeden dritten Abend etwas Speise und Wasser zu sich — aber in so geringen Portionen, dass man damit kaum ein Vogelei satt machen könnte. Die Zelle ist äusserst einfach, schmutzig, voll dampfer mörderischer Luft, mit harten Stöcken und kahlen feuchten Boden. Man begreift gar nicht, wie da Menschen zu leben vermögen.

Nach längerem Aufenthalt in der Schab-Sindch-Maschen tritt ich wieder ins Freie. Der Ort befindet sich auf einer Anhöhe. Unter ihm dehnt sich der Friedhof — ein Friedhof im wahren Wortsinne — voll düster wichtigster Stille. Nur unwillkürlich ertönt der leise Ruf eines Vogels oder das zögernde Getusch eines weit fallenden Blattes durch die Unbeweglichkeit...

Meine letzte Exkursion führt noch zum Südrande der Stadt, wo sich die Zitadelle mit dem Schlosse des Emira befindet. Sie misst 37 Hektare und ist von einer zwölf Meter hohen Mauer umgeben; hier wohnt teilweise die europäische Bevölkerung, namentlich das Militär, hier befindet sich auch die russische Kathedrale.

Das ehemalige Schloss des Emira unterscheidet sich von aussen wenig von den anderen Gebäuden. Nur sind die Mauern etwas höher und regelmäßiger. Die einzelnen Teile des Palastes sind nicht aus Lehm gebaut; einige mit Stein bewirkt. Im Schlosse befindet sich das Takar-i-Timar, die Empfangshalle des Kaisers, mit dem Krönungs-

stein, auf welchem seit Timur alle Herrscher von Sonnabend bis in die neueste Zeit des Thron bestiegen. Der Kalk-Tisch, Mauer Stein, steht in einem grossen Hof, der von einer säulenartigen Colonne begrenzt ist. Hinter dem Stein erhebt sich eine Wand mit vier verzierten Nischen. Der Stein selbst ist ein Block aus weissem Marmor mit seinen blauen Adern, ganz glatt behauen und nur am oberen Ende mit geschmackvollem Arabesken geschmückt. Seine Höhe beträgt zwei Ellen, seine Länge fünfzehn Spannen und seine Breite sieben Spannen.

Die Russen haben die einstige Krönungshalle Timurs in ein — Hospital umgewandelt...

Das alte Sonnabend interessanteste Alterthum. Ausser ihnen besteht die Residenz nach 80 unbedeutende Medresen, 165 zumal verfallene Moscheen, 38 Karamanerais, 24 Friedhöfe und zahlreiche Bäder.



Im Garten der Erlaubnis.



Entzückend ist die Umgegend von Samskand, das fruchtbare, von zahllosen Kanälen durchzogene Thal des goldstreuenden Serodschan mit all seinen Aekern und Wiesen, Wäldchen und Örtchen.

Besonders liebend wirkt der Aufenthalt im »Garten der Erlaubnis«, welcher sich acht Kilometer nördlich von der einstigen Prochironidonee des Timur erstreckt.

Gegen Abend wandte ich hinaus, um nach dem Tönen des Tages in der üppig prangenden Natur friedliche Stille zu genießen.

Die nahegelegene heilige alte Stadt mit ihren Moscheen und Minareten und dem modernen Bahnhof scheint nach und nach in der Dämmerung verschwinden zu wollen, und nur die von dem letzten finnen Sonnenstrahlen wie von Zauberlicht umflossenen Dächer der alten Bauten und die Kuppeln der Schah-Sinbeh-Moschee und der russischen Kathedrale schwimmen Irrefühler gleich in dem Schattensmeer, in welches sich der Serodschan allermal ergießt. . .

So rein ist die Luft, die mich umhaucht. Noch aus der ersten paradiesischen Weltperiode scheint sie hier zu wehen.

Endlos Wunden weckt ein milder Gott und mich her-
nieder, und mein Geist, frei von Zwang und Ueberdruß,
hebt sich an Welten empor, die schöner, reiner, besser sind
als unsere . . .

Im Westen ist der Sonnenschein völlig verglommen, und
nur der Kegel des vor mir befindlichen Tschotan-Atta-Berges
glüht noch leise — gleichsam wie Kalden des erloschenen
Tages.

Durch die Sille klagen Feiertänze, sie schwingen sich
zur Höhe hinauf, sie flüstern um die Blüten und Blumen und
sinken melancholisch nieder zum Flusse und künden Hochzeit
in der Natur.

Ihre Nacht steckt ihre Blümschlangen an, und ein welt-
samtes Leben beginnt.

Die Wolken, weiß wie Schnee, sammeln sich um Kreise
um den Mund, den Gott der Liebe, die Sterne hüpfen fröh-
lich höher und tanzen in den Milchstrassen des Hochzeiten-
rhythms.

Unten aber, auf dem Teppich frischgrüner Sester, ist
das Brautbett. Da liegt die jungfräuliche Thid im dufenden
Rosengewande, umhüllt mit dem kritischen Schleier aus
Alcantara und Seidfilz.

Aufs Haupt wendet sich die Braut den blühenden Kranz
aus Myrica.

Schnatterflüge umflattern ihren Wangen und flüstern ihr
süße Märchen an, und mit dem Harzeln der Quellen, dem
Plätschern der Kaskaden öffnet der zarte Liebessang der
Nachtigallen das Hochzeitskonzert.

Und währenddem mit leise, leise durch zitternde Linsen-
ranken der kalten Beere der Beerenagen — der Frische . . .

Er beugt sich an ihr und küßt sie.

Er klist sie, und wunschsam eriffert ihr heiliger
Loth, und himmlischer Jubel erfüllt die Luft und tausend
und hunderttausend Stimmen erschallen von allen Zweigen,
von den Höhen des Himmels, aus den tiefsten Grunden, und
jede Stimme erzählt von süßstem Glück . . .

O könnt ich mitm Leben hier verfrühen und wäre mein
Leben endlos, dann ich diese wundervolle Sprache erlernen
und die Geheimnisse verstehen könnte, die hier verborgen
ruhen — im Thale, wo steht die leuchte Lehere des Koronator
geglüht. Ein Meer von Segen und Glück fließt durch die
Lüfte, und ich tanche in seine Wagen wie in ein heiliges Bad
unter, um neugeboren und rein und stark aus Ihm wieder
emporzutragen.



Momentbilder.



Auf dem Kasbek.



Die Bergflüssen hinaufklimmen bis dorthin, weilen selbst dem Winde zu fliegen nicht gegohnt ist, wo die Wetterdämonen, der Eöfä und der Donner, in ihren Wolkenbetten schlummern — das ist es, wosach ich mich immer geachtet.

Natig überspringe ich mächtige Abgründe, und selbst die steilsten Felsen bieten meinem Fuße kein Hindernis.

Tausend begrüßt mich der Kasbek und sendet mir zum Willkommen seinen jugendlich erfrischenden Sohn, den Terek, entgegen. Und dieser geleitet mich zu stetigen Ufern stets höher und höher.

Bald ist der letzte Streifen des Thales meinem Blick entzweunden, und rings in der Nähe und in der fernsten Ferns sehe ich nichts als Eis und Schnee und Schnee und Eis...

Tiefste Eismacht.

Kein Baum, kein Vogel, kein Wurm, kein lebendes Wesen.

Nur aus den Schmelzenden sprüht Wasser hervor und stürzen mit dumpfem Geräusch in die Tiefe.

In engen Windungen geht der Weg bald hochin, bald doertun, bald vorbei an grenzenregenden Abgrunden, bald zwischen steilen marktkundbaren Felsen. Ueber dem Pfad hängen häufig drehende Bergstücke, welche von den Lawinen einst herabgerissen worden und seitdem so liegen geblieben sind, und ewig stützen zu wollen scheinen.

Einzelne ragen in entsetzlichen Gewirr durcheinander, als ob ein Meer im Augenblick heftigster Wut im Frost erstarrt wäre...

Auf die schwarzvoll erhabene Szenerie senkt sich die Abenddämmerung.

Ehe aber vollständige Finsternis eintritt,ucken die letzten Sonnenstrahlen noch einmal mächtig auf und schlingen farnende Bänder von Gipfel zu Gipfel, züngeln schlangengleich in Schlünde und Gräbe, und tauchen Alles in feurige Flut.

Wie am Mörchenberg gliebt der Kasbek, umzogen von brennenden Gürteln, bedeckt von rüdenhaften Licht-hieroglyphen.

Von Luftwelle zu Luftwelle spannen sich fankelnde Brücken, der Aether gestaltet sich zu blitzenden Riesendiamanten und die aus der Tiefe hervorwühlenden Schneemasen zerfließen in stüchtige Regenbogen.

Die blendenden Felsen rucken von Fels zu Fels und rutschen auf den Gletscherbänken mächtige Fackeln.

Und im Donner der Lawnen, im entseelten Bergsturm, im knirschenden Sturz der Eistrümmer thut das hehre Abendlied der Natur...





An den Ufern des Terek.



Stürmische Nacht!

Grasenroll lehren Bilder!

In wilder Pracht brust der Terek dahin, gleich einem Genius, der seine Kräfte aus der mächtigen Gekümpenatur des Kaukas schöpft, gleich einem scharfen dunkelblauen Schwert, welches die granitnen Felsen mit gewaltigen Stößen teilt.

Demutig neigen sich vor ihm die stolzesten Berge, die gigantischen Berge. Seine Kraft zerplittert die Zweige und reißt von jahrtausendalten Felsen riesige Bruchstücke und schleudert sie wie spielend in düstere Abgründe...

Der Himmel über mir ist mit schwarzen Wolken verhängt. Unter mir drohen tiefe schaurige Abtärten. Zu allen Seiten steile Felsen, von denen Regenwasser niederströmt. Vor mir der schäumende brüllende Fluss, dessen Wagen gleich Gaisern der Hölle emporengelohet, über die Ufer heften und nach mit wildem böhnischen Gelächter tanzen...

Mächtige Steine stürzen von oben herab und sperren den Pfad.

Blitzend zucken gleich feurigen Lavastöfen Blitze dahin und erhellen die Nacht, und dröhnende Donner rollen durch die erbebende Luft.

Die Felsen wanken und brechen, und die zertrümmerten Stücke fallen tonend ins Wasser.

Die Wälder stöhnen, hilfloschreiend umschlingen die Äste einander, der Sturm aber krächzt sein jubelvolles Zerstörungslied...

Hoch wirbelt die Schanzwolke des rasenden Flusses und zerplatzt in Wasserstaub. Eine kristalline Flut steigt aus unendlichen Tiefen empor und staut wieder herab wie aus Himmelslöcher. Ist es das Silberzeug, welches zerfließen aus dem Berge in zahllosen Bächen sprudelt? Oder ist es der Aether, der in Thaussees niedersinkt?...

Küsternd im Glanz der Hitze weiterleuchten die Lüfte, und aus der Flut heuszt es wie Geisterflimmensucher.

Ein Wagen und Wallen geht durch Höhen und Tiefen, Himmel und Erde verschien sich, aus seinen Angeln gerissen schwankt das Weltall, der gigantische Kosmos hebt erschüttert in seinem granitnen Fundament, die Felsen wirbelt wie hilflose Flecken, und vom Fluss unterwühlt, vom Orkan erhaust und dahingerafft, kreist Alles in wildem Tanz...

Da plötzlich, jäh fest, als es getobt, steht still das Gewitter, und die erschütternde Szenerie ist in ein holdes Zuberwerk verwandelt.

Durch die zerriemenen Rosenwälder taucht der Gelblaus Himmel langsam hervor, und der Mond ruht an ihm wie eine zarte Blase am erfrischten knackigen Zweige. Aus seinem Kalde aber fließt wieder Silberglanz hernieder und weht buntfarbige Regen und Bänder in die Atommerspitterung des Turck.

Die starren anfragenden Grenzwinde leuchten wie glatte Spiegelflächen, und über dem ruhig geworbenen Horizontessel spannt ein Regal des Friedens leuchtende Sternenschiefer.

Die Luft ist weich und warm und voller Wohlgerüche.

Unbeweglich sind die Wälder, geisterhaft still stehen die Felsen, leise murmelt der Fluss.

Die Erde schlief...

Stille friedvolle Nacht...





In der turkmenischen Steppe.



Wie das Skelett einer toten Welt, welches vom Rot der Sonnenglut mit Scheitlichen angehaucht wird, liegt vor mir die Steppe.

Binge unbar gewahrt das Auge nichts als braungelbes Boden und einen grenzenlosen azurblauen Himmel.

Schweiß drückt die Luft, der Atem könnte stocken, der Fuß vermag den Dienst.

Aber, wenn ich zu kurzer Hast niederstehe und das müde Haupt auf den nackten Boden zu legen wage, dann schreckt es mich wieder wie mit tausend glühenden Pfeilen umher und jagt mich weiter, sodass weiter in die tiefe Unerschöpflichkeit...

Nur zuweilen wird die Einsamkeit durch die Ueber-Nebel einer starrverschleierten Karawane unterbrochen. Aus dem Staub ragen im wirren Durcheinander Kamele und Haue, Mäntel in Waffenkonturen und Wäcker in weissen wellenden Gewändern gespenstisch hervor.

Doch plötzlich — Welch wundervolles Bild erschaut meines emstigen Augen!

Eine blühende Oase, eine volkreiche Stadt. In den Straßen pulst frisches Leben. Palmenhaare tanzen auf und in ihren kühlen Schatten schimmern klaren Windungen von Silberbächen. Das ruschelt und lacht und winkt von frischen knospentenden Traub'.

Und Lustiger besuchen aus dazugegen Rosengärten und Nischliche Paläste haben an unserer Rabe in ihre stillen Hallen. Da prangt jeder Saal mit teppichbedecktem Boden und marmornen Wänden, goldgewürkte Pfeiler tragen rundlarnen, silberne Inschriften künden freundlichen Willkommen, und feine Netze schützen gegen die Sonnenglut, hindern aber nicht den Ausblick in den prächtigen Park, wo am zarten Laubblumen die Zikaden schweben und durch Aprikosenblume Saal der Zephyr flüsteret, wo die Orange mit dem Goldapfel um die Wette glüht und mit dem steilen Vogelzug sich Pittschern der Kastaden eint — —

Schneeschweiß breit ich die Hände nach den Früchten, nach der kühlen Flut aus — doch kühlend weicht das heile Bild zurück ... Eitend, klagend, stöhnend eile ich nach ... vergebens ... es entschwindet mehr und mehr, und jäh ist all die Herrlichkeit verloren ...

Ein Wüstentraum hat mich geirrt — nichts sehe ich mehr von Frucht und Flut — nur die kranke Steppe und heißen trocknen Sand — in gleicher Nähe und in knauer Form ...

Am grauen Himmel steigen matte schwarze Flecken auf, anfangs kaum bemerkbar klein. Doch sie wachsen und wachsen und plötzlich sind es riesenhafte Wolkengebilde.

Über die Steppe walt es schweiß und schwer und ver-

dickt die kalte Luft noch mehr. Unheimliches Götter
braust von allen Seiten heran — der Wintersturm.

Nah, näher drängt sein Gluthauch an mir, seine vor-
stehenden Arme ausschlagen mich mit wilder Gewalt und
reißen mich an Boden, und mächtige Sandwagen überfluten
und begraben mich...





In der Gasse.



Ein Thal, von Bergen eingegränzt, durchzogen von einem schmalen Fluss.

Im Osten erheben die glühenden Farben der Frühsonne, und es erwacht alles Lebende in der Natur — nicht wie im Norden in ewig langer Dämmerung sich mühsam orientierend, sondern wie mit einem Zauberchlage. Aus finst'rer Nacht wird heller Tag, aus tiefem Schlaf schnelles Erwachen.

Der goldene Morgenvogel ruft der geschloffenen Dunkelheit den Abschiedgruss nach, aber Fufel singt der Morgenröthe das Willkommenlied und schwingt sich jubelnd dem Licht entgegen.

Geschäftig flüchtet der bunte Mevuar von Baum zu Baum, auf den Zweigen trauern sich Pfauen und Papageien und zwischendurch hüpfen hürende Affen...

Mittagst.

Kein Ast ist durch die Axt gefällt, keine der wunderherrlichen Häuser durch Menschenhau zertrümmert.

Die Schätze und Schönheiten der Natur sind verschwenderrisch ungeschützt, und Niemand sieht, Niemand grübelt sie.

Gertenschies fließt der helle Silberstrom durch die dunklen Gestrübe, gertenschies schleichen die Vögel von Zweig zu Zweig, matt hängt der Schmetterling am Kelch der Rose.

Kein Lärchen weht. Still, unbeweglich liegt über dem Laubdach die mittägliche Glut...

Abendfriede — heiliger Friede.

Mond und Sterne steigen am Himmel enger und gläsern ihr untrübtes Licht durch das eng verwebte Laubgewirre herab.

Gleich der Milchstrasse am Himmel zieht der diamantblitzende Fluß durch die irdische Wildnis, und in seinen Wellen baden sich die Sterne der Erde — die Blumen.

Gehäusereiften Fächerern laut aus juglichem Blatte, und die rüstigen Urwaldkrieger zeigen sich, als ob sie beten wollten. Johanniskörner umschweben die Palmen und erschauern sie wie Weihnachtskranzen, und Indes Vogelzweitschern strängt den feierlichen Psalm...



Anhang.

Kaukasische Marschrouten.



Die Reisen nach dem Kaukasus nehmen sich von Jahr zu Jahr. Aber bisher fehlte es an einem orientirenden Handbuch, selbst in russischer Sprache. Soll Korsen's sei durch das vorzügliche umfangreiche Werk von Weldenhausen in Tiflis den Reisenden, welche russisch verstehen, geholfen. Ich belege hier nur, zum grossen Theil auf Weldenhausen's Werk gestützt, den ersten Versuch eines kurzen Kaukasusführers in deutscher Sprache.

I.

Roslaw am Don—Wladikawkas.

Eisenbahn, eröffnet 1874. — 662 Werst.

Auf kaukasisches Gebiet kommt diese Bahn erst bei der Station Kuschtschewka am Flusse Jaja, 81 Werst von Roslaw. Sie geht nördlich durch das Gebiet Kuban, das Gouvernement Stawropol und das Gebiet Terek. Die bemerkenswerthesten Punkte zwischen Kuschtschewka und Wladikawkas sind:

Armasir: 291 Werst von Roslaw, am linken Ufer des Kubanflusses, ein Städtchen mit 6024 armenischen Einwohner.

Debalud: 568 Werst von Roslaw, neben der Station Kotjarewskaja, am rechten Ufer des Terekflusses, am Fusse der nördlichen kaspischen Gebirgskette. Debalud wurde im Mittelalter, besonders von den orientalischen Schriftstellern, vielfach erwähnt. Im Jahre 1584 schlug hier der türkische

Welterbauer Tamar-Tamurlan den Tschitzmyssch, Chan der goldenen Horde, in einem mörderischen Kampfe.

Tatarlap („der Tatarenbühl“): 600 Wosst von Rostow, gegenüber der Station Kjebotowo, in einem Halbweg, am linken Ufer des Terek. Ein altes Städtchen, das einst bei den Kataklysmen und Tschetschenen in grossen Ansehen gestanden, die in Tatarlap geschworener Eid galt als heilig; Verbrecher, die sich hierher geflüchtet, waren unantastbar; hier wurden wichtige Volksversammlungen und grosse religiöse Feste abgehalten. Nach der Meinung einiger scheint Tatarlap, dem Namen entsprechend, von den Tataren erbaut oder gar zerstört worden zu sein; die Heiligen Gildentisch und Klapsch, welche den Ort zu Ende des vorigen und im Anfang unserer Jahrhundertkreise besucht haben, verlegen seine Gründung in die Zeit des schrecklichen Dem. Als Gildentisch hier war, sah man noch Reste einer Moschee, eines Bahes, zwei neugotischerne alte Kirchen und Spuren eines Friedhofes. In einer der Kirchen glänzte Gildentisch an der Wand sogar bildliche Darstellungen der Mutter Gottes und Johannes des Täufers zu erkennen. Nach den Angaben der damaligen Eingeborenen von Tatarlap strammten diese Bahes von den Fankien (Üssenen), welche im Mittelalter sagt Verhältnisse mit dem Kaukasus knüpfen. Heute sagt von den Zeugen einer alten Vergangenheit nur noch ein merkwürdig neugotischerne Mauerwerk melancholisch in die Lüfte.

Wladikawkas: Die Exultation der Höhe, liegt an beiden Seiten der Tschikissan, 7 Wosst von dessen Ausfluss aus den Gebirgsgebirgen in die kache Ebene und 2265 Fuss über dem Meerespiegel. Nach der Unterwerfung Gruzins unter Russlands Oberherrschaft (24. Juli 1859) ergab sich die Notwendigkeit, hier eine Befestigung anzulegen, welche bald zu einer sehr wichtigen wurde und den Namen Wladikawkas, Herrscher des Kaukasus, weil verdiente. Die Stadt, seit 1863 Hauptstadt

des Terekgebietes, besitzt jetzt 33561 Einwohner. Bei den Dorgbewohnern heisst sie: Kapkay.

Von der Linie Rostow-Wladikawkas zweigen sich mehrere Wege ab:

1.

Von der Station Kuschakowka (56 Werst von Rostow) geht ein 117 $\frac{1}{2}$ Werst weiler Postweg nach Jeyk, Kreisstadt im Gebiete Kaban. Jeyk hat einen vortreflichen Hafen, der besonders für die Ueberrwinterung kleinerer Seeschiffe geeignet ist. Die Zahl der Einwohner belauft sich auf 27312, von denen die meisten Russen sind. Die Gründung der Stadt geschah durch Fischhändler und ist hier noch heute nach der Fischhandel in grossem Schwange. Sonst hat Jeyk keine Bedeutung.

2.

Von der Station Tcheretzkaja (171 Werst von Rostow) geht eine Eisenbahn über Ikturinsodar nach Noworossysk. (S. die Marschroute II.)

3.

Von der Station Armaswir (251 Werst von Rostow) geht ein Postweg nach Maykop (114 Werst). Maykop, an der Bjelaja gelegen, ist erst seit 1871 Stadt und jetzt mit 27645 Einwohnern der administrative Mittelpunkt des Kreises gleichen Namens. 30 Werst stöcklich von Maykop befindet sich die „Karkaja Staatta“ mit einem Monument zum Andenken an Alexander den Zweiften, welcher hier am September 1863 ein Nachlager aufschlug. Neben dieser Staatta liegt auf dem Berge Physytsche das Michajlowsche Athoskloster, welches am 17. Mai 1878 gegründet wurde.

Von Maykop geht eine Chaussee (122 Werst) über den bis zu 1200 Fuss hohen Geytalschen oder Tschilipstaschen Pass nach Woljaninowskaja, über kleinen Ortschaften am Schwarzen Meere.

4.

Von der Station Nowlanowskaja (20½ Werst von Soerow) geht eine Poststrasse von 24½ Werst nördlich nach der Stadt Stawropol. Stawropol, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, liegt in einer Ebene etwa 2000 Fuss über dem Meere an den unbedeutenden, im Sommer vorliegenden Flüssen Tschelja, Stawjanka und Manajka. Besteht 37 000 Einwohner, wurde 1777 gegründet und war früher, namentlich in den vierziger Jahren, der Mittelpunkt der nördlichen und südlichen Verwaltung des sibirischen Kaukasus. Seit Jahrzehnten ging jedoch die Bedeutung der Stadt zurück und wird schliesslich so gering, dass die Rostow-Wladikawka-Bahn weit an ihr vorübergeht wurde.

5.

Von der Station Nowlanowskaja geht ein östlicher Postweg (50 Werst) zur Stadt Batschschinsk am Kubanfluss. Hier fand am 20. September 1790 eine Schlacht zwischen den Russen unter Generalmajor Hermann und den Türken unter dem anstehenden Pascha Batel statt; der letztere wurde geschlagen und zum Andenken an den Sieg nannten die Russen die Ortschaft nach dem besiegten Oberführer.

Von Batschschinsk geht ein Fahrweg am rechten Ufer des Kuban in westlicher Steigung bis zum Dorf Utschjulan am Fusse des Kiberna.

Von diesem Wege zweigt sich, bei der einstigen Befestigung Chwaschinsky, ein Pfad ab, welcher dem Fusse Tschelja entlang sich immer mehr erhebt auf den 5075 Fuss hohen Kluckerpass zieht.

6.

Von der Station Mineraljajzja wody („Mineralquellen“), 400 Werst von Rostow, geht ein Postweg (27½ Werst) zur Stadt Pjatsjansk, Hauptort des gleichnamigen Kreises im Terek-Gebiet, am nördlichen Fusse des Berges Mesthuka (1777 Fuss) und am linken Ufer des Fokkumak gelegen. Der Name der

Stadt, welche 13 183 Einwohner zählt, stammt von der Berggruppe, die sich in der Nähe erhebt und aus fünf Bergen (гор) besteht, deren Höhen zwischen 2808 und 4668 Fuaß reichen.

Im Bezirke von Pjatygorsk befinden sich die berühmtesten kaukasischen Mineralquellen. Auf verhältnismäßig kleinem Raume vereinigen sich hier die verschiedenartigsten Heilquellen: In Pjatygorsk selbst sind 20 an Schwefelwasserstoff und Schwefelnatrium reiche Quellen (von 24,4—35,4° R.), die zusammen sehr Liber pro Sekunde liefern und eine heilsame Wirkung auf die Unterleibsorgane und den Stoffwechsel im Allgemeinen ausüben und auch gegen rheumatische Leiden empfohlen werden. Die ersten Mittheilungen über die Heilquellen veröffentlichte 1777 Gottlieb Schaker, der Leibarzt Peters des Grossen, welcher dieselben selbst nicht selbst besuchte, sondern sich auf Hörensagen stützte. 1778 kam der Akademiker Göttinger nach hierher, und wenige Jahre später verzeichnete die Gegend ihre ersten Engländer, welche allerdings noch nicht die grossartigen Einrichtungen vorfanden, die heute den Besuchern den Aufenthalt ebenso angenehm machen, wie in irgend einem grossen Kurort Europas.

18½) West westlich von Pjatygorsk, am linken Ufer des Podkumek, bei der Stelle, wo in denselben das Flüsschen Jugunia mündet, liegt Jozentzky (2375 Fuaß über dem Meere) mit mehr als 20 alkalischen kalten Quellen (von 7,4—11,4° R.).

20½) West südwestlich von Jozentzky befindet sich, bei dem Zusammenfluss der beiden Bergströme Kowdy oder Ojshovka und Jalkascha oder Besnowka, in einer Höhe von 2725 Fuaß, Kislowodsk mit einer kalten kobaltnstoffhaltigen Quelle (von 11,4° R.), die den beherkumwächten Namen Kusan (Heldengetränk) führt. Die Wunderwirkungen dieser Quelle wurden schon in früheren Zeiten gepriesen, die Verwerthung derselben für Heilzwecke geschieht aber erst seit Anfang unseres Jahrhunderts.

13 Werst nördlich von Pjatygorsk östlich liegt Kiselowodsk in einem Walde, welcher den Bachtshung mit dem Eisenberg (Selskatsja gora) verbindet, an der Höhe des letzteren, 2970 Fuss hoch. Hier befinden sich mehr als 20 ebensolche Quellen (von 12—42° K.), welche 1810 bekannt wurden und seit 1822 in Gebrauch stehen.

Die kaukasischen Mineralquellen befinden sich von ihrer Entdeckung im 1822 im Besitze der Krone, gingen dann in Privatbesitz von Spekulantem über, bis sich 1844 die Krone genötigt sah, sie wieder in eigene Verwaltung zu übernehmen.

Das Thal des Flusses Podkumsk oberhalb von Kiselowodsk besitzt einige archaische Merkwürdigkeiten. Bei dem Zusammenflusse des Podkumsk mit seinem Nebenflusse Korkhakan (15 Werst von Kiselowodsk) befindet sich ein fastigipfziger Berg Russ oder Burgassan. Die irdischen Überlieferungen versichern, dass auf diesem Berge ehemals eine frühtschechische (germanische) Festung gestanden, der Name des Berges Russ deutet aber eher auf die Byzantiner, welche im Orient bekanntlich Russ hießen.

Etwas 40—45 Werst südwestlich von Kiselowodsk erhebt sich der Dermanyt bis zu 5820 Fuss; nach Norden steigt er sich sanft, nach Süden fällt er steil bis auf 1000 Fuss. Von Dermanyt eröffnet sich nach Süden ein Ausblick auf den Elbrus, dessen Gipfel in gleicher Richtung von hier 45 Werst entfernt ist. Aus dem Elbrus entspringen die Quellen der Flüsse Kuban und Taksan. Die Höhe des Elbrus, welcher von den Alten Strobylea, von den Russen früher Schahberg genannt wurde und bei den eingeborenen Uenwohnern heute noch Mung-tan (Hoher Berg) heisst, übertrifft die Höhen aller anderen kaukasischen Berge um ein Bedeutendes. Der östliche Gipfel ist 18453, der westliche 18686 Fuss hoch. Die Schneehöhe beginnt in der Höhe von 11500 Fuss. Lange Zeit galt der Elbrus als unzugänglich. Die Karhadiner erzählten, dass sehr Pass von Morast umgeben wäre, aber sein Gipfel

von einem mächtigen, in einer weiten Höhle eingebetteten Eisen berührt würde. Im Juli 1829 machten Kupfer, Lenz, Meyer und Henry den ersten Versuch den Eisern zu bestiegen und kamen über 15000 Fusa hoch. Am 19.31. Juli 1868 bestieg zum ersten Mal den Gipfel der Engländer Freshfield, am 26.28. Juli 1874 folgte der Engländer Gardiner, am 11.23. August 1884 der Unger Mark Ditsky; die letzte Besteigung fand im Jahre 1886 durch einen Russen statt, dessen Name mir entfallen ist. Alle begannen den Aufstieg vom Dorfe Uralgiew am Ursprung des Kakanflusses. Während die Genossen den Gipfel zu erstreben suchten, drangen an mehr oder weniger bemerkenswerten Höhen vor: Brank, Gustav Radde und Anders, welche theils botanische, theils geologische und zoologische Zwecke verfolgten.

2.

Von der Station Nischanjs (50 Werst von Baku) geht ein Postweg über die Stadt Georgjewsk nach dem Dorfe Wladimirewka oder Schrowka (30 $\frac{1}{2}$ Werst).

Georgjewsk (5 Werst von der Station Nischanjs). Liegt am linken Ufer des Fokkanek, 3022 Fusa hoch und hat 9290, fast ausschließlich russische Einwohner. Die Gründung der Stadt, welche früher nur Festung war, datirt aus dem Jahre 1777. In der Festung wurde am 24. Juli 1783 der Traktat geschlossen, nach welchem der grische Zar Heraklius der Zweite sein Reich für ewige Zeiten unter Russlands Oberhoheit stellte. Georgjewsk, welches vor Jahrzehnten, insbesondere in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts grosse militärische Bedeutung besaß, verdient heute nur Beachtung wegen der alljährlich dreimal stattfindenden Jahrmärkte, deren Umsatz auf beinahe 3 Millionen Rubel geschätzt wird.

Der Postweg, welcher Georgjewsk mit Wladimirewka verbindet, geht durch reiche und gut bevölkerte russische Dörfer, welche an beiden Ufern der Kama gelegen und in dem achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts theils von Kriegerburgen,

teile von Landrenten gegründet worden sind. In diesen Dörfern werden vorzüglich Weise erzogen, besonders in Madshary, (114 Werst von Georgjewsk) am Ufer der Kuma, an der Stelle, wo in denselben das Fläschchen Molruja Baywols mündet. Die Häusern des vorigen Jahrhunderts — Gerber, Gemäler, Goldschmied, Falter — sahen an der Stelle dieser Stadt zahlreiche verfallene eingestürzte Bauten, von welchen einige als Reste von Moscheen und Minareten erkennbar waren. Als die russischen Niederlassungen an der Kuma gegründet wurden, verwendeten die neuen Ansiedler die Trümmer für ihre Wohnungen, ein Teil der Ruinen ging auch als Baumaterial nach Jekaterinograd, und heute zeigen nur Gruben die Stellen, wo die alten Gebäude gestanden. Ueber die Geschichte des alten Madshary ist fast gar nichts bekannt. Früher glaubte man, gestützt auf den kleinen Kiang des Namens, anzunehmen zu dürfen, dass Ungarn (Magyaren) die ersten Bewohner des Ortes gewesen. Auf татарisch bedeutet Madshar ein eisernes Gebäude. Von allen Reisenden, welche Madshar besucht haben, richtete zuerst Klaproth die Aufmerksamkeit auf die in den Wällen befindlichen Mauer- und Grabsteine mit arabischen Inschriften. Die letzteren stürzten im 16. die erstere, fast ausschließlich in Saurey geprägten, im 10., 11. und 12. Jahrhundert zurück. Daraus schloss Klaproth, dass die Stadt von den Kiptschak-Chanen erbaut und in der Zeit der Verwüstung nach dem Tode des Tschingysch verlassen oder zerstört worden sei. Im „Durand-Narrative“, von dem eine Kopie sich in der Göttinger Bibliothek befindet, wird Madshar als eine Chanenstadt bezeichnet. Die russischen Chroniken erzählen Madshar gelegentlich des Todes des Großfürsten Michael Jaroslawitsch Tweresky, welcher im November 1223 von Ulbek (Orkay), dem Chan der goldenen Horde, in der Stadt Terjakowa zu Tode gezwungen wurde; die Verwandten des Großfürsten brachten dessen Leiche „nach Madshar, einer Handelsstadt, in welcher viele russische Kauf-

leute leben und wo eine dreißigköpfige Kirche stand.“ In einem geographischen Buche, welches im 16. Jahrhundert verfaßt wurde, geschieht einer Stadt Mochbar keine Erwähnung mehr, doch wird dort von einem „am rechten Ufer der Kama gelegenen Mochbar-Jurt, das aus 7 Mochbarn besteht,“ gesprochen.

8.

Von der Station Prochladnaja (554 Werst von Bostow) zweigt sich ein Postweg nach Mosdok, Eljar und weiter zum Dajan-Hafen am Kaspiischen Meere ab und führt sich längs dem linken Ufer des Terek vorbei an der Terek-Kosaken-Station (531 Werst). Folgende Punkte dieser Strecke sind besonders zu beachten:

Ichateriengradskaja Station: 50½ Werst von der Station Prochladnaja am linken Ufer der Malka, 661 Fuss hoch. Eine steinerne Triumphpforte erinnert an russische Waffenkisten unter Peter I. Georgjewitsch Potemkin (sprach: Potjomkin). Die Bevölkerung besteht heute fast nur aus einem Detaillon Soldaten. In der Soldatenkirche ruht die Leiche des Sibirien-generalen Felix Antonowitsch Erakowsky, welcher 1848 bis 1852 Befehl der kaukasischen Linienkorpses war und am 18. Juni 1852 in einer Winterkampagne am Flusse Geyts in der Kleinen Tschetschena fiel. Die Gegend um die Station heißt bei den Einwohnern Stsch-tamak, „staf Mändagen“, weil hier Terek, Malka, Bakana, Tschogom und Tscherek zusammenfließen.

Mosdok: 51 Werst von Prochladnaja am linken Ufer des Terek, in sandiger Ebene, 465 Fuss hoch. Die Bevölkerung, etwa 1500 Seelen, besteht aus Kosaken, Armeniern, Osseten, Kabardiern und anderen Bergbewohnern. Die Gründung der Stadt wird im Jahr 1782 verlegt und dem Fürsten der Kleinen Kabarda, Kusyaka Kantschokla, zugeschrieben. Dieser Fürst nahm das Christentum an und trat in die Dienste der russischen Regierung. Eine Merkwürdigkeit der Stadt ist das in der

Binnenschiffahrtstraße befindliche Bild der Mutter Gottes, welches von bekehrten Osmanen gespendet wurde und angeblich aus der Zeit der großen griechischen Zaria Tamara stammt. — Von Kosdok zweigt sich die Postweg nach Wladikawkas ab.

Nebrukeje Stantsa: Ist berüchtigt durch die wunderbare Art, wie hier ein kleines Häuflein Kosakenfräuen am 22. Juni 1774 eine türkische Armee von 18000 Mann zum Abzug zwang; während ihre Männer mit der Waffe in der Hand den eilenden Feind zurückzutreiben suchten, kamen die Weiber aus den Kichen gestürzt, schleppten Alles, was sie dort hatten, mit sich und schütteten es auf die Köpfe der Tataren: brennende Speisen, stinkende Suppen, verschimmelte Butter... Was die tapferste Gegendwehr nicht vermochte, erzwang Frauenhülfe; ja, manchmal zogen die Feinde ab...

Schekowendekaje oder Schekowaja Stantsa (Seidenfabrik-Stantsa): 264 Werst von der Station Prochladnaja, erhielt seinen Namen von der 1735 hier von einem persischen Armeenier ins Leben geführten Seidenindustrie, welche durch lange Jahre in diesem Orte gepflegt ward und berühmte Erzeugnisse lieferte. Auf dem Karten des vorigen Jahrhunderts hieß Schekowaja auch Saphranokowo, nach dem Begründer der Seidenfabrikum Saphar Wassiljew. Bei dieser Stantsa befindet sich eine Ueberfahrt zum rechten Ufer des Terch, von wo ein Postweg nach Chassur-Jurt geht.

Kajjar: 255 Werst von der Station Prochladnaja, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Terchgebiet, liegt am linken Ufer des Terch (50 Werst von dem Kaspiischen Meere), hat 6718 Einwohner, hauptsächlich Russen und Armenier. Postweg und Stadt Kajjar wurden 1735 gegründet. Im September 1831 wurde Kajjar von dem berithianen Propheten Kasch-Kullah erobert und geplündert. Zur Zeit als der Fluss Sankik noch die Grenze zwischen Kasan und Persien bildete und Kajjar die einzige russische Stadt des nordöstlichen Kaukasus war, hatte sie einen bedeutenden Handel mit den Dorghevoltern und

große Verbindungen mit Astrachan und Persien. Heute ist die Wichtigkeit der Stadt sehr gesunken, und die Einwohner beschäftigen sich nur mit Gartenkunst oder Weinbau. Dem letzteren obliegen drei Viertel der Bevölkerung; die Kljarischen Weine treten eben sibirisch auf dem Markt an Sibay-Nowgorod. — 1766 wurde in Kljar der spätere General Peter Iwanowitsch Bagration geboren, welcher in der Schlacht bei Borodino ein Heldentode fand. — Das Wort Kljar bedeutet auf tatarisch: Frischheit, und es knüpfen sich an diesen Namen allerlei phantastische Erzählungen.

I

Von der Station Kjekotowa (800 Werst von Kaslaw) geht die **caucasische Eisenstrasse**, auf welcher jedoch keine Post eingerichtet ist. Die Strasse führt durch einen von dem Fluss Ardon gebildeten Kanyon, in welchem sich ein Silber- und Bleibergwerk befindet, durch den 5000 Fuss hohen Kantschep-Pass über die Hauptgebirgskette, und fällt dann in das Thal des Riss, um sich über die Ortschaft Oul durch eine wahrhaft paradiesische Gegend nach der Stadt Kaslaw zu richten.

II

Station Tichoretzkaja — Jekaterinodar — Noworossyok.

Eisenbahn, eröffnet 1866. — 247 Werst.

Jekaterinodar: 187 Werst von der Station Tichoretzkaja, Hauptstadt des Gebietes Kuban, am linken Ufer des Kubanflusses, 250 Werst von dessen Ursprung. Streckt 59,510 Karwokatser, welche sich mit Gartenbau, Gemüsebau, Weinbau, Flechtbau, Ackerbau, Viehzucht beschäftigen, oder auch als Tagelöhner dienen. Jährlich finden drei Jahrmärkte mit einem Umsatz von 2 Millionen Rubel statt. Die Gründung der Stadt reicht ins Jahr 1774 zurück, und geschah an Ehren der grossen Katharina. Seit 1859 befindet sich hier eine Militärakademie. Die Soldatenkirche ist sehr reich an orientalischen Gegen-

standen. Bis 1879 befand sich in der Festung eine 1789 bis 1800 erbaute mächtige Kirche (je 50 Saaten hoch, breit und lang), welche nur aus Weidholz, ohne Eisenstübe oder andere Metalle, frei auf dem Boden, ohne Fundament, errichtet war; 1879 stürzte sie von selbst zusammen. Bei dem Tscherkessen hiesig Jakaterinodar: Sebedag-kolch (Sebedag-Festung) nach der zunehmenden Völkerschaft der Sebedagen.

Von Jakaterinodar zweigen sich mehrere Poststrassen ab:

1.

Von Jakaterinodar geht nördlich eine Poststrasse zur Station Uzunakaja, wo sie sich mit der Poststrasse verbindet, die von Kasjak-orka nach Japak geht. (Siehe Marschroute I. Seite 257).

2.

Von Jakaterinodar geht westlich, entlang dem rechten Ufer des Kuban, ein 181 Werst langer Postweg nach Temrjak und Tammaj.

Bei der Station Kopyßkaja (74 Werst von Jakaterinodar) befand sich einst am rechten Ufer des Kuban, an der Stelle wo sich von dem der Arm Fretska abspalt, die türkische Stadt Kopyß oder Kapin. Heute sind von derselben hiesig die Festungswälle zu sehen. Während der Türkenherrschaft war Kopyß für den Handel zwischen dem Nogaisten und transkaukasischen Tscherkessen wichtig. Hier residirte ein Seraskier, welcher dem Kubankreis im Namen des kryschen Chans verwaltete. Die Stadt soll damals 4000 Einwohner, 7 Moscheen und etwa 500 Huden gehabt haben.

Temrjak: 184^{1/2} Werst von Jakaterinodar, die Hauptstadt des Kreises gleichen Namens, 264 Fuss hoch, in einem Meeresszen des Asew gelegen und hat 1865 Einwohner, gegen 2000, die es unter türkischer Herrschaft in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kannte. Die Bewohner beschäffigen sich hauptsächlich mit Fachhandel; der Hafen ist Stock und

dastalt für größere Schiffe unbrauchbar, kleinere Dampfer aber gehen von hier aus nicht nur nach den benachbarten Küstenorten, sondern auch ins Innere des Landes, den Kuban hinauf bis Jakatschmedar. — Nördlich von Tenezuk, bei der Mündung des Kubanarms Protoka ins Asowsche Meer, liegt Abschajew, eine kleine Ortschaft, welche unter den Türken eine gute Festung besaß, aber heute nur durch ihren Fischhandel bekannt ist.

Tamanj: 187 West von Jakatschmedar, ein Dörflchen im Kreise Tenezuk, 464 Foss hoch am Rande der Bucht Tamanj gelegen, mit 2551 Einwohner. Unter den Türken gingen Export- und Importwaren zwischen den Ländern der Tscherkesen und der Kubanischen Tataren über Tamanj; die Stadt besaß damals 5000 Einwohner, viele Häuser, 12 Moscheen, 100 Buden, Gärten, Fontänen; in der Festung lag eine Janitscharen-Garrison. — Die Halbinsel Tamanj, auf welcher die Stadt liegt, ist vielfach interessant. Um die Hälfte des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung waren hier von Kriegerern aus Mittel wärts und Mittelwärts Kolonien gegründet worden. Die klassischen Schriftsteller geben eine ziemlich genaue Beschreibung dieser Kolonien und ihrer Städte, aber in der Topographie der Halbinsel hat die Natur im Laufe der Jahrhunderte vielfache Veränderungen hervorgebracht, sodass es schwer ist, die alten Angaben für die jetzige Lage der Halbinsel zu vergleichen. Eing sind viele Altertumsforscher darin, dass die Reste eines alten Dorfes, welche sich nahe bei Tamanj befinden, der von Strabo erwähnten Stadt Kosokenda angehören. Zur Zeit des byzantinischen Kaiserreichs wurde Tamanj Tamsarcha genannt. Bei den Russen des Mittelalters hieß die Stadt mit der ganzen Umgegend Tamsarakan und war bis zum zwölften Jahrhundert einem russischen Fürsten unterthan; der Name Tamsarakan wird auch in den alten Heldenliedern erwähnt (vgl. das von mir herausgegebenem Sagenkranz von Fürst Wladimir Tschirwa, S. 128). Später gerieth das Land in Verwesheit,

so zwar, dass man zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht einmal mehr wusste, wo „das räuberische Land“ sich befand; die Eisen suchten in die Bjelasschen Gebirge, die Andern am Fluss Worokla, das aber Tatarischen sich ebenfalls hier, bei Tamasj, besaßen, entdeckte man 1793, da man bei dem Bau einer Festung die Erde aufgrub und einen sogenannten Tatarischenstein, eine Marschplatte mit einer russischen Inschrift fand, welche unabweisbare Beweise lieferte, dass hier das verschwandene Land — bei den Genossen kann Tamasj: Mutoga oder Mutoga. Seit der Türkensherrschaft erhielt die Gegend den jetzt gebräuchlichen Namen, welcher übrigens nach teberkossischen Angabe hat: temene = Murast — 23 Werst von Tamasj, auf dem Wege nach Tmesjak, am Ufer des Tamasj-Meerbusens, bei der Poststation Semnaja, befinden sich die Überreste der im Altertum bekannt gewesenen Griechenschiffstadt Phasgoria; im Meerbusen selbst sieht man noch unter dem Wasser Trümmer eines alten Mahls. Im Westen von der Station Semnaja befindet sich eine nicht gar grosse Bucht, Chikenscho genannt; man glaubt, dass zu Strabon Zeit hier die Mündung des Kuban gewesen, welcher in den Tamasj-Meerbusen strömte, nachdem er den Achtansker-Meerbusen passiert. Später bedeckte sich die Mündung mit Schlammvulkanen. Um die Station Semnaja befinden sich zahlreiche Kurgane (Gräbhügel). — Auf dem Wege von der Station Semnaja zur Station Perceppka liegt zur Rechten die Station Achtansowka; in der Nähe der letzteren befand sich ehemals die russische Kolonie Kopas. — Zwischen den Stationen Perceppka und Tmesjak befanden sich vor langer Zeit Trümmer, welche man für Überreste der alten, von Strabo erwähnten Stadt Tymabe hielt; heute sieht man hier nur noch Spuren von Gebäuden, welche im vorigen Jahrhundert von Szwecze errichtet wurden. — In geologischer Beziehung ist die Halbinsel Tamasj bemerkenswert wegen ihrer zahllosen Schlammvulkane, ihrer Kapsita- und anderen Mineralquellen.

3.

Nach Stiden geht von Jekaterinodar ein Postweg (38 Wers.) zur Station Kijatschewaja, bei welcher sich, am rechten Ufer des Flusses Postup, das Dörfchen Gurjilindy Kijatsch (heisse Quelle) befindet, welches wegen seiner sulf- und eisenhaltigen Quellen (von 24,4—42° R.) bekannt ist. Das Wasser derselben wird von den Umwohnenden zu Heilungszwecken benutzt. —

Von Jekaterinodar geht die Eisenbahn auf der linken Seite des Kuban Thaltes, scheidet sich bei der Station Krywokaja dem Fusse des Gebirges und erreicht durch einen Tunnel Noworosyck (120 Wers.).

Noworosyck, 1858 gegründet, ist Kreisstadt des Bezirkes Tschernomorie (Schwarzes Meer), und liegt an der westlichen Seite der Bucht von Noworosyck, an der Stelle, wo das Fläsißchen Zomax mündet. Die Stadt hat eine grosse Zukunft, die Einwohnerzahl beträgt 2204 Seelen, der Umsatz des Meerhandels jährlich viele Millionen: grossartige Zement- und Nagelfabriken ziehen immer mehr Handwerker und Arbeiter heran. — Die Bucht von Noworosyck, welche auf den italienischen Karten aus dem 14. bis 16. Jahrhundert Calo lazzara genannt wird, gehört zu den vorzüglichsten der Ostküste des Pontus Euxinus. — Südlich von Noworosyck, ebenfalls am Meere, lagte die Kaiserin der von den Türken 1782 erbaute Festung Swidschak-Kalk. — Die Archäologen glauben, dass am Ufer der Noworosyckischen Bucht sich die von Strabo erwähnte Stadt Rata befunden hätte. Pflanz verlegte hierher die Stadt Sinous.

Von Noworosyck geht ein Postweg nach Anapa (44 Wers.).

Anapa, eine Stadt im Bezirke von Kuban, am Ufer des Schwarzen Meeres, bei der Mündung des Fläsißchen Bagur (die Russen nennen dasselbe Anapkap), hat 2024 Einwohner. Die Zeit der Gründung und die Bedeutung des Namens sind unbekannt. Auf den italienischen Karten des 14. bis 16. Jahrhunderts heisst Anapa, Anpa. In der Stadt und ihrer Um-

gegen sind viele in alte Zeiten zurückweisende Gegenstände hellenische und römische Münzen, Steine mit griechischen Inschriften und Marmorsteinen gefunden worden. Man glaubt, dass an der Stelle von Anapa einst die von Strabo erwähnte Stadt Gergypolis gestanden. Zur Zeit, da die Osmanen das Schwarze Meer beherrschten, hatten sie in Anapa einen Kommandanten. 1475 bemächtigten sich die Türken des Ortes und machten denselben zum Centrum der mohammedanischen Propaganda unter den Bergbewohnern des nördlichen Kaukasus; hier war nach im Hauptmarkt für den Handel mit Sklaven und Sklavinnen, welche der Kaukasus der Türkei und der Krym durch lange Jahrhunderte lieferte. 1780 erbaute die Türkei in Anapa eine Festung, welche im Juni 1791 nach einem widerlichen Sturm von dem russischen General Gede- witsch erobert wurde, wobei der Schahk Mansour als Gefangener in die Hände der Sieger fiel. Im Frieden von Jassy wurde Anapa den Türken zurückgegeben, später, am 29. April 1801, zum zweiten Mal von den Russen eingenommen, 1812 abemah der Türkei zurückgegeben und endlich am 24. Juli 1828 zum dritten und letzten Male von den Russen erobert.

III.

Wladikawkas—Grosny—Temir Chan Schura— Petrrowsk.

Postweg: 200 Werst.

Wladikawkas—Grosny. — 101 Werst.

Der Postweg von Wladikawkas nach Grosny geht längs des linken Ufers des Flusses Sura, auf der sogenannten Sura-Linie, welche mit zahlreichen Konstantanen besetzt ist.

40 Werst von Wladikawkas liegt die Sjeperowskaja Station, am linken Ufer der Sura. Auf dem Friedhof der Station

befindet sich das Grab des Generals Sjeprów, welcher am 23. December 1851 im Kampfe gegen die Tschetschenen fiel und dessen Tapferkeit noch heute im Munde der Bewohner der ganzen Gegend lebt.

Zwischen den Stationen Sjepr-wokaja und Michajlowokaja, 3 Werst von der ersten und 2 Werst von der Letzteren entfernt, befinden sich schwefelhaltige Quellen (von 10° und 14° R.).

Am Wege von der Station Alchan-Jurt zur Stadt Grosny sieht man am rechten Ufer der Semscha den Akl Akly, die Höhe des Umbarra, bekannter unter dem Namen „Scheich Khassew“, welcher im Jahre 1788 als fanatischer Prediger der mohammedanischen Lehre unter den Tschetschenen erschien und den ganzen nördlichen Kaukasus gegen Russland aufwiegelte.

Grosny, die Hauptstadt des Kreises gleichen Namens, liegt am linken Ufer der Semscha, 419 Fuss hoch. Im Südkreis, welches 6214 Einwohner hat, werden jährlich zwei Jahrmärkte bei einem Umsatz von einer Million Rubel abgehalten. In der Umgegend von Grosny befinden sich mehrere Mineral- und Naphtaquellen: die Braguzschen und die Manshaj-Mineralwasser. Die letzteren, 18 Werst nordwestlich von Grosny, am südlichen Fusse der Tschekchen (oder nördlichen Kabardischen) Gebirgskette, bilden ein Bachlein, genannt Naphtjanka, welches 18 Werst durch die Ebene Sems und 8 Werst unterhalb Grosny in die Semscha fällt. Die Quellen enthalten eine reiche Menge Naphta. Die Temperatur erreicht 39° R. Die Braguzschen Mineralquellen oder Topfity (Warmquellen) befinden sich auf dem nördlichen Abhang der Tschekchen Gebirgskette, an der Stelle der Vereinigung der Semscha mit dem Terek, 6 Werst von Dorfe Bragan, 42 Werst nordöstlich von Grosny. Sie sind schwefelhaltig und haben eine Temperatur bis zu 72° R. Besonders bei Rheumatismus und dazwischen Krankheiten soll ihre Wirkung gross sein.

I.

Die Festung Grosny war ehemals der Hauptpunkt der Russischen Strasse. So nannten die Tschetschenen die Heerstrasse, welche von den russischen Truppen zur Zeit des kaukasischen Krieges durch die waldige Ebene der klauen Tschetschena geschlagen wurde. Sie ging von Grosny über den Ragnas Chan-Kalch, bog nach Westen, durchschneit alle Nebenflüsse der Beuscha und endete bei der Befestigung Pregradny, welche zwischen den heutigen Stationen Sopotowskaja und Michajlowskajalag. Im Herbst 1850 wurde auf der Russischen Heerstrasse der Grenzfließ, spätere Zar Alexander Nikolajewitsch von Tschetschenen angegriffen, aber von seinen Truppen gerettet. — Der oben erwähnte Ragnas Chan-Kalch, durch welchen die einstige Russische Strasse ging, befindet sich einige Werst stüdlich von Grosny zwischen waldigen Höhen; er bildete eine der wichtigsten Stappen auf dem russischen Vorbringen. Heute ist Chan-Kalch von Wald ganz verhüllt, und der Weg geht bequäm am Argunj nach Wodwischenkoje. Dieser Ort liegt 25 Werst von Grosny, am linken Ufer des Argunj. 1 Werst von Wodwischenkoje befindet sich das sogenannte Argunische Thor (Argunskaja worota) eine Schlucht, durch welche der Argunfließ aus dem Ragnas in die Ebene fließt. An dieser Stelle führt Schanzyl grosse Wälle auf, die jetzt zerstört sind.

26 Werst stüdlich von Wodwischenkoje befindet sich Schatsoje, eine einstige Befestigung, heute eine bloße Dorfschaft. Von Schatsoje geht ein Bergfließ dem Argunj entlang zu den Chemaren-Dörfern Schatij und Gars.

17 Werst westlich von Wodwischenkoje befindet sich das Ustarchanow'sche Feld, welches im kaukasischen Kriege den Mittelpunkt für die Operationen der Tschetschenen bildete. Zwischen Ustarchanow'skoje und Wodwischenkoje liegt das Dragoner-Feld (Dragunskaja poljana), benannt nach einer im

Jahre 1857 zwischen russischen Dragonern und den Krügen des Schamyrl stützgefundener türkischer Schlacht.

15 Werst nordwestlich von Woodwischenkaja, am Fluss Bass, liegt die große Techtetschenan-Ahl Schah mit 1100 Zeban und 8000 Kibrekasern. Von 1850 bis 1856 entschieden sich alle wichtigen Dinge des Krieges in der Techtetschena hier, in und um Schah, welches noch von Schamyrl erbante Festungswälle besitzt.

I.

Nördlich von Grosny geht ein Postweg (30¹/₂ Werst) zur Nikolskajskaja Station, wo er sich an den Postweg von Maschk nach Klisjar anschließt. Auf diesem Wege befinden sich, 18¹/₂ Werst von Grosny, die Gschjatschewskaja wedy (die Heisswasserquellen), welche dem nördlichen Fasse der Terek-Schlagskette entspringen. Diese Quellen werden schon im sechszehnten Jahrhundert erwähnt. Sie haben grosse Schwefelgehalt, mit einer Belühmung von Naphta, ihre Temperatur ist verschieden von 29—12° R. Bei einigen Quellen sind Badstuben errichtet, im Sommer befindet sich hier noch ein Hospital.

I.

Südlich von Grosny geht ein Postweg (30¹/₂ Werst) nach der Ortschaft Wodanj oder Wodena. Von der Station Essanaja (26 Werst von Grosny) geht er durch den Hohlweg des Flusses Chalchakaj oder Ijalaja. Dieser Hohlweg bildet den wichtigsten militärischen und Handelsweg zwischen dem östlichen Terek und Daghestan. — Die Poststation Wodanj oder Wodena befindet sich 1¹/₂ Werst von dem Ah gleichem Namens, welcher die Residenz Schamyrl in den letzten Jahren seiner Herrschaft war. Dieser Ah wurde nach russisch-türkischer Schöpfung am 1. April 1859 von General Jewakimow im Sturm genommen. — Oberhalb Wodanj erhält die Schlacht Chalchakaj das Aussehen eines Heles, Erstesens Kampens, welcher Charutschefewskaja, nach dem nahe liegenden Ah Oberhalb Stars, von Karkass zum Hieschschah.

rotschaj, heisst. Von hier steigt der Weg im Zickzack bis zu dem 6180 Fuss hohen, 7 Werst Umfang besitzenden Esenjan-See, und fällt dann im Westen bengah bis zum Dorf Kotlich, wo er sich in das Netz der daghestanischen Wege verliert. Die Strecke von Wodogj bis Kotlich ist 67 Werst lang.

Grosny—Tschir Chan Schura. — 134 Werst.

Auf dieser Teilstrecke durchschneidet der Weg die Flüsse Senaha und Angraj, wendet sich entlang dem nordöstlichen Abhang der Katschikalkowschen Gebirgskette und überschneidet zahlreiche Flüsse und Flüsschen, welche zum Terek eilen (Akaj, Jaman-uu, Jark-uu, Aktach), um bei Tschir-jurt, beim Uebungung über den Senak, ins Daghestan-Gebiet zu münden. Die Bergbewohner unternahmen von hier früher häufig Ueberfälle auf die russischen Stantzen am Terek, und kehrten dann in ihre Alde zurück, welche von der Natur selbst vorzüglich geschützt sind.

48 Werst von Grosny, am Fluss der Katschikalkowschen Gebirgskette, liegt das Tschetschenendorf Isch-uu. 5 Werst von demselben, auf dem Wege ins Dorf Gywungur, befinden sich Mineralquellen, welche sich zu einem Fluss verbinden; derselbe führt den Namen Isch-uu (heisses Wasser). Die Quellen enthalten Leugensalz und haben eine Temperatur bis zu 87° R.

68 Werst von Grosny befinden sich am Fluss Akaj: Flöcken und Station Gensaj-Ald; 79 Werst von Grosny am rechten Ufer des Senak-uu; Flöcken und Station Chassow-jurt mit dem Stabsquartier des kaiserlichen Infanterieregiments. Von Chassow-jurt geht ein 30 Werst langer Postweg nach Schelkowskaja und verzweigt sich dort mit dem Postwege nach Kljuz. Von Chassow-jurt geht ferner ein Weg nach Tschir-jurt; derselbe durchschneidet den Fluss Aktach. Fünf Werst von Chassow-jurt, am rechten Ufer des Aktach, liegt der grosse Ald Enderi oder Andrajew mit mehr als 800 Ein-

wohnern: Kaspyken, Lezghien und Hebräern, mit 2 Moscheen und Madrasen, einer Synagoge und einem stattlichen Bazar. Enders bildete seit alten Zeiten das Handelscentrum zwischen den Bewohnern der Ebene einerseits und den Gebirglern der Terebetschan und Daghestans andererseits. Hier befand sich die Hauptkürnenmacht, welcher nicht nur die umliegenden Gegenden, sondern auch Persien und Türkei mit schönen Haremshausen vermah. Die orientalischen Schriftsteller nennen Enders eine Stadt der Chasaren. In den Berichten der russischen Geographen, welche Genuien im 16. Jahrhundert besuchten, figurirt Enders zugesprochenlich unter dem entstellten Namen Isfily. Später brauchten die Russen für Enders: Andrejevo, und diese letztere Benennung gab den Anhas zu der Legende, dass die Gründung der Ortschaft einem Heiligen Andreus, einem Adjutanten des Jeremk, zuschreiben sei. Die Kaspykenfürsten, die früheren Herrscher von Enders, waren seit Jahr unter russischer Oberhoheit, nahmen aber nichtfortwährend teil an den Freiheitskämpfen der Kaukasier gegen das Zarreich. Enders wurde deshalb vielfach erobert, zerstört und wiedererbaut. 1851 leistete hier eine kleine russische Garde von 500 Mann durch 16 Tage tapferen Widerstand, als Kas-Mullah mit einem Heere von 14000 Mann diese gute Position erobern wollte; der Prophet sah sich gezwungen abzuziehen.

Tschir-jurt: 117 Werst von Gapsny, ist die 1846 am rechten Ufer des Sulak gegründete Flotilla mit dem Stabsquartier des daghestanischen Infanterieregiments. Oberhalb Tschir-jurt befinden sich kleine Schwefelquellen.

Temir-Chan Schura: Hauptort der Bezirke Daghestan. Die 1834 stand hier Mos ein Dorf, dessen gute Lage als Kreuzpunkt der Wege von Klifjar, Salawatina, Aratien, Akuscha und Durband die Gründung einer kleinen Festung nahelegte, welche bald der Ausgangspart der wichtigsten russischen Unternehmungen im Kampfe gegen Daghestan wurde. 1843 ließ diese Festung ein Heerführer Schamyk aus, 1849 aber ließ er

den Kaligern des Propheten in die Hände, welche die Lazareth stürzten, in der Meinung, dasselbe wäre das Haus des russischen Kommandanten. 1866 erhielt Temir Chan Schura den Titel einer Stadt; dieselbe besitzt jetzt 3856 Einwohner. Ihre Hauptsehenswürdigkeit ist ein schlechtes Denkmal des Fürsten Argutinsky-Dolgorukow, des Gründers von Temir Chan Schura. Der Name der Stadt bedeutet: „See des Temir Chan“, denn die Ortschaft befindet sich auf einem trockengelegten kleinen See.

13 Werst südwestlich von Temir Chan Schura, am Fusse der Kapsakala-Gebirgskette, befindet sich **Tschakmenkent**, umgeben von tiefen und steilen Schluchten. In diesem schon von Natur schwer zugänglichen, durch künstliche Befestigungen noch mehr bewährten Orte, wurden die Truppen des Kadzuluks, welche 1000 Mann stark waren, im December 1834 von einem kleinen Haufen Russen angegriffen und nach einem heftigen Kampfe aus dem schützenden Wäldern heraus und in die Flucht getrieben, wobei sie 150 Mann verloren, darunter den Hauptjunker und Ratgeber des Propheten.

Temir Chan Schura—Petrowsk. — 43 $\frac{1}{2}$ Werst.

Dieser Teil des Weges ist Chaussee. Bei der Station **Aty-basyn** übersteigt der Weg einen niedrigen Gebirgsrücken derselben Namens und führt dann zum Meere nach Petrowsk hinunter.

Petrowsk, eine um die Mitte dieses Jahrhunderts existierende Hafenstadt im Gebiet Daghestan, befindet sich auf dem Orte, wo nach der Tradition Peter der Große auf seinem Feldzuge nach Persien im August 1722 lagerte. Im kaukasischen Kriege spielte Petrowsk eine wichtige Rolle, da über diese Stadt (von der Wolga) der Provinz für die russischen Truppen kam. Infolgedessen nannten die Kaukasier Petrowsk; **Andschikala**, Nebenfestung. Die Einwohnerzahl beträgt 4000.

In der nächsten Umgegend, 3 $\frac{1}{2}$ Werst von Petrowsk, befindet sich **Tarku** oder **Tarchu** (von dem kamtschatschen Wort *tarchanuk*

— die Zeit aufschlugen), von den Russen gewöhnlich Tarku ge-
heissen. Das Dorf hat eine wunderbare amphitheatrische Lage
am nordöstlichen, zum Kaspj hinunterfallenden Abhange des
Tarku-Berges (Tarku-Tau). Die Einwohner sind Kaukasier und
Juden. Die orientalischen Seefahrer schienen an, dass sich
hier einst die Chersonestis Besender befunden habe. Seit
dem 18. Jahrhundert war Tarku der Aufenthaltsort der
Schachalen oder Schewkaleu. 1594 ging der Türkische
Wojewod Keffe Andrey Chrowosthin auf Befehl des Zaren
Fedor Iwanowitsch in das Land der Schewkaleu, eroberte und
besetzte Tarku, kehrte aber dann wieder zurück. Auch spätere
Versuche, das Gebiet in Russische Gewalt zu bringen, mis-
langen, bis endlich 1718 der letzte Herrscher von Tarku, Adij
Groy, die russische Macht anerkannte.

Auf dem Wege, über dem Dorfe Tarku, behielten sich
Ueberreste der Festung Barnaja, welche 1821 von Jermolow
gegründet, aber 1839 wieder aufgegeben wurde. Die Gärten
von Barnaja überwallte nach der kleinen Festung Niwoje,
am Ufer des Meeres, unterhalb des Dorfes Tarku; hier fand
im November 1842 ein schwerer Kampf zwischen dem Russen
und Schamyg statt, bei welchem die letzteren Sieger blieben.
1844 wurde Niwoje aufgegeben und nördlich eine neue
Festung Petrowskoje gegründet, welche sich abwärts zur heu-
tigen Stadt Petrowek entwickelte.

3 Werst südöstlich von Petrowek befinden sich die Pe-
trowskischen Schuttschlagfelder, welche nördlich mit dem
Kaspjischen im Sommer viele Kranke nach Petrowek abtöten.

15 Werst südöstlich von Petrowek liegt der Tarkusische
Salzsee, welcher jährlich bis 100,000 Pud Salz liefert.

IV.

Wladikawkas—Tiflis.

Geometrische Handelsstraße (Wejerska geometrikoje dorog):
200% West oder 213,6 km. (Vgl. Seite 16—28.)

V.

Tenzir Chan Schura—Baku.

Postweg: 360 Werst.

Der Postweg, welcher Tenzir Chan Schura mit Baku verbindet, geht tags dem westlichen Ufer des Kaspi durch sehr fruchtbares Gebiet. Bei Derband berührt die Straße das Meer, wendet sich dann wieder ins Innere zur Stadt Kuba und kehrt bei der Station Chidyrinda abwärts zum Ufer zurück. Bei der Station Fedlagmas gelangt sie endlich auf die steile und aufrockhene Halbinsel Apsheron. Die wichtigsten Punkte der Poststraße sind:

Zwischen den Stationen Parvül und Kurabadchkont geht die Poststraße durch das kleine Dorf Goh. Hier war 1844 ein schwerer Zusammenstoß zwischen wenigen hundert russischen Kosaken und 10000 Anhängern Schurys, wobei aber die letzteren Sieger blieben.

95% Werst von Tenzir Chan Schura liegt am Flusse Kaka—menj die kleine Ortschaft Deschlagar, deren Bewohnerschaft meist aus Soldaten besteht.

Kajkott: Ein Kuznetzendorf im Kreise Kaytach—Tchauran, am Flusse Gama—menj, 93% Werst von Tenzir. Hier befindet sich das Grab des Geliebten Semet Gwella. Umwürt von Kajkott liegen die Katschekys marmalgyja wady und warmen Schwefelquellen (27 R.). Ebenso befinden sich auch Naphtatelze. Die Ortschaftkörnung benutzt sowohl die Naphta als auch das Schwefelwasser zu Heilzwecken.

5 Werst südlich von der Poststation Chan Mamed Kala und 18 Werst nordwestlich von Derband, am Flusse Darwach, befindet sich die Ortschaft Iran Charah. Es steht man noch Erbschaman, welche 1760 von dem Schach Nadir erfasst wurden, als derselbe von seinem Zuge nach Awarien zurückkehrte. Hier hatte er schwere Kämpfe gegen die Kaukasier zu be-

sehen und konnte sich kaum retten. Nach diesem Vorfalle heißt der Ort Iras Charab, das Verirren Iras.

Derbent: Hafenstadt im Gebiet Daghestan mit 14185 Einwohnern, 187/8 Wasi von Tebis. Die Stadt beherrscht den berühmten Derbendischen Engpass. Das weißliche Ufer des Kaspj ist der einzige gute Weg aus den Steppen Nordkaukasien nach Transkaukasien, ein Weg, welchen von Jahr die asiatischen Völkerschaften gern einschlugen, wenn sie nach Europa verfrachten wollten.

Die Benennung der Stadt ist unangeführt. Derbent, die gebräuchlichste, ist persisch und bedeutet Thierenschlange oder Otter; die Araber nennen Derbent: Bah ul abab, Thor der Thier, oder Bah ul chadid, eiserne Pforte; die Türken sagen: Tebis kappul, ebenfalls Einpforte; die Gelehrten: Dagwushart, Meerespforte. Die Stadt ist unweit, die Meinungen über die Zeit der Gründung und den Gründer sind verschieden und weit abweichend. 1228 wurde Derbent von Peter dem Grossen eingenommen, aber 1236 an Persien zurückersetzt, 1296 wiederum von Russland erobert und blieb fortan russisch. Derbent steigt wunderbar vom Meere bergan und hat prächtige Ansichten überall hin. Im Norden und Süden ist die Stadt von halbkreisförmigen Mauern umgeben, welche vom Meere an auf zur Berghöhe steigen, wo sich die Citadelle Naryn Kalah befindet. Die Mauern bestehen aus grobem glatteisernen Steinen und haben 4½ bis 5 Saufen Höhe bei 4 bis 7 Fuss Dicke. Viele arabisch und persisch aus der Saufenzeit stammende Inschriften haben sich erhalten. 80 Wasi westlich von der Stadt erheben sich die Thürme einer Mauer mit Thürmen und Bastionen. Die orientalischen Schriftsteller schreiben die Errichtung desselben Alexander dem Grossen zu; doch ist es wahrscheinlich von den persischen Sassanidenherzogen aufgeführt. Bei den Berggebern ist die Mauer unter der Benennung Dagh Bary, Bergmauer bekannt. Früher glaubte man, dass die Bergmauer

sich mehrere hundert Wirsta weit längs der ganzen Kaukasuskette hinzieht. 1 Wirsta nördlich von Derbond liegt ein alter mohammedanischer Friedhof, genannt Kyrkijon, die Vierzig. Der Sage nach ist hier Schman ben Kalja begraben, der Führer der ersten Araber, welche den Islam predigend in Daghestan erschienen. Im Kampfe mit den Chasaren fielen fast alle Araber, die zuletzt nur Schman und 40 Getreue Widerstand leisteten; lange, lange Zeit — aber endlich unterlagen auch sie. — Südlich von der Stadt liegen Hüter der Mauer der hebräische Stadtteil und zahlreiche grosse Fruchtgärten und Obstfelder.

Bei der Station Jekusinskaja, 28 Wirsta von Derbond, überschneidet die Poststrasse die breite Mündung des Samarschusses. Zur Zeit starken Regens und beim Schneeschmelzen schwillt der Sammar gewaltig an und das Passieren desselben wird zu einem gefährlichen Abenteuer.

Kaba oder Kadjal Kalah (114 Wirsta von Derbond): Kreisstadt im Gouvernement Kaba, am rechten Ufer des Flusses Kadjal, hat 13750 Einwohner und liegt 1998 Foss hoch. Kaba wurde um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Hussein Ali Chan von Kaba als neue Residenz gegründet. Bis Hussein Ali verstarb die Chasse des Landes in der Festung Chudat, nördlich von Kaba. Seit 1806 gehört der Ort an Russland. Gegenüber der Stadt, am linken Ufer des Kadjal, leben in einer besonderen Vorstadt mehrere hebräische Familien.

12 Wirsta nordwestlich von Kaba befindet sich Nowo-Kaba (Nowaja-Kaba) oder Kasowry mit dem Stabsquartier eines Infanterie-Regiments.

49—50 Wirsta westlich von Kaba steigt der Schanogipfel des 13561 Foss hohen Schach Dagj anseer.

Bei der Mündung des Kadjal ins Meer, 45 Wirsta von Kaba, befindet sich Sissowja petstraj oder Sissahod, über welche Gesellschaft das Produkt des Kreises Kaba transportiert werden.

5 Wirsta östlich von der Station Weljweh (21½ Wirsta von Kaba) lag ehemals die Stadt Schahran, welche nach der

Mündung der arabischen Geographen von Chosro dem Ersten gegründet worden war, 1869 wurde Schabass von den Kosaken des Stenja Rada zerstört, und heute sieht man von dem alten Orte nur noch dürftige Postenruinen.

Baschbarmak (jetarisch- der Pfaffensteige): Ein Kalkfelsen am Meere, hat 1808 Fusa Höhe und besteht aus einigen scharfen Ecken, daher der Name. Am Berge befindet sich Basis einer Befestigung. Die mehrmalsmalische Ortsbefestigung verbindet mit diesem Felsen eine Menge fabelhafter Erzählungen und laght sich an gewissem Tage auf den Gipfel des Berges zur Arbeitung irgend eines Heilgen. Von dem Fusse des Felsen stehn auch bei dem Meere Trümmer eines Walfes. Die Poststation liegt im alten Karawanserai. Aehnliche Basen alter Bauwerke befinden sich häufig auf dem Wege von Kuba nach Baku.

Baku, die Hauptstadt des Gouvernements Baku liegt an der Küste gleichen Namens, auf der nördlichen Seite der Halbinsel Apsekon (vgl. Seite 180—188).

An dem Postweg Tunk Chas Schara—Baku schlossen sich mehrere Chaussees für leichte Wagen; auf diesen Chaussees sind noch kleine regelmäßige Poststationen eingerichtet.

1.

Von Deschlagte geht ein Pfad nach Daghestan zum Durfe Lawascha und schließt sich dort an den Postweg Gumb—Tunk Chas Schara. (Siehe Marschroute VI.)

2.

Von der Stadt Kuba geht ein 8 $\frac{1}{2}$ Werst weiter Weg über die Gesellschaft Kamsay nach Achty. In Achty, einem Dorf am westlichen Ufer des Sevanse, an der Stelle, wo der Achtyfluss in denselben mündet, befindet sich der administrativen Chef (Natschubnyk) des Kreises Sevaner — 6 Werst südlich vom Durfe Achty, befinden sich die Mineralquellen von

Achty, welche Schwefelblende enthalten. Von Achty geht die achtmeile lange Meerstraße am Achtyflusse entlang bis zum Dorfe Barch oder Bartsch über den Gebirgspass Stalawat (2974 Fues) nach **Kaha**.

3.

Von Kaha geht der 15 Werst weite Tengische Karawanenweg (persisch: die enge Straße) nach Schemacha. Von der Station Woljweh geht der Weg durch den Karpass des Woljwehflusses bergauf bis zum Dorfe Chaltan am Ursprunge des Gihgahflusses, steigt nahe am Gipfel des Berges Kalgajs oder Chyladar (3290 Fues) über die Hauptgebirgskette und fällt nach Passirung der Malskandörfer Astrachanka und Marjewka in die Ebene nach Schemacha.

4.

Eine andere bequemere Karawanenstrasse geht von Kaha nach Schemacha östlich von der Tengiskaja doega und heisst die Aty-agatsch-Straße. Sie zweigt sich von der Poststrasse bei der Station Klöhören ab, geht bergauf am Abflusse an dem am Ursprunge dieses Flusses in einer Höhe von 3500 Fues befindlichen russischen Dorfe Aty-agatsch, steigt über den Sattel der Hauptgebirgskette zum stählernen Abhang derselben und fällt nach Passirung des russischen Malskandörfers Chrijaff nach Schemacha. Auf diesem seit alten Zeiten in Benutzung stehenden Wege findet ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Kaha und Schemacha statt. 1796 marschirte über diesen schmalen Pfad das Armeekorps des Grafen Tjulkas Suwor, welches gegen Persien zog.

VI.

Temir Chan Schura—Ganib—Chumsch.

Postweg: 190 Wers.

Dieser Postweg, welcher das Centrum des gebirgigen Englistan, das Land Awraica, durchschneidet, geht von Temir

Chen Schen nach Süden; von der Station Larnschel wendet er sich westlich nach Awarien. Die wichtigsten Punkte dieser Strecke sind:

Osengutty: Ein grosses, in einer Höhe von 2920 Fuss befindliches Kumbukendorf am Flusse Faraki, war einst die Residenz der Chane von Meschety.

Larnschel oder Larnschelstank: 3184 Fuss hoch, ein Dorf am Ursprung des Flusses Gebelen, ist Sitz des Natschaluk des Darginischen Kreises. Neben dem Dorfe Larnschel liegt das Dorf Kutachi oder Tschouff, am Abhang der Berge Kutachel, die einen Teil der Gebirgskette Koyunbul bilden. Die Einwohner sind Awarer. Kutachi und die umliegenden Höhen waren in kaukasischen Kriegen häufig der Schauplatz heisser Kämpfe zwischen den Russen und den Bergbewohnern.

Vom Dorfe Larnschel übertritt die Strasse ein kleines Gebirge und fällt dann nach Chodchal nach (auch ist darginisch und heisst wörtlich: Laufbaum oder Kiefer), einem grossen Dorfe im darginischen Kreise, am rechten Ufer des Kau Kumanh Kayum, 2719 Fuss hoch. Die Einwohner nennen sich „Bergwanderer aus Zudschur“ und beschäftigen sich mit der Fabrikation eines weichen dünnen Wolleutuches, welches unter dem Namen „Jergische Shaweh“ in den Handel kommt. — Die meiste Brücke über den Fluss des Dorfes wurde 1864 erbaut.

18 West von Chodchal nach, am rechten Ufer des Kau Kumanh Kayum, an der Stelle, wo in denselben der Kau Kayum mündet, befindet sich das Dorf Gergchij oder Chergch. An diesem strategisch sehr wichtigen Punkte fanden im kaukasischen Kriege viele heisse Kämpfe statt.

30 West von Chodchal nach liegt das Dorf Kumanh oder Gumanh, die frühere Residenz der Chane von Kau Kumanh, heute Sitz des Natschaluk des Kreises gleichen Namens.

Von Kumanh geht nach Süden ein schneider, von den Einwohnern getretener Pfad über das Gebirge ins obere Thal des Flusses Saamir, von wo er sich aufs Hauptgebirge wendet,

um dann durch den Jekheny-Engpass in die Ebene des Sakretschkreises abzudenstiegen. Auf diesem Wege, dem karantien vom Terek nach Kacheten, gingen die grusinischen Grenztruppen, welche sich 1858 nach Sokeza begaben. Dieser Weg spielte auch im kaukasischen Kriege eine grosse Rolle.

Von der Station Chochmal nordw. geht ein Postweg über die Brücke auf die linke Seite des Karu Koyun Koyun, wendet sich dem absteigenden Abhang des Gellings entlang bis zu einer Höhe von 1522 Fuss und führt dann durch den Kappischen Pass langab zur Georgiewschen oder Saltischen Brücke (erbaut 1867). Hier teilt sich der Weg; ein Zweig rechts wendet sich über die Brücke nach Karadach und Chrasch; ein Zweig links geht oberhalb des rechten Ufers des Kara Koyun und durch den Engpass von Salti über die Gumb-Brücke auf das linke Ufer des Kara Koyun und dann bergauf gegen Gumb.

10 Werst südlich von der Gumb-Brücke, am südwestlichen Abhang des Saltischen Gellings, welches den Gumbischen Kreis vom Bergischen teilt, liegt das Dorf Salti, welches unter Schanyl sehr befestigt war, aber heute nur eine schlechte Ortschaft ist.

Südlich von Dorfe Salti befindet sich das zweigipflige Gebirge Turtschi dagh, welches den Karu Koyun Koyun vom Chatscher tschay, dem rechten Nebenfluss des Kara Koyun, teilt. Der höchste Punkt des Turtschi dagh ist 5905 Fuss hoch. Das Plateau dieses Gebirges hat im kaukasischen Krieg prächtige Lagerstätten. — Am westlichen, dem Kara Koyun zugewandten Abhang des Turtschi dagh liegt das Dorf Tschach, welches 1846 von Schanyl in eine Festung umgewandelt, aber 1859 von den Russen zerstört wurde.

Interessante Kälnerungen knüpfen sich an den Berg Gumb oder Gumbur (awarisch: Hantscherberg). Die Form desselben gleicht einem umgekehrten Kegel; die obere Fläche neigt sich von Westen nach Osten; der höchste Punkt liegt

7718 Fuß hoch. Die Abhänge des Berges sind steil und umgeben von Schluchten und Abgründen. Das Plateau besitzt Wasser, Wald und Feld. Die Unzugänglichkeit dieses Berges erweckte 1851 Schanyschs Aufmerksamkeit, und der kleine Mann Hess sich auf dem Gaisß, in dem 5000 Fuß hoch liegenden Alt gleichen Namens, ein festes schutzhafes Haus erbauen. Als im Jahre 1858 beinahe die ganze Bevölkerung der Tschetschenen und Dagestanen von Russland befreit war und Schanyschs Macht im Niedergang war, zog sich der hochbegabte Prophet zum letzten Widerstand mit dem letzten kleinen Rest seiner Anhänger auf den Gaisß zurück und besetzte den Berg von Fuße bis zum Scheitel. Die Russen rückten heran, und es entwickelte sich ein von beiden Seiten heftigst geführter Kampf, welchen die ganze Welt mit gespanntester Aufmerksamkeit durch mehrere Wochen verfolgte, bis endlich Schanysch und mit ihm die letzte Freiheitshoffnung der kaukasischen Völker unterlag. . . . Heute ist der Gaisß nicht mehr so unzugänglich wie damals. Eine gute Chaussee führt in Zirkeln an östlichen Abhang des Berges, von der Brücke über den Kuen Koyris bis zur Festung, welche die Russen hier nach der Unterwerfung des Kaukasus erbaut. In Gaisß ruht der Satechidai des Kreises gleichen Namens, dessen Wohnhaus mit in einer Höhe von 5022 Fuß in wunderbarer Lage befindet. Auf dem oberen Teil des Berges sieht man die Ruinen des früheren Alt's Gaisß. Das Haus Schanyschs befindet sich in demselben Zustand, in welchem es von dem Propheten verlassen wurde, als er sich den Russen ergab. In einem Hirkonkale beim Alt wird unter einem Schutzbald der Stein bewahrt, auf welchem der Fürst Bagjatinsky am 16. August 1859, 4 Uhr Nachmittags, Schanysch als Kriegsgefangenen empfing.

Vom Gaisß geht ein dickerer Weg entlang des Gaisßplateaus, durch einen 47 Stachen langen Tunnel, über den westlichen Abhang des Berges und dadurch durch die Karadach-Spalte. Derselbe führt in einer

verhessenen Felspartie einen 80 Saaten langen, 26 hohen und 1 bis 2 Saaten breiten Balkweg, durch welchen ein sehr klarer ungeschmelztes Nixstein fließt, das aber zur Regenzeit sich in einem rasenden Felsstrom verwandelt und jedem Passanten der Spalte mit Untergang bedroht. Von der Karadach-Spalte geht die Straße noch bis zur 2251 Fuss hohen Karadach-Brücke, die über den Awar Koyssa führt, und endet hier an der Poststation von Teurir Chan Schura nach Gurdj und Chumach. Auf dem beschriebenen Wege vom Gurdjberge zur Karadachischen Brücke befinden sich einige Lager braunbraunen Schiefers.

Die Karadachbrücke über den Awar Koyssa ist in Kriegszeiten sehr wichtig und wird deshalb von einer an der Brücke sitzenden kleinen Festung besetzt.

Von der Karadachbrücke geht ein 187 Werst weiter Bergpfad, anfangs lange dem Awar Koyssa, nach Kaschelen. 107 Werst nach Karadach verlässt der Weg den Fluss Awar, wendet sich durch eine von dem Fluss Besidly im Gebirge ausgehende Schlucht, überschreitet das Gebirge Mischilly, steigt zum Ursprung des Awd-Koyssa an, geht durch den 8661 Fuss hohen Pass Koder über die Hauptgebirgskette und sinkt dann wieder in die Tiefe, bis zum Dorfe Schilji in Kachetin. Von diesem Wege teilt sich, beim Zusammenfluss der Ströme Besidly und Gurdj, ein ganz schmaler Pfad, welcher sich zum Wandjuschbeteben oder Samukenschachen Pass wendet und dann zum Dorfe Samukenschel herabfällt.

Von der Karadachbrücke setzt die Poststrasse von Teurir Chan Schura—Gurdj ihren Weg im Rückzug über die hohe zerstückte Ebene fort und endet in Chumach, einem Dorfe im Koche Awaran.

Chumach oder Chumak. Die einstige Residenz der Chane von Awaran, liegt 5544 Fuss hoch an den schroffen und unruhigen Ufern des Flusses Tolilly, welcher in der Mitte des Dorfes eine 50 Saaten hohe Kaskade bildet. In Chumach wohnt

der Nathechale von Awarien. Im Dorfe folgt man dem Grab des Kadi Abdul Maska, welcher der Ortstradition zufolge in Awarien den Islam eingeführt.

Zwischen Chamsch und dem 61 Werst entfernten Dorfe Botlich existirt ein Weg, auf welchem aber keine regelmässige Post verkehrt. Er richtet sich von Chamsch nach Nordwesten, geht über eine, die beiden Ufer des Andjassens verbindende Brücke und schlängelt dann dem linken Ufer dieses Flusses nach Botlich, dem administrativen Centrum des Kotlaks Awarien. 3 Werst vom Dorfe entfernt befindet sich eine Festung zur Vertheidigung der ebenen Brücke, welche hier über den Andjassens führt. Unterhalb der Brücke, am linken und rechten Ufer, befinden sich die Dörfer Kuschiltschj und Eschaly, deren Einwohner sich mit dem Gewinne von Salz aus dem hier befindlichen Salzquellen beschäftigen. Die Salzgewinnung wurde von Schumyl zuerst angeregt und gefördert, indem er die dabei beteiligten Einwohner beider Dörfer von Kriegszugenden befreite.

Von Botlich geht ein Weg (67 Werst) über den Karkas-Pass zur Festung Wadenj. (Siehe Seite 325.)

VII.

Noworossysk—Salun.

Der Verkehr zwischen den Städten Noworossysk und Salun und den dazwischen am Ufer des Meeres liegenden Ortschaften geschieht vollständig hauptsächlich zu Wasser. Seit 1889 wird an diesem Wege der ganzen Gekhije des Pontus bestehendes Landweg von Noworossysk nach Salun und weiter nach Ingul in Mingrelien gearbeitet; was aber mit viel Mühe verbunden ist, da die Gegend wenig Bevölkerung hat und viele Bergketten und grössere Flüsse Hindernisse in den Weg legen. Die wichtigsten Punkte dieses Weges sind:

Noworossysk. Vgl. Seite 325.

Selenski: Ein Dörfchen mit 118 Einwohnern, am östlichen Ufer der Geländhik-Bucht, welche von der Bora oft heimgesucht wird.

Waianskoje oder Archip-Quilpreke: Ein Dörfchen mit 571 Einwohnern, an der Mündung des Flusses Waiun.

Schuligskaje: Ein Dörfchen mit 356 Einwohnern, an der Mündung des Flusses Schuliga. Von hier geht eine Landstrasse nach Jekaterinodar, und zwar durch die Seilwege der Flüsse Debalga und Schapsarcho über den Debalga-Pass und entlang dem Flusse Schotock. Von dieser Landstrasse schließt sich am Fusse der Hauptgebirgskette, etwa auf der Hälfte des Weges, ein Zweig ab und geht zu den Quellen des Flusses Schapsarcho und über den Pass Schabanzow oder Dofan auf die nördliche Seite der Hauptgebirgskette in den Seilweg des Flusses Puckap zur Station Klyutschewaja, von wo ein Poststrassenweg ebenfalls nach Jekaterinodar führt. (Siehe Seite 262.)

Wojnizawskoje oder Tsapae: An der Mündung des Flusses Tsapae, mit 367 Einwohnern, bildet den Endpunkt der 1863 bis 1865 erbauten Strasse Njrkop—Tsapae. (Siehe Seite 267.)

Lasarwokoje: Ein unbedeutendes Dörfchen an der Mündung des Flusses Pesyp. Hier starb am 18. August 1829 der russische Dichter Fürst Alexander Iwanowitsch Góljewsky, welcher wegen Theilnahme an der Verschwörung vom 14. December 1825 hierher als gemeiner Soldat verbannt war. — Am Uferung des Pesyp, in unzugänglichen kasselfürigen Gebirgswäldern, lebten früher die Obokatschen oder Obokutschinen, ein Volk von Räubern und Mördern, welche das ganze Umgegend umher machten. Es kostete der russischen Regierung Mühe und Opfer, bis diese Bande besiegt und vernichtet ward.

Egoneski: Am Flusse Egones, 2 Werst nördlich von Dscherskaja oder Sestochi.

Dobrowky oder Sotschi: An der Mündung des Flusses Sapsog. Mit 98 Einwohner. In Hinsicht auf Klima und Bodenbeschaffenheit gehört der Ort zu dem besten Punkten am Ufer des Schwarzen Meeres.

Adler oder Ardlar: Ein Vorgebirge an der Mündung des Flusses Kkopsy. Am 3. Juni 1837 wurde hier der Dichter Alexander Alexandrowitch Bestuschew-Sudinskiy, welcher viele wanderschöne Beschreibungen des Kaukasus geschrieben hat und hier als Führer kämpfte, getödt.

Gagry: Ein kleines Dorf, am Ufer des Meeres, bei der Mündung des Flusses Suckwan, im Kreise Suckwan. Die steilen Berge lassen hier am Meere nur einen schmalen Pfad, welcher nur Zeit der Flut von dem Wellen bedeckt wird. In Gagry befinden sich die Ruinen einer alten Kirche, deren Grundriss unbekannt ist.

Znanda, bei den Geuzern Etschwalda: Ein Vorgebirge südlich von der Mündung des Flusses Beyth. In alter Zeit bestand sich hier die reiche natürliche Kalorie Pflanz, von welcher nicht das geringste Denkmal erhalten blieb. Man glaubt, dass Znanda eine versteinerte Benennung des alten Pflanz ist, vom griechischen Wort *planz*, Pflanz, wiewol das sonst ganz sandige Vorgebirge noch heute mit Proben reich besetzt ist. Zur Zeit der Byzantiner bestand sich hier ein Dorf, welches auch auf allen späteren italienischen Karten vorkommt; von diesem Dorfe sind einige Reste übriggeblieben, insbesondere ein Tempel, dessen Errichtung dem Justinian zugeschrieben wird; doch lassen einige architektonische Zeichen erkennen, dass der Bau, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, nicht früher als im 12. Jahrhundert errichtet worden. Seit 1290 residirte in Znanda der georgische Katholikos, dessen Macht sich auf die heutigen Provinzen Imereckien, Mingrelien, Gurien, Swanetien und Abchasien erstreckte. Unbekannt ist es, wann der Tempel verlassen wurde, doch steht es fest, dass er im 17. Jahrhundert nicht mehr in Benutzung war. Die nachrichten kost-

baren Heiligthümern, die er besessen, sind grossentheils verschwunden, nur wenige sind erhalten, und werden im Kloster Gebäl bei Kutais bewahrt. Der Tempel, welcher vielfach zerstört war, wurde 1885 von Athomäischen renovirt und neu geweiht. Georgische Legenden behaupten, dass in dieser Kirche die Apostel Andreus und Johannes begraben sind.

Neu-Athen oder das Simon-Konstantin-Kloster: Am Ufer des Meeres, bei der Mündung des Flusses Ppyrtacha, 25 Werst von Saachan, wohin ein Fahrweg geht. Das Kloster ist 1876 an seiner Stelle, wo sich nur die Ruinen eines alten Tempels befanden, von Athomäischen gegründet worden und Dank des schätzbaren Bestrebungen und der unermüdlichen Ausdauer der Mönche zu dem Mittelpunkt einer starklich lebhaften Gegend geworden. Die Mönche begründeten auch eine Schule für die Kinder der Umwohner, fernerstellten sie aus den Trümmern des vorhergenannten Tempels, in welchem der Apostel Simon begraben sein soll, einen neuen Tempel her.

Am Berge Kakapaha, welcher an der rechten Seite des Flusses Ppyrtacha sich erhebt, liegen Ruinen einer alten Festung mit Resten einer Kirche. Man glaubt, dies wären die Trümmern des alten, von byzantinischen Schriftstellern mehrfach erwähnten Mikapaja oder Ankapja, welches zur Zeit der georgischen Herrschaft in Abchasien die Residenz der Häupte von Tschan (oder Saachan) war.

Saachan: Hauptstadt des Kreises Saachan, am Ufer der Bucht gleichen Namens, mit 1873 Einwohnern. Hat ein mildes Klima und reiche Vegetation. An dieser Stelle soll sich die im Altertum berühmte miltische Handelsstadt Diokurta befunden haben; in Saachan sind viele Münzen von Diokurta und Kolchis gefunden worden (Andere behaupten dass Diokurta südlich von der Mündung des Flusses Kodor, auf dem Vorgebirge Ickurta oder Ickur, gelegen). Zur Zeit der russischen Herrschaft in Abchasien stand hier die Stadt Sewastopol,

die noch in der göttlichen Epoche in Blüthe war, aber 1485 an die Türken fiel und bald in Vergessenheit kam. Später entstand hier Saschan, in der göttlichen Geschichte Tichani oder Tichani geheißen, und wurde einer der wichtigsten Schlavennmärkte. 1728 kauften die Türken zum Schutze der Stadt eine Festung, von welcher noch Ruinen anstehen. 1839 fiel Saschan an Russland; am Krymkriege sowohl als auch im letzten 1877er Kriege wurde es von den Türken erobert, musste aber nach den Friedensschlüssen immer wieder Russland zurückgegeben werden. — Von Saschan geht eine Straße zu Lande über Zebölja durch den Engpass Dölj, entlang dem Flusse Kedar, auf den Klischopass und fällt dann zum Flusse Teberda, dem linken Nebenflusse des Kuban, hinab. — Von Saschan geht ein 25 Werst langer Weg südlich nach Dzendy, einem Kloster am Ufer des Meeres bei der Mündung des Kedar; hier befindet sich ein alter Tempel von origineller Architektur.

Pati: Hafenstadt im Distrikt Sanghül, Station der transkaukasischen Eisenbahn. Hat 4785 Einwohner. Unter den Türken stand hier die Festung Fusch, welche 1828 von den Russen eingenommen wurde. Die Stadt liegt am linken Ufer des südlichen Armes des Hira (des alten Phasis) auf sandigen Boden. Sie schien kurze Zeit große Bedeutung zu gewinnen, erfüllte aber nicht die Erwartungen, die man auf sie gestellt und wurde in den letzten Jahren von Russen vollständig überflügelt. Von Pati wird besonders viel Kakao und Wexen versandt; 1886 über 7 Millionen Pud. — Im Alterthum befand sich hier die berühmte makedonische Handelsstadt Phasis, welche nach Strabo dem Handel zwischen Griechenland und Indien vermittelte (Vgl. Seite 81.)

Batum: Hafenstadt im Kreise Kutais. (Vgl. Seite 80—100.)

Batum ist durch einen 131 Werst langen Landweg mit der Stadt Artagan verbunden; die Straße geht entlang dem linken Ufer des Telesoch bis zum Zusammenflusse desselben mit

dem Fluße Imer östlich, erhebt sich abwärts durch den Hohlweg des Ardanstehtschay auf den Pass Jalassu-tscham (Sidi Pass), welcher das Basin des Tschoroch von dem des Kas schiedet, und wendet sich dann gerade nach Artwiz. Auf diesem Wege sind besonders interessante Artwiz und Ardanstech. **Artwiz**, von den Türken *Livane* genannt, ist ein kleines Städtchen am Ufer des Tschoroch, 80 Werst von Batum, Sitz des Natschiknyts des Artwitschen Kreises. Die Häuser der Stadt klüben künstlich wie Blöcke um steilen Berge Tschoroch und die Strassen sind so uneben und beinahe senkrecht, dass ein Wagen darüber nicht passieren kann; in Artwiz sind die besten Klötzer der Welt. Die Einwohner sind meist katholische Armenier, Einwanderer aus der Stadt Anz am Argutschay. In Artwiz und der Umgegend sind reiche Fruchtgärten und Oelbaumaine. Der Verkehr zwischen Batum und Artwiz findet auch häufig im Wasser auf kleinen Booten, *Kajuckon* genannt, statt. — **Ardanstech** am linken Ufer des Ardanstehtschay, eines Nebenflusses des Tschoroch, war einst eine der wichtigsten Städte des westlichen Kaukasus; der Zarewitsch Wasschki nennt sich Gründer von Ardanstech des Zaren Waschtang Gurgusidan. In der Geschichte wird die Stadt zuerst im 7. Jahrhundert erwähnt, als sie der von Juden abstammenden Familie der Bagratiden gehörte, welche später den Thron von Grusien bestieg. Im 8. Jahrhundert wurde Ardanstech von den Arabern zerstört, aber bald wieder neu aufgebaut. Konstantin Porphyrogenetis giebt in seinem im letzten Jahrhundert verfassten Werke „über die Verwaltung des Kaiserthums“ eine genaue Beschreibung von Ardanstech oder Adranstam, von seiner politischen Bedeutung und seinem reichen Handel. Heute ist die einst mächtige Stadt ein trauriges Dorf.

Das Gebiet des Tschoroch und seiner Nebenflüsse ist reich an grossartigen christlichen Denkmälern der vorchristlichen Zeit; erwähnenswerth sind besonders der Panchaische Tempel, das Opaische Kloster und der Thetsche Tempel. — Von der

Existenz des Weges, von Ardagan, wird später VIII. 5. Seite 303 die Rede sein. —

18 West von Batum, bei der Mündung des Achkara-talgh in den Tschoroch, teilt sich von der Batum-Ardaganischen Straße ein Laßweg ab, welcher am Adchara-talgh aufwärts, durch die Dörfer Kedy und Chala, über den mehr als 7000 Fuß hohen Gaderpass über das Arlanische Gebirge und durch den Hobbreg des Koblensteich nach Achakyrts Stüt (267 West).

VIII.

Batum — Tiflis — Baku.

Eisenbahn: 839 West.

Die grossartige kaukasische Eisenbahn begann man 1871 zu bauen. 1873 wurde die Linie Poti-Tiflis eröffnet, im selben Jahre die Strecke Samtsredi-Batum; im Mai 1883 die Linie Tiflis-Baku, 1887 endlich die Zweigbahn von Kutais zur Hauptlinie. Die wichtigsten Punkte der Bahn bis Tiflis sind:

Zichia-dziri: 15 West von Batum, eine Festung neben dem Bahnen einer alten, auf hohen Felsen am Meer gelegenen Festung, welche bei den Osmanen Kachofin-naka heisst. Hier lag in alten Zeiten Petra, eine Festung, welche besonders im 6. Jahrhundert im Kriege der Goten mit den Persern an die Herrschaft über Lazika eine grosse Rolle spielte. Die von Prokopius geübte Beschreibung der Lage von Petra stimmt genau zur Lage dieser Bahnen. — Bei Zichia-dziri beginnt ein Tunnel, welcher für die Eisenbahn durch den Berg Kollis-kala gebrochen wurde.

Kutais: Hauptstadt des Gouvernements Kutais und nördlicher Mittelpunkt des Kaukasus, an beiden Ufern des Rion, an seinem Austritt aus dem Bergre in die Ebene, 8 West von der Station Rion der transkaukasischen Hauptbahnlinie. (Vgl. Seite 57 bis 70.)

40 West nordöstlich von Kutris, am Fusse des Nohurajgebirges, am Ursprung des Flüsschens Tschibak (oder Tschibak) befinden sich die nach dem Fusse braunroten Steinkohlenlager, welche 1845 entdeckt, seit wenigen Jahren mit Ausgenutzt werden.

Kwiris: Ein Dorf am Zusammenflusse der Kwiris und der Dzirals. Im Scherapanischen Kreise, besonders im Raume der Kwirisflussaue, in der Umgebung des Dorfes Tschilaburi, gefundene Magmasen wird hierher zur Weißbleibfärbung gebraucht.

Selbst Kwiris, auf einem Berggipfel, liegen die Ruinen der alten Festung Scherapan oder Scherapani, deren Erbauung Wachswelt dem Pharasbasen (302—317 vor unserer Zeitrechnung) zuschreibt. Strabo spricht von der grossen Festung Sarapan, welche sich am Platze, an der Grenze von Kolchis und Iberien befand. Prokopius erwähnt ebenfalls den Ort.

Souram: Ein Dorf am östlichen Fusse des Gebirges Souram oder Lich. Früher ging die Eisenbahn über den 3027 Fuss hohen Fusse, jetzt geht sie durch einen wunderbaren $\frac{3}{4}$ Meile langen, von der Halbtasche Elpa bis zum Dorfe Begloß führenden Tunnel. An der Grenze von Iberien und Kartliden stehend, war der Souram ehemals von grosser Bedeutung und besaß eine Festung, dieselbe ist bis auf einige morsche Thürme verschwunden, dafür ist der Berg mit freundlichen Sommerwäldern bedeckt.

Gzer: Hauptstadt des Distriktes Gzer, am linken Ufer des Kax, beim Zusammenflusse desselben mit dem Flusse Lischky und Medschady, 2086 Fuss hoch, mit 5000, hiesige ausschliesslich armenische Einwohner. Die Gegend des Ortes liegt am Fusse eines Berges, welcher aus der Mitte der Klause wie eine felsige Insel emporragt. Auf dem Gipfel des Berges liegen Thürme der alten Festung Gzer-nische und Reste einer Klause. Die Zeit der Gründung Gzerer Stadt ist unbekannt. Von griechischen Schriftstellern wird sie zuerst bei der Erwähnung

der Regierung Tamaras genannt (1184 bis 1212); nach dem Warten des armenischen Historikers des zwölften Jahrhunderts, Mathias von Edessa, ward Gari 1183 vom Zaren David dem Erbauer gegründet und mit aus Orusien verjagten Armeniern besiedelt. Seit dem 16. Jahrhundert besiedelten sich abwechselnd Türken, Franken und Russen der Stadt, bis im 1801 an Russland fiel.

12 West westlich von Gari befindet sich das Dorf Urtschu. Hier stand in frühen Zeiten eine wichtige Stadt, welche von Karlos, einem Sohne des Nachbetos, einem Nachkommen des Naah und Stammvater der Georgier, gegründet sein soll. In einer Legende von der Aposteln Nina, welche in Georgien das Christentum eingeführt, wird Urtschu als eine Stadt der Hebräer bezeichnet. Im 8. Jahrhundert wurde Urtschu von Arabern zerstört. Im Dorfe liegt eine alte, gegenwärtlich aus dem 6. Jahrhundert stammende verfallene Kirche ohne Kuppel.

13 West südlich von Gari, im schönen und waldigen Gebiet des Flusses Tany, welcher von der rechten Seite in den Kur fällt, ist das Dorf Atani. In alten Zeiten ging über diesen Ort eine grosse Strasse von Gari nach Ansbrych. Zahlreiche Ruinen von gewaltigen Gebäuden und Tempeln fesseln das Auge, besonders eine durch Archäologen und Lage gleich ausgezeichnete Kirche Selva, an welche sich mehrere Thürme, Häuser, verfallene Mauern und Kanäle reihen. Die Kirche ist vom grossen-alexandrischen Zaren Bagrat dem Vierten (1063 bis 1072) erbaut worden und hat eine grosse Ähnlichkeit mit der Kirche der heiligen Euphrasia in Dschumaidi.

14 West südlich von Gari, am linken Ufer des Kur, liegt die Höhenstadt Uplu-tschka. Ein stütziger Ausläufer des Gebirges Kvernak, welcher das linke Ufer des Kur begleitet, geht hier über den Fluss hinaus und bildet über denselben ein hohes verriesenes Vorgebirge. In diesem Vorgebirge sind

einige Höhlenschichten ausgehauen, welche miteinander durch Straßen und Treppen verbunden sind. Die Höhlen haben verschiedene Höhe und sind verschiedenartig gearbeitet. Einige sind grob ausgehauen, andere in Form von vollendeten glatten, auf Säulen ruhenden und mit Gezierungen verzierten Gewölben, wieder andere haben flache Zimmerdecken und ahnen gewöhnliche Wohnungen nach. Deshalb die Montperoux verlegt die Gründung dieser seitlichen Stadt in vorchristliche Epochen. Grundsätze Berichte nennen als Gründer der Stadt Upla, einen Enkel des grusinischen Stammvaters Kartlios. Zur Zeit des Stürzes Dschengischans in Grusien war Uplatische nach der Behauptung des Wachsheit nach bebaut.

Markt: Im Dorf, Station der Eisen und der grusinischen Hauptstrasse. (Vgl. Seite 42—44.)

Tiflis; grusinisch Tiflisa, bei den Mohammedanern Tifli. Die alte Residenz des einstigen Königreiches Georgien oder Grusien, heute Hauptstadt der Statthalterchaft Transkaukasien. Liegt im Thal, welches der Kur in der Richtung von Kaulwesten nach Südosten durchströmt. Im Westen ist dieses Thal begrenzt vom 2400 Fuss hohen Berg Ischlitrak, auch *Mts-antsda* (heiliger Berg) oder *Davidenberg* genannt; im Osten vom der 2100 Fuss hohen Gebirgskette *Marbat* und im Süden vom dem 1600 Fuss hohen und engen *Saschik-Kanun*, durch welchen der Kur zwischen steilen Ufern beschlämmt. So stellt das Thal des Kur, welches von Tifli fast seiner ganzen Breite und Länge nach umgesehen wird, einen nach Norden offenen Kessel dar, dessen mittlere Tiefe, nach dem Niveau des Kur gemessen, bis 800 Fuss beträgt. Bei einer Länge von etwa 7 Wers (von dem Eintritt des Kur in die Stadt bis zu seinem Verlassen derselben) hat der Kessel eine Breite von 2 bis 2½ Wers. Das Niveau des Kur bei seinem Eintritt in Tifli beträgt 1200 Fuss, bei seinem Austritt aus der Stadt 1242, also 42 Fuss weniger. Den höchsten Punkt der Stadt bildet das Kloster des heiligen David, welches auf dem Vor-

springt eines stiefen Abhanges des Davidberges 1940 Fusa hoch hoch.

Die Ersetzung Tiflitz bedeutet warm und stammt von den heißen Quellen der Stadt. Gewöhnlich nennen die Gräner Tifis: Kalaki, Stadt. Die Gründung der Stadt schreiben die georgischen Schriftsteller dem Zaren Wachtang Gurgassien (446—476) zu. Eine Legende berichtet: Einst jagte der Zar in dieser Gegend einen Hirschen. Da bemerkte er wie das von ihm verwundete Thier in eine der hier befindlichen heißen Quellen sprang und gründet herzukam. Er stante über diese Wanderwirkung der Quelle und beschloß bei denselben eine Stadt zu errichten. — Tiflis hat heute Schickank durchgemacht. Keine Residenz der Welt hat soviel erlebt wie diese. In ethnographischer Beziehung ist Tiflis, welches 190000 Einwohner zählt, der Vorstadtort all der zahlreichen Völkerschaften Kaukasien. — Zu den Hauptsehenswürdigkeiten zählen außer dem Resten der alten Königsburg noch folgende Bauten: Die Metochkykirche im nördlichen Stadtteil Awlabar, auf dem schönen Ufer des Kar, gilt als die Heilige Kirche in Tiflis; ihre Gründung geschah im 6. Jahrhundert. Zu Ende des 11. Jahrhunderts veränderte der Zar Wachtang der Flusse, auch unter dem Namen Schach Nawa bekannt, die Kirche in ein Palastmagazin, aber Zar Herakles der Zweite stellte sie wieder her und ließ sie neu einrichten. In der Kirche befindet sich das Grab der heiligen, 424 an Tode gemarterten Schaschanka. Die Festung, in welcher die Kirche liegt, stammt aus dem 15. Jahrhundert; sie wird jetzt zu einem Gefängnis verwendet, das unter dem Namen Metochky samoch, die Metochky berg, bekannt ist. — Der Antschischens-Tempel, im alten Stadtteil, am rechten Ufer des Kar, wurde unter der Regierung des Adarnas (619—626) vom Katholiken Wawil gebaut. Der Tempel lag lange Jahrhunderte in Ruinen und wurde erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts vom Katholiken Demonty wieder errichtet. Derselbe schenkte der antschischen Kirche eine aus

dem 8. Jahrhundert stammende griechische Reliquie, welche bis dahin im Dorfe Antiochia (Kreiß Artwin) bewahrt worden war; daher der Name Antiochische, Heiligenbild von Antiochia.

Kathedrale Selma (Salmsky selow), in der alten Stadt am rechten Ufer des Kas, ist der gewesne Titular-Tempel, welchen Wachtang Gurgaseta (466—522) zu bauen begann und der von Adarnas (515—533) beendet wurde. Die Kathedrale ist so oft zerstört und wieder erbaut worden, dass sie in ihrer jetzigen Gestalt kaum etwas von ihrem frühesten Bau haben kann; dagegen besitzt sie aus allen Epochen zahlreiche und kostbare Heiligthümer, darunter das größte Heiligthum Georgens, das Kreuz der Aposteln Nina, welches in einer kostbaren Hülle ruht und besetzt ist mit dem in Silber gegossenen Heiligenbild der Aposteln. — In der Selma-Kathedrale ist auch das Grab des Feldherrn Elisawer, welcher 1595 in Baku heimtückisch ermordet wurde. — Das Kloster des heiligen David liegt auf einem Vorsprung des Davidberges, 1240 Fuss hoch, 300 Fuss höher als die höchsten Stadtbauungen. Die Gründung des ersten Kirchenbauens an dieser Stelle wird dem heiligen David, einem der 13 Aposteln, im 6. Jahrhundert nach Christus gekennzelter Mönche, zugeschrieben. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war der Berg verödet, die Kirche zerstört; erst 1669 wurde sie wieder neu errichtet. In einer Grube bei der Kirche ist das Grab des russischen Dichters Gribajedow, welcher am 26. Januar 1827 in Teheran ermordet wurde. Von der Plattform des Klosters ist eine entzückende Ansicht in den Kasai und wirklich ins Gebirge. — Besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die armenische Kirche, die Mönche, die Häuser, der weltliche Stadtheil, das von dem Deutschen Dr. Gustav Radde geleitete kaukasische Museum mit der öffentlichen Bibliothek und das auf Befehl des gelehrten und kunstverständigen Statthalters Fjodt Bondakow-Kornakow erst vor nicht langer Zeit gegründete kriegsgeschichtliche Museum. — Tiflis besitzt jetzt etwa 120,000

Eisenstein: 27410 oder 28,2% Armenier; 20843 oder 21,2% Russen (abgegriffen etwa 10—12000 Beamte und Soldaten); 22156 oder 22,6% Georger; die übrigen, etwa 20000 oder 17%, sind Perser, Tataren, Griechen, Juden und Deutsche. Die letzteren leben amter in Tiflis in den neben der Hauptstadt liegenden Kolonien: Alexanderskiff, Elisabeththal, Marienfeld, Katharinenfeld, Helmenfeld (zusammen etwa 5000 Deutsche). (Vgl. Abbildungen Seite 21 bis 41.) — —

Die wichtigsten Punkte der Bahnstrecke von Tiflis bis Baku sind:

Karajay: Am linken Ufer des Kar, 37 Werst von Tiflis, in der Steppe von Karajay.

In Osten von der Karajaysteppe, an den Abhängen der steilen und wasserlosen Gebirgskette des Gurobda, der Wasserscheide des Kar und Jura, liegt in einer Höhe von 2900 Fuss die Herbergs Davidgeorgshy, als deren Gründer man den heiligen David nennt; dessen Schüler wanderten sich in den Umgebungen an und gründeten nach 11 Herbergen. Alle bestehen aus einer grossen Anzahl heiliger Kirchen und Klosterstätten, die auf den Felsen in grossen Zweichausenformen verstreut sind. Der Ueberlieferung zufolge lebte Schisch Abkha im 17. Jahrhundert in diesen Herbergen 6000 Mönche, und seit damals liegen die Kloster und Kirchen an zu verfallen; heute stehen nur noch zwei Kloster im Gebrauch; das Kloster des heiligen David und 10 Werst von diesem entfernt das Kloster Johannes des Täufers oder Nothmensch.

Schamshar oder Schamkar: Ein alter Stützpunkt am linken Ufer des Schamshartschy. Im vierzehnten Jahrhundert war dieser Ort persisch (in der Provinz Arran), wurde dann von den Arabern erobert und spielte eine Zeitlang eine Rolle bei denselben. Heute liegt er in Trümmern, nur die Reste einer Festung und eine noch jetzt passbare Brücke über den Fluss sind übrig geblieben. Bis in die vierzigsten Jahre dieses Jahrhunderts stand inmitten der Ruinen ein 200 Fuss hoher, weit-

Ein wichtiger Moment. 1856 fand hier eine Schlacht zwischen Persern und Russen statt, infolge welcher der Krieg im Kaukasus der letzteren fast völlig entschieden ward. — Am Umgrang des Schanhar-tschay befinden sich die Kupfer- und Eisenerze von Kaldabek und Kalibent.

Isfahansattel: Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, am Flusse Gamschika oder Gamscha-tschay, 1449 Fuss hoch, mit 20254 Einwohner. In der armenischen Geschichte ist dieser Ort unter dem Namen Gamscha, bei den Mohammedanern unter dem Namen Dikamp, Gendcha oder Gamscha bekannt. Er war der Hauptort des Gebietes von Arvan. Hier ist eine wundervolle von Schach Abbas dem Grossen im 17. Jahrhundert erbaute Moschee, von zwei Türmen flankirt, die 130—150 Fuss Höhe und 4—7 Fuss im Durchmesser haben.

Baku: Entstehung der transkaukasischen Eisenbahn. —

Von Stationen der transkaukasischen Bahn zweigen sich Wege nach allen Richtungen ab, auf welchen teilweise direkte Postfahrten dirigirt sind:

L.

Von der Station Nowo-Suzaki (New-Suzak), auf der Strecke Peti-Suzakvelli, geht nach Nordwesten ein 45 Meilen weiter Chausseeweg nach Sangikil, der ehemaligen Residenz der Dschais von Mingrelen; auf der Chaussee findet ein organisirter Postverkehr statt.

2.

Von Kutais geht nach Nordosten, aufwärts durch den Hauptweg des Rian, ein Weg nach dem Flecken Oul, dem administrativen Centrum des Oberlandes Ruzetia und weiter auf den Mtschag-Pass. Von Kutais bis Oul regelmässiger Postverkehr.

3.

Von der Station Michajlowa geht nach Südwesten, aufwärts durch den Hauptweg des Kar, ein Postweg bis Achaltcheh;

von hier geht eine Landstrasse über Achalkalaki nach Aodagon und Ofyt. Die ganze Strecke ist 227 Werst lang.

27 1/2 Werst von Mtschajlowa liegt 2036 Fuss hoch, am Ufer des Kar, in entzückender Gegend **Borsam**, die Gut des Grossfürsten Michael Nikolajewitsch, des frühesten kaukasischen Statthalters. Daneben befinden sich die schwefelhaltigen Mineralquellen Jekaterinensky ($28,6^{\circ}$ C.) und Jewgenjewsky ($22,6^{\circ}$ C.); heisse Villen sind hier für Kurgane erbaut, welche im Sommer gleichwie von der Heilkraft der Quellen auch von dem wunderbaren Klima hergezogen wurden.

Achar: Ein Dorf am rechten Ufer des Kar, 2187 Fuss hoch, mit den Ruinen einer alten Festung, welche den Eingang in das Borchkenthal (von Achalkyeh aus) zu sperren beufen war. Inaltes der Ruinen zeigen die Trümmer eines mächtigen, von Kaiser Heraklus im 3. Jahrhundert erbauten Tempels, welcher noch im vorigen Säkulum ganz war, aber dann von den Türken zerstört wurde. Das einst hier aufbewahrte Heiligthum der Mutter Gottes von Achar, welches in ganz Grusien verehrt wird, befindet sich jetzt im Kloster von Gelati.

Achalkyeh, grasilch: Neuburg, von den Türken Achiska genannt; Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts, am Ufer des Fosseho-tschay, am linken Schenfluss des Kar, 2076 Fuss hoch. Einemal war Achalkyeh die Hauptstadt des eigentlichen grasilchen Gebietes Samasche oder Sama-Karth, des oberen Kartakidnes, welches das Basin des Tschikoch und des Oberlaufes des Kar umfaste. Die Zeit der Gründung von Achalkyeh ist unbekannt. In der grasilchen Geschichte wird die Stadt zuerst im 12. Jahrhundert erwähnt, doch existirte sie wahrscheinlich schon früher, vielleicht unter andern Namen. Im 14. Jahrhundert wurde Achalkyeh die Hauptstadt des türkischen Armeniens und blieb das bis 1828, wo es vom Fürsten Paskewitsch eingenommen wurde. Achalkyeh war unter türkischer Herrschaft die Hauptstapelplatz für lebende Minerbwaren und verliert wegen seines Reichthums. 1838

besitzt die Stadt 8000 Einwohner, jetzt hat sie 13185. Ihr Handel besteht in Vieh, Häuten, Talg, Wachs, Honig. In der Umgegend wird viel Wein, Flachs, Tabak, Mehl, Weizen, Gerste und Baumwolle geerntet. — Am linken Ufer des Pascho-tschay befindet sich die alte Stadt mit einer grossen Festsetzung, mehreren armenischen Kirchen, einer Synagoge, 28 meist verträumten Moscheen und Medressen und einer sehr schönen, aus einer Moschee umgewandelten russischen Kirche, an welche sich eine höhere Unterrichtsanstalt schliesst. Seit der Russenherrschaft konnten sich zwei Strassen aus, welche die Feststadt bilden. — 24 Werst nordwestlich von Achal-Zyck liegen 417 Fusa hoch im waldigen Fusa des Abas-Tumachen, des linken Nebenflusses des Pascho-tschay, die Abas-Tumachen Mineralquellen. Dieselben gehören zu den schwachschwefelhaltigen und haben eine Temperatur von 50—55,5° R. Der Weg, welcher von Achalzyck herüber geht, setzt sich weiter fort über die Achalzyck-Inzerische Gebirgskette und führt durch das enge Thal des Chasi Zkafi nach Katschi. Regelmässige Postfahrten finden nur zwischen Achalzyck und Abas-Tumachen statt. — Die Fugebirgen von Achalzyck sind gleichwie das ganze alte Samtsche reich an Denkmälern alter Zeiten: 5 Werst südlich von Achalzyck liegt das Seraphimkloster am Ufer des Durwölj-tschay in malerischer Gegend, umgeben von Trümmern 12 grosser und kleiner Kirchen, von welchen die bedeutendste, aus dem 14. Jahrhundert stammend, sich durch ihre ausserordentliche Arbeit und durch den mit Bismuth vermischten Mosaikstein auszeichnet. — 32 Werst westlich von Achalzyck liegt, an der Landstrasse nach Adikaria, am Pascho-tschay, in einer Höhe von 4571 Fusa das aus dem 11. Jahrhundert stammende, seit dem 16. Jahrhundert vollständig verlassen, aber trotzdem gut erhaltene Sarvenkloster, welches zu den besten grünländischen Kirchenbauwerken gehört. — Von Achalzyck geht ein Postweg aufwärts durch den Hohlweg des Kar hi zum grossen, uralten, ruinirtesten Dorf

Chartriebe, welche 3364 Fuss hoch am Zusammenfluss des Kur und Achalkalaki liegt. Von Chartriebe geht die Strasse weiter aufwärts, entlang dem Achalkalaki-Ischay (bei dem Grünsüden der Dekawaschetische Kur gehören) und endet auf dem 5000—6000 Fuss hohen Achalkalaki-Plateau: hier befinden sich einige grosse Seen (Toparawan, Tschelchari, Chantschah und viele kleine.) Diese Gegend wird auch Dschelhorje genannt, weil hier in 8 Dörfern die schismatischen Anhänger der Dschelhorjen-Sekte leben.

Achalkalaki (grusisch: Neustadt), Eisenstadt am Ufer des gleichnamigen Flusses, 3348 Fuss, mit 4568 Einwohnern. Von Achalkalaki geht ein Postweg (14 Wers) durch Dschelhorjendörfer nach Akarschapel.

10 Wers westlich von Achalkalaki, im Dorf Kamschra, befinden sich die Ruinen eines grossen und schönen, im 10. Jahrhundert erbauten Tempels.

Westlich von Kamschra liegt Wardija, ein einst in Grossen berühmtes Hülfskloster. Dasselbe besteht aus mehreren Klöstern, einer Menge Klosterzellen und andern in die Felsen gehauenen Hinzubebauten. Der Sage nach war Wardija der Lieblingsaufenthalt der Zarin Tamara; einer andern Sage zufolge soll sie sogar hier begraben sein, um ihr Grab streifen sich aber viele Ortschaften. An der Wand des Klosters Wardija ist ein Freskoporträt der Tamara erhalten — Die Zeit, wann Wardija gegründet, und ebenso die Zeit, wann das Kloster verlassen wurde, kennt man nicht. Im 14. Jahrhundert zerstörten die Mongolen und Tataren, im 16. Jahrhundert die Perser das Wardija-Kloster.

Das 10 Wers lange Poststrassen geht von Achalkalaki südwestlich, zwischen den Seen Tschaldyr und Chawapli und hinauf entlang dem rechten Ufer des Kur nach Arlagan.

Arlagan, grusisch Artawan Hauptstadt des gleichnamigen Kreises am rechten Ufer des Kur, nahe dem Quellen desselben, 6058 Fuss hoch, mit 814 Einwohnern. Arlagan ist eine der

Streifen großrussischen Völkern. Seit dem 15. Jahrhundert war es die Residenz eines besonderen Erbischofs (Fürsten), welcher die Provinz Kola (kasne Gölji) verwaltete. Im 16. Jahrhundert bemächtigten sich die Türken der Gegend, und seit damals sind das Christentum und die großrussische Sprache spurlos aus demselben verschwunden. Bloss Ruinen zahlreicher Kirchen sind zurückgeblieben. — Artagva ist durch Bergpfade mit Balas und Kars verbunden.

Ein Postweg, von 50 Werst Länge, geht von Artagva aufwärts, dem Kur entlang, vorüber das Pancharet-Paßes (775 Fasse) über das Gebirge, welches die Masche des Kur und Tscharouch schließt, und fällt durch den Bahweg des Kani-see in die Thal des Oğji-bekay. Auf dem ganzen Wege Ruinen von Festungen und Kirchen, darunter: Sogomontkala, auf einem hohen Felsen am linken Ufer des Kani-see, mit einer Festungsmauer, zwei nebeneinander gelegenen Kirchen, von denen die eine eine Holzkirche mit Fresken und zahlreichen Inschriften ist. Ein zweites Denkmal der Altertümer liegt beim Dorf Pradjaka, nahe bei dem Zusammenflusse des Kani-see mit dem Bachsch-bekay.

Oğji: Administratives Centrum des gleichnamigen Kreises, am Flusse Oğji-bekay, 435 Fasse hoch, mit 463 Einwohnern. Auf dem Gipfel des Felsens, an welchem Oğji, ein unfruchtbarer Ort, liegt, sind Ruinen einer Festung, der einstigen Residenz der Fürsten von Samascha.

4.

Von Tiflis geht nordwärts die Größtliche Heerstrasse nach Wladikawkas. (Vgl. Seite 13—15.)

5.

Von Tiflis geht ostwärts eine Chaussee nach Telaw, 50¹/₂ Werst. Nach der 30. Werst fällt sie mit dem Posttrakt zusammen, welcher Tiflis mit Sogynach verbindet, trennt sich aber bald von demselben, erhält sich bis zur Wasserschleife

des Jor und Alansj und führt dann nach Telaw hinab. Telaw, eine alte Stadt mit einer alten Festung und einem alten Palast, ist Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, auf der rechten Seite des Alansjthales, am Fusse des Berges Eiwel, 9200 Fusa hoch, mit 8044 Einwohnern. Nach Wachascht wurde Telaw vom katholischen Zaren Kirik dem Ersten (900—918) gegründet, nach grasilischen Chroniken entstand der Ort erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war Telaw die Residenz des kachatischen Zaren Artaschil oder Schach Nasar Chan (1684—1695). 1798 starb hier der grasilische Zar Heraklius der Zweite — In nächster Nähe von Telaw befindet sich: das Schramnikloster, 4 Werst von Telaw, auf dem Wege zum Gomborgpass. Das Bauerngut ist grasilisch und bedeutet: Insitten der Berge. Das Kloster wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts von der Zarin Timasna, der Gemahlin des kachatischenzaren Lewan des Zweiten, gegründet. Der kachare Khaschina, der sich hier befindet, kam 1844 als Geschenk des Zarowitsch Heraklius aus Moskau. In den letzten Jahren der grasilischen Herrschaft war das Schramnik-Kloster ein befestigter Zufluchtsort der unwirksamen Bevölkerung 8 Werst westlich von Telaw, am Wege nach Tisowil, am Flüschen Kalka, liegt das Kloster Kalka, welches im 6. Jahrhundert von dem heiligen Zeno, einem der 13 syrischen Märtyrer, gegründet wurde. In der Umgehung sind zahlreiche Ruinen alter Kirchen; ein grasilisches Wort sagt: „In Kalka gibt es 63 Kirchen weniger 1.“ Im Kloster sind begeben: der heilige Zeno und der Abt Arsenak, ein geistlicher Gefährte aus der Zeit David des Ersten. — 16 Werst nordwestlich von Telaw, am rechten Ufer des Alansj, mitten im wüsten Aferzafelde, auf welchem die Tuschken ihre Herden hüten, liegt die Alansjische Kathedrale, ein mächtiges Gebäude, 39 Saizen hoch, 27 Saizen lang und 14 Saizen breit. Kirik der Erste von Kachathien erbaute im 10. Jahrhundert die Kathedrale auf der Stelle der früheren Kirche des heiligen Georg, welche von dem heiligen

Josef, einem der 13 apostolischen Väter, errichtet gewesen war. Im Innern der Kirche sind zahlreiche alte Heiligenbilder, die aus dem 11. Jahrhundert stammende, auf Pergament geschriebenes Evangelium und die Geißel des heiligen Joseph von Syrien, damaliger Bischöfe, der in Fesseln vom Schach Abbas 1627 zu Tode gemarterten Zarja Kutowan und endlich die Gräber des Zaren Alexander von Kachethen und seines Sohnes Georg, welche von ihrem Sohn und Bruder Konstantin gestiftet wurden. Die Macht der Bischöfe von Aleswerdy erstreckte sich einst über die Bischöfe von ganz Kachethen. — Am 14. September, dem alawerischen Feiertag, strömen aus allen Ortschaften Grusians zahllose Gläubige und selbst mohammedanische Götterbewahrer herbei. —

Zsawady: 7 Werst von Telaw, an der Poststation nach Sognach.

Greni: Ein Dorf, 30 Werst nordwestlich von Telaw, an der linken Seite des Alazani, bei dem Zusammenfluss desselben mit dem Inche oder Gomsu-ikali, welcher vom nördlichen Abhang der Hauptgebirgskette herabfließt. Nach dem Zerfall Grusians, im 15. Jahrhundert, wurde Greni die Residenz der Zaren von Kachethen. 1635 zerstörte der Schach Abbas Greni und führte einen grossen Teil der Bevölkerung in die Sklaverei nach Fessien. Seit damals verfiel die Stadt und sank zu einem Dorf herab. Im sechszehnten Jahrhundert wurde Greni Kryn genannt. In dem noch heute einkirrenden Kloster des Dorfes ist der kachethener Zar Lewan der Zweite (1576—1574) begraben. Entlang dem oberen Teil des Flusses Gomsu-ikali geht eine Bergstrasse auf den Kodorgpass der Hauptgebirgskette und weiter in die Innern des Daghestans. Auf dem ersten Teil des Weges, am Flusse Greni, befindet sich der Nadsch-mansedy-Turm, auf dem Ostbergpass der Kodostern.

15 Werst südlich von Greni, an der linken Seite des Alazani, nahe bei dem Dorfe Kwarab, liegen die Trümmer des Nekruskyklosters, welches schon im 4. Jahrhundert erbaut worden.

Ein 15 Werst langer Weg geht von Tiflis, an der linken Seite des Alasaj über mehrere unbedeutende Höhenzüge, welche die Thäler des Alasaj und Jor scheiden, nach Tisessi. Tisessi, am rechten Ufer des Jor, 2877 Fuss hoch, ist das administrativen Centrum des Districts Tisessi, in welchem die Sommerweiden stattfinden. Entlang dem oberen Lauf des Jor geht ein Bergsteig nach Chawurien.

Entlang dem unteren rechten Ufer des Alasaj geht ein 62½ Werst weiter Weg nach Seygnach.

Das breite Thal des Alasaj ist das Hauptgebiet des kaukasischen Weinbaues, insbesondere die Heimat der korbsteinreichen Weine.

6.

Von Tiflis führt eine 237½ Werst weite Poststrasse nach Seygnach, Sakataly, Nucha und der Station Jewtsch an der transkaukasischen Eisenbahn. Sie geht von Tiflis nördlich, überschreitet die Wasserscheiden, welche den Kur vom Jor und dem Jor vom Alasaj trennen, nähert sich bei dem Stabsquartier Lagodschli dem nördlichen Fusse der Hauptgebirgskette und zieht sich längs dem Gebirge durch Sakataly nach Nucha. Von hier bückt sie nach dem Süden ab und schliesst sich bei der Station Jewtsch an die transkaukasische Bahn. Auf dieser Poststrasse sind bemerkenswerte Punkte:

Seygnach: Hauptstadt des Districts gleichen Namens, 2877 Fuss hoch, auf dem Gebirge, welches Jor und Alasaj scheidet. Hat 10 000 Einwohner. Die Lage und Aussicht des Ortes sind entzückend. 2 Werst nördlich von Seygnach liegt das Bethy-Kloster, wo im Jahre 334 die Aposteln Sima begraben wurde. — Südöstlich von Seygnach, zwischen Alasaj und Jor, liegt eine breite steile Erhöhung, die Steppe von Schirak. Hier ist guter Strohboden, und die Gebirgslager von Daghestan treiben zur Winterszeit die Herden her. An einigen Punkten der Steppe sind Kypripflanzen.

Am nördlichen Ende der Schirak-Steppe, 29 Werst von

Seygusch, befindet sich Zamkije Isledy (Kanonbecken) 2628 Fuss hoch. Auf naheliegenden Felsen sind die Trümmer einer Burg der Zarin Tamara. Im 16. und 17. Jahrhundert residirten hier die Zaren von Kachetin. Man glaubt auch, dass die im Mittelalter vielfach genannte Stadt Sagan oder Sagan sich hier befunden.

Aus Seygusch führt eine Poststrasse ins Thal des Almazj, durchschneidet es und zieht sich vorbei am Stabsquartier Lagodsché in die Gebirge des Sakataly-Krises, welches am südlichen Fusse der Hauptgebirgskette liegt. Die grösste Ortschaft derselben ist Sakataly mit 1237 Einwohnern. Von diesem Ort geht entlang dem Flusschen Debary ein kleiner Bergsteig auf den Galdurpas.

35 Westlich von Sakataly geht eine Poststrasse, vorbei am Dorfe Kach, über den Fluss Kurnach, welcher auf der Hauptgebirgskette seinen Ursprung hat und unter dem Namen Kurnach-bachay (schwarzer Fluss) ins Almazjthal hinabfließt. Das Bassin des Kurnach-bachay gehörte einst dem griechischen Kaiser und bildete das selbstständige Fürstentum Tsanket. Nach der Vertheilung des kachetischen Reiches durch Schach Abbas, entstand hier ein Sultanat Jilwa, nach dem gleichnamigen Hauptorte so genannt. Seit 1857 ist die Gegend russisch.

11 West von Dorfe Kach, oberhalb der Schlucht des Kurnach-bachay, befindet sich das Dorf Jilwa (tatarisch: 50 Quellen). Von demselben 5 West entfernt, liegen in einer Klüft, genannt Amman-Dara (Höckluft), die Jilwasytscha mineralnyja wody; sie gehören zu den schwefelhaltigsten, haben eine Temperatur von 38—42° C. und ziehen alljährlich viele tausende Kranke aus der umliegenden Gegend heran. Von Jilwa geht aufwärts durch den Hohlweg des Kurnach-bachay ein Landweg in das obere Thal des Semar und weiter nach Kurnach. Im 16. Jahrhundert, als die Gegend zum kachetischen Reich gehörte, war diese Strasse eine der kürzesten zwischen der Mündung des Terik und Kachetin.

Nacha oder **Schekhi**: Eine der Residenzen der Chane von Schekhi, jetzt die Hauptstadt des Kayans Nacha, am südlichen Fuß der Hauptgebirgskette 2424 Fuß hoch, mit 25 757 Einwohnern, welche einen bedeutenden Seidenhandel betreiben. Das Chanat Schekhi unterstand im 18. Jahrhundert zur Zeit des Einfalls Nadir-Schahs in Kaukasien. Der Sage nach schlug ein gewisser Hadschî Tscheljâki, der Enkel eines armenischen Priesters, welcher den Islam angenommen und sich an die Spitze des Volkes gestellt, den Schah vor. Für diese That zum Khan ausgerufen, machte Hadschî Tscheljâki Nacha zu seiner Residenz. Ein Nachkomme von ihm, Husein Chan, erbaute gegen 1765 über der Stadt eine Festung, und in dieser einen Palast, welcher noch jetzt existirt. 1819 ging das Chanat an Grunds, und bekam von Russland den Titel einer Provinz Schekhi, heute führt die Provinz den offiziellen Namen „Kreis Nacha“. — Der Kreis Nacha wird mit dem Bezirk Samour durch die sächsisch-russische Eisenstrasse verbunden. (Siehe Seite 292.)

7.

Von der Station **Akatsch** (35 Meilen von Tiflis) geht eine Poststrasse nach **Kars** und **Erivanj**. (Siehe Marchenreis IX.)

8.

Von der Station **Jewtsch** geht eine Poststrasse nach **Nacha**, **Schekhi**, **Seygnach** und **Tiflis**. (Siehe Seite 302.)

9.

Von der Station **Jewtsch** geht ebenfalls eine Poststrasse (305 Meilen) über **Bards** und **Schach-bulak** nach **Schewela**.

Bards: Ein Tatarendorf östlich von der Poststation **Terters**, am Flusse gleichen Namens, einige Meilen vor seiner Mündung in den **Kar**. An der Stelle des Dorfes befand sich im Alterthum die reiche und mächtige Stadt **Partaw**, die Hauptstadt von **Agwanzen** oder **Albanzen**, welches die Gebiete zwischen dem **Alasurj**, dem **Kaspj**, dem **Kar** und dem **Samour** umfaßte.

Im 7. Jahrhundert wurde Partaw von den Arabern erobert und umbenannt Partaw unter der Benennung Barda oder Bardaa. Nach dem Zusammenstoß der mongolischen Schriftsteller wurde die Stadt Barda im 14. Jahrhundert von Timurhan zerstört. Von der einstigen Stadt existirt heute keine halbverwüestete Turm.

Schach-bekik: Trümmer einer Festung an der Partawellen gleichen Namens. Nach der Ueberlieferung wurde diese Festung von Sadik Schach erbaut und später Residenz der Chane von Karabach. Nahe bei der Festung befindet sich eine Quelle Schach-bekik (Schachquelle).

Schuscha. Hauptstadt des Kreises Schuscha, liegt auf steinigem und stillem Berge 5008 Fuss hoch und hat 16 806 Einwohner. Nach dem Tode des Sadik Schach bemächtigte sich sein Enkel Panach des Reiches Karabach, erklärte sich als unabhängigen Chan desselben und erbaute 1755 die Stadt Panach-abad oder Schuscha. Der schreckliche Aga-Mohamed, ein Nachfolger des Nadir-Schach, zog 1780 gegen Schuscha wurde aber von Baskon-Chan, dem Sohne des Panach, zurückgetrieben. Ein zweiter Zug Aga-Mohameds brachte zwar Schuscha in seine Macht, aber der Schach wurde von seinen eigenen Leuten beim Einzug in die eroberte Stadt ermordet. Seit 1835 gehört Schuscha an Russland. — Südwestlich von Schuscha geben Lastwege zum Araxes und weiter nach Persien.

31.

Von der Station **Kjürdambir** geht eine 70 Werst lange Poststrasse nach Schuscha. **Schuscha** oder Schuschi ist die Hauptstadt des Kreises gleichen Namens, 7320 Fuss hoch, liegt am Fluschen Prusagut und hat 38 545 Einwohner. Die Zeit der Gründung Schuschas ist nicht bekannt. Mongolische Historiker erwähnen die Stadt zuerst unter dem Namen des Nachbarn des Gerechten, welcher ein nur Residenz des Emir von Schirwan machte. Schuscha ward der Mittelpunkt für den kaukasischen Seidenhandel; denselbe zog im

14. Jahrhundert viele venezianische und genuesische Kaufleute hierher; dieselben veranlaßten den Namen Schemacha in Chamaßi und Samaki. Schemachas Höhe begann gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu sinken, als Daghestaner, Faraer und Türken mehr als einmal die Stadt zerstörten. 1718 zerstörte Sordschay Chen von Kaschisch Schemacha vollständig, tötete viele dort befindliche russische Soldatenkinder und veranlaßte einen Schaden von über 4 Millionen Rubel. Dies war die Ursache zu dem persischen Feldzuge Peters des Großen, welcher indessen infolge innerer russischer Wirren erfolglos blieb. 1734 eroberte Nadir Schach Schemacha und zerstörte abermals die Stadt; die Erbschaft aber führte er nach einem neugegründeten Ort Nonschemacha (heute steht dort das Dorf Akow). Aber die alte Stadt entstand gar bald wieder aus den Trümmern. Seit 1800 gehört Schemacha zu Kaschad, war bis zum 31. Mai 1860 eine kaiserliche Gouvernementsstadt, wurde aber dann infolge eines firechterlichen Erdbebens von vielen Leuten verlassen und um jede Bedeutung gebracht. Erdbeben sind in Schemacha häufig vorgekommen. Außer dem genannten waren die schrecklichsten die von 1800 und 1871.

Nah bei Schemacha liegen auf hohem Berge Kubaen eines Schlosses, das von den Eingeborenen Ka-kala (Hochfestung) genannt wird; das Schloss war wahrscheinlich die Citadelle der Schirwansehe.

Von Schemacha gehen über das Hauptgebirge mehrere Landwege nach Kuba. (Siehe Seite 282)

II.

Von der Station Adshi-Kabul geht eine Posttrasse (JTD²) Westwärts entlang dem linken Ufer des Kar, bis zum Ortchen Saikony, von hier entlang dem linken Ufer des Aracha und dem rechten Ende des Kaps nach Lenkomy.

Sasijay oder **Sasjan**: Administrativer Mittelpunkt des Kreises Dehewad, liegt an der Stelle, wo der Kar sich in zwei Arme theilt: in den Kar und Aktscha. Sasjan ist ein uralter Ort. Im sechszehnten Jahrhunderte ist von ihm mehrfach die Rede. Der Name kommt vom persischen Saal, Jahr, her: Ein persischer Schah beehrte seinen treuen Beamten Ibrahim Chan damit, dass er ihm für ein Jahr die Elaktsche dieser Gegend überlasse. Heute ist die Stadt mehr Dorf an nennen und zehrt sich hies durch seinen grossen Fischhandel aus. 27 Werst von Sasjan befinden sich die Hauptfischereien, welche alle der Krone gehören, aber von ihr verpachtet werden.

Lenkoranj (persisch: Ort des Ankers): Kreisstadt im Kreise gleichen Namens, am Ufer des Meeres, bei der Mündung des Lenkoranflusses, mit 6616 Einwohnern. Der Kreis Lenkoranj ist ein Theil des alten Chasans Talysch. — 12 Werst westlich von der Stadt befinden sich schwefelhaltige Quellen, gewöhnlich *Lenkoranjsche*, von den Klingehoren auch *Miankarsche* Quellen genannt. Sie haben eine Temperatur bis zu 37°/2° R.

IX.

Akstafa—Kars—Eriwanj.

Von Akstafa, Station der transkaukasischen Eisenbahn, (38 Werst von Tiflis), geht aufwärts durch den Hüftweg des Flusses Akstafa eine Postkassenstrasse (77 $\frac{1}{2}$ Werst) nach dem 4890 Fuss hohen Gestein Dolaban. Hier theilt sich der Weg in zwei; ein Zweig richtet sich nördlich nach Eriwanj und weiter nach der Stadt Ordubad am Araxe, der zweite geht westlich nach Alexandropol, Kars und Sarakatsytsch.

Dolaban—Kars—Sarakatsytsch — 229 $\frac{1}{2}$ Werst.

Von Dolaban geht westlich, aufwärts durch den Hüftweg des Flusses Akstafa und seinen Nebenflüssen Ganzschelwan-tschay, durch einen Pass am Theil des Flusses Durbak und

folgt dem Lauf desselben bis zur Station Arh-Injak. Von hier erhebt sich der Berg auf eine unbedeutende Gebirgsgruppe, welche die Wasser des Hambak und Arpatachay scheidet, und führt nach Alexandropol (100 Werst von Delibaa.) Weiter geht die Chaussee immer in westlicher Richtung, bis Kara (84 Werst von Alexandropol), von wo eine vorläufig noch ungenügende Strasse nach Samkanyoch führt.

Die wichtigsten Punkte der Strecke sind:

Kara Kilisa (tatarisch: Schwarze Kirche): Ein grosses armenisches Dörf, 4206 Fuss hoch. Nordwärts geht von hier eine Strasse, auf der aber keine Festverbindung statt hat, über das hohe Desehül-Gebirge ins Stabsquartier Detschul—ogly und von da weiter nach Tiflis.

Alexandropol: Kreisstadt am linken Ufer des Arpatachay, 5075 Fuss hoch, mit 10610 Einwohnern, bildete früher den Grenzpunkt zwischen Griesen (Georgien), Persien und Türkei. Eine Karawanenstrasse führt von hier nach Kara und Tiflis. In der Stadt befindet sich der „Eisenhügel“ — ein Friedhof, auf welchem die im letzten Kriege (1877—1878) gefallenen russischen Soldaten ruhen.

Etwa 45 Werst südlich von Alexandropol liegen, am linken Ufer des Arpatachay, die berühmten Ruinen der alten armenischen Stadt Ani, welche seiner vielen Autoren nach Karl Koch eingekleidet und schön geschmückt hat. Auf weiter Ebene, umgeben von teilweise noch erhaltenen Festungsmauern, liegen zahllose Trümmer von Kirchen und Moscheen. Die Eingeborenen nennen diesen Ort deshalb die Stadt der 1000 Kirchen. Auf den Mauern und Häusern haben sich viele Inschriften erhalten, welche wichtiges Material für die Chronologie und Geschichte des mittelalterlichen Armeniens liefern. Der Name Ani kommt zuerst im 4. Jahrhundert vor, wo der damals unbedeutende Ort zum Gebiete des Reiches Schirak gehörte. Nach der Eroberung Armeniens durch die Araber herrschten über die Sagartken und machten Ani zu ihrer Residenz. 1068

bemächtigtet sich die Byzantiner der Stadt, dann kam sie in den Besitz der Seltschucken und 1259 wurde sie von den Mongolen zerstört. Aber immer wieder erhob sie sich zu neuer Blüthe, bis 1315 ein florentinisches Krönchen sie für immer zerstörte. Ihre Bevölkerung wurde in alle Wände verstreut, und man behauptet, dass die in Gathien lebenden Armenier von den Bewohnern Auli abstammen. — Heute irren in dem Thale von Aul nur die und die stielige anmaßsüchtige Kurden oder abhängige Freiwilrige umher.

Gewaltige Andenken an die frühe christliche Kultur dieses Theils Armeniens trifft man in diesem ganzen, heute Scheragölj genannten Kreise, hauptsächlich entlang dem Laufe des Arpatshay. Besonders bemerkenswert sind das Kloster Choscho-Wank, neben Aul, auf einer felsigen, vom Arpatshay umflossenen Halbinsel. Dasselbe wurde im 10. Jahrhundert von armenischen, aus Galatienland eingewanderten Mönchen gegründet und führte früher den Namen Charomoso-Wank: griechisches Kloster. Die Wände sind mit zahlreichen Inschriften bedeckt. — Neben dem Kloster stehen zwei Kirchen mit dem Gethen einiger Bagratidenzaren. — Am Ende der Halbinsel liegen Überreste einer stolzen Brücke, welche einst auf das linke Ufer hinübergeführt. — Am rechten Ufer des Arpatshay, nahe bei seiner Mündung, steht Men, heute Kasakuch. Hier liegen viele Steinkreuze und Ruinen von Kirchen, welche im 7. Jahrhundert erbaut wurden. — Auf der rechten Seite des Arpatshay, 5 Meilen nördlich von Men, liegt Bagras oder Bagrasa (armenisch. Götterwohnung) mit den Resten einer Festung und 6 halbarrestirten Kirchen. Bagras wurde im Jahre 65 vom armenischen Zaren Jorwand dem Zweiten erbaut und war später die Residenz der ersten Bagratidenzaren. —

Von Alexandropol geht nördlich die sogenannte Kreuzstrasse nach Achalkalaki (siehe Seite 202), südlich eine Strasse über Postrebilung nach Gaurdu-Abed, Etschedschin und Edwanj; die letztere liegt am dem westlichen und südlichen

Fuss des Alagos und war früher, bei der Anlage der Strasse durch den Hohlweg des Aktsifhans, der Hauptausbreitung, wie die wichtigste Heerstrasse aus Grasten nach Tiflis.)

Die ganze Poststrasse von Aktsifdopol nach Karz und weiter nach Szarekantsch geht durch eine erhöhte Ebene, auf welcher im letzten türkischen Kriege zahllose kleine Kämpfe ausgefochten wurden; der Boden ist hier getränkt mit russischem Blut, jeder Schritt dieses Landes wurde unter schweigen Opfern erkauft.

Zwischen den Poststationen Argias und Farget, auf der Hälfte des Weges zwischen them, geht die Strasse nahe am Dorfe Kjurik-dara vorbei. 10 Werst südlich von diesem liegt am Flusse Mawrak-tschay das Dorf Kasch-Kadyklar; von hier, ebenfalls in südlicher Richtung, sind die Höhen des Ak-dschy-Gebirges sichtbar. Alle diese Gegenden waren im letzten türkischen Kriege Schauplatze heftiger Schlachten.

Karz: Festung und Bezirksstadt des Bezirkes gleichen Namens, 6121 Fuss hoch, am Eintritt des Karz-tschay in eine schmale Klüfte, mit 2000 Einwohnern. Karz ist eine uralte Stadt, deren Gründungszeit unbekannt ist. Zuerst wird sie von einem armenischen Geschichtschreiber, dem Katholikos Johannes (9. Jahrhundert), unter dem Namen „starke Festung“ erwähnt. Die jetzige Benennung entstand aus dem georgischen Karz = Pforte und bezieht sich auf die Lage der Stadt an der Grenze Armeniens und Grastens. Nachdem Karz verschiedene Herren gehabt, fiel es endlich in die Hand der Türken. 1670 machte es Murad der Dritte zur Schutzfestung Khasans gegen Persien und Grastien. In dem russischen Eroberungskriege in Kaukasien spielte Karz immer eine wichtige Rolle, bei der Festung im letzten Kriege, am 6. November 1877, nach einer heftigsten heldenhaften Verteidigung in Russlands Macht kam. — In Karz befinden sich nur wenige erhaltene Denkmäler der vorchristlichen Epoche. Das interessanteste ist das

alte armenische Kathedrale aus dem 10. Jahrhundert, welche von den Türken in eine Moschee verwandelt war, von den Russen aber wieder zu einer Kirche des Erzmönchs Michael umgewandelt wurde. Von Kasch gehen verschiedene Wege nach den wichtigsten Ortschaften des Reiches. —

Die Alexandropolsche Strasse setzt sich westwärts von Kasch nach dem Stabsquartier Sarsukanzsch fort, welches auf dem östlichen Abhang des waldigen Soganzlag-Gebirges liegt.

Längs der Linie Alexandropol-Kasch-Sarsukanzsch liegen viele russische Dachbohren- und Melikmehndörfer.

Südwärts von Kasch geht eine Poststrasse (71½ Werst) nach Kaglan, dem administrativen Centrum des Kreises gleichen Namens. Kaglan hat 1228 Einwohner: 2 Werst von der Stadt, am Ufer des Araxes, befinden sich Salzgruben, welche die ganze Gegend mit Salz versorgen. — Von Kaglan geht eine Chaussee durch den Hohlweg des Araxes nach Kalgjy und Igdyr im Kobranischen Gouvernement.

Delfhan—Eriwanj—Etschmidzeln.— IIII Werst.

Von Delfhan geht die Eriwanjer Chaussee südlich, überschreitet in einer Höhe von 7124 Fusa das Gebirge, welches dem obersten See Goktscha umgürtet, und fällt dann zum russischen, am Ufer des dieses Sees gelegenen Dorfe Jelenowka herab. Darauf wendet sich der Weg südwestlich und zieht durch die Sacha Ebene, welche im Westen von der kaukasischen Gruppe Alagjes umschlossen wird. Auf diesem Wege sind folgende Punkte zu beachten:

Das Kloster Sawanga oder See-Wank (samenisch: das schwarze Kloster): Auf einer felsigen Seite des Siektachases, neben dem Dorfe Jelenowka. Nach historischen Zeugnissen hat hier Gregor der Erläuchter (von Kagpataden) die erste christliche Kirche im Kaukasus erbaut; ihre Ruinen sind noch zu sehen. Neben der Kirche wurde um die Hälfte des 3. Jahrhunderts ein Kloster errichtet, welches noch heute erhalten ist.

Nowe-Bajand: Ein städtischer Ort, Hauptstadt des Kreises gleichen Namens, nahe dem westlichen Ufer des Gotschaersee, mit 2100 Einwohnern, durch eine 50 Werst lange Poststrasse mit Jelenokwa verbunden.

Kriwanj, von dem alten Schriftstellers **Rewan** genannt: Am Ufer des Flusses **Sraga**, 3223 Fuss hoch, mit 14000 Einwohnern. Die Armenier schreiben der Stadt ein sehr hohes Alter zu und setzen die Gründung derselben in die Zeit Noas; nach historischen Zeugnissen existirte sie schon im 7 Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Bedeutung erhielt sie erst seit der christlichen Zeit, seit demals bildete sie einen Zwischenpunkt zwischen Persern und Türken. 1582 erbaute hier die Türken eine Festung, deren Ueberreste noch existiren. 1604 war Kriwanj Eigenthum des persischen Schach Abbas des Grossen, welcher der alten türkischen Festung eine neue Mauer hinzufügte. Zur Zeit des grossen Zaren Heraklius des Zweiten residirte in Kriwanj die Scharlar desselben. 1804 unternahm der russische General Belkowsk oben vergeblichen Angriff auf Kriwanj und musste nach zweimonatlicher Belagerung wieder abziehen; erst dem General Paskewitsch gelang es am 1. Oktober 1827 die Stadt zu erobern. — In Kriwanj sind bemerkenswerth: die Festung mit der Burg und der Moschee des Scharlars und der Kirche, welche von Griechen erbaut, von den Türken in eine Moschee, von den Persern in ein Palmenstein, von den Russen aber wieder in eine Kirche verwandelt wurde; ferner eine durch die Schönheit des Innern und des Thores ausgezeichnete Moschee und das angebliche Grab des Apostels Ananias.

Dschemelie: Ein berühmtes Kloster, die Residenz des Patriarchen oder Katholikosates aller Armenier, 18 Werst westlich von Kriwanj, beim Dorfe **Wagarschapat**, auf einer 2837 Fuss hohen Höhe. Das Kloster und die zu demselben gehörige geistliche Akademie, eine Buchdruckerei, eine Bibliothek, das Wohnhaus des Patriarchen, die Monasterien, eine Herberge

Die Pflanz und verschiedene wirtschaftliche Blüthe schenken eine weite Fläche ein, welche ringum mit tiefen und hohen Turmweidern umgeben ist. Im Centrum dieser Fläche steht der Haupttempel, der 303 vom heiligen Georg, dem Apostel Armeniens, auf der Stelle, wo ihm Christus erschienen sein soll, erbaut wurde. Daher der Name Etschmiadzin: Erscheinung des Emsigen. Bei der türkischen Bevölkerung heißt Etschmiadzin: Utsch-klöster = Dreikirchen. Um die Hauptkirche stehen in Entfernungen von je einer halben oder einer ganzen Meile drei Kirchen (Gajans, Siphianus, Marisa), von denen jede einzeln von einer Mauer, einem Garten und Wohnungen für die Mönche umgeben ist. Sie wurden 618, 630 und 1684 erbaut. — In der Schatzkammer der Hauptkirche werden viele Reliquien bewahrt, die man den Pilgern zur Verehrung zeigt, darunter die geweihte Lanze und die Hand des heiligen Jakob. Die Bibliothek, deren Inhalt Brasset bereits vor vielen Jahrzehnten veröffentlicht hat, besitzt einige merkwürdige Handschriften, darunter die auf Pergament, im 10. Jahrhundert, geschriebene Evangelien mit Miniaturen. — Etschmiadzin war die Residenz der Oberhäupter der armenischen Kirche von dem Zelt des heiligen Georg bis 482, wo zufolge von Knechtstirnen der Patriarchenstuhl nach Derts, der neuen Residenz des armenischen Reiches, gebracht wurde. Später residirten die Patriarchen lange Zeit in Ani am Arpa-bechay, in der Stadt Sebua in Cilicien und kehrten 1441 endlich wieder nach Etschmiadzin zurück. Politische Verhältnisse und innere Wirren in Armenien untergraben die Ehrliebe der Geistlichkeit — jetzt zählt die armenische Kirche vier selbstständiger Patriarchen: in Etschmiadzin, Konstantinopel, Sebua in Cilicien und Achtamar am See Wan. Der Katholikos von Etschmiadzin wird von den russischen, griechischen, indischen und türkischen Armeniern erwählt und von der russischen Regierung bestätigt. In der Verwaltung wird er von einem Synod unterstützt. — Seit 1827 gehört Etschmiadzin zu Russland.

Das Dorf **Wagarschapat**, bei welchem das Kloster Eschmidem liegt, erinnert uns mit seinem Namen an die durch einige Zeit hier gestandene Residenz der armenischen Zaren. Die Stadt wurde 149 vor unserer Zeitrechnung vom Zaren Jerwand dem Ersten erblickt und hieß allgemein Ardinet kaghak, Stadt der Arinide oder Dians. Zu Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung umgab der Zar Wagarschap die Stadt mit einer Mauer und man nennt sie fortan Wagarschapat. Die Zaren residirten hier bis 344. Das einzige Denkmal jener Zeiten bildet eine hier 1673 gefundene, im Jahr 185 unserer Zeitrechnung zufallig entdeckte Inschrift. —

Aus Wagarschapat geht die sogenannte Karustrasse nach Akmanatsapat (siehe Seite 314) über die frühere Festung Sander-Ahad, welche von letztem Erivanischen Sander Hanzen Chan erbaut und 1827 von dem Russen erobert wurde. — 7 bis 8 Werst südlich von Sander-Ahad, in der Nähe des linken Araxstroms, auf dem Hügel hier, liegen Mauernreste. Hier soll nach armenischen Ueberlieferungen eine Stadt Araswir (nicht zu verwechseln mit dem Orte an der Bastam-Whalkawtsch-Jahs) bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt gestanden haben. Doch sind durch 1850 von Graf Uwarow unternommene Nachforschungen nur Zeugen für eine vierhundertjährige Vorgangenhelt ergraben worden.

Südwestlich von Wagarschapat geht eine Poststrasse (37½ Werst) nach **Isdyr**, dem schmelzsteinigen Centrum des Kreises Sarmak, in der Ebene am nordwestlichen Fuß des Ararat.

Von Isdyr geht ein Weg für leichte Wagen nach Kaglenan. Auf diesem Wege, am Austritt des Araxes aus einem Halbweg in die Ebene, am rechten Ufer des Flusses, befinden sich die Ruinen der grossen Festung Kara kakh (türkisch: Schwarze Festung). Hier bestand sich im Altertum die Stadt Tigranokert, welche im 3. Jahrhundert vor Christi Geburt vom armenischen Zaren Tigran gegründet wurde.

Westlich von der Kara-kala, auf der Strasse von dort nach Kaptsman, liegt das Dorf *Kajp*, armenisch: *Gagg*, mit umfangreichen Steinmauerresten, welche schon im 1. Jahrhundert bekannt waren. Hier befinden sich drei Kirchenmauern und eine Menge Grabsteine, welche für die frühere Bedeutung des Ortes Zeugnis ablegen.

30 West westlich von Erivan, am Ursprung des engen Hohlweges des Flusses *Garni-uchay*, liegt das Kloster *Kegart* oder *Ayrewak* (armenisch: *Höhlenkloster*). Dasselbe besteht aus mehreren in das Felsen gehauenen Kirchen und wurde der Sage nach von dem heiligen *Georg* im 4. Jahrhundert gegründet. Ausserdem steht hier eine, im 12. Jahrhundert erbaute Kirche, welche keine Höhlenkirche ist, sondern sich an die Felsen klammert. Hier wurde lange Zeit die gewichtige *Lanze*, die größte Reliquie der armenischen Kirche, verwahrt; die Reliquie sieht jetzt in *Escherhadia*.

Unterhalb des Klosters *Kegart*, im Hohlweg des *Garni-uchay*, beim Dorfe *Basch Garni*, befinden sich die Ruinen der alten Stadt *Karni* oder *Garni*, welche im 4. Jahrhundert vom armenischen König *Trdat* dem Zweiten erbaut wurde. Unter den Ruinenhaufen erregten besonders Interesse die Trümmer eines in wundervollem jonaschen Style erbauten Baues. Bei der eingehendsten Besichtigung sahen die Riesen *Tsché-Trdat*, der Thron des *Trdat*.

Bei dem Austritt des *Garni-uchay* in die Ebene, beim Dorfe *Dwin*, befindet sich ebenfalls die Stadt *Dwin* oder *Dawin*, welche um die Hälfte des 4. Jahrhunderts von dem armenischen Kaiser *Chosrov-Pok* gegründet wurde. 300 Jahre später wurde *Dwin* Residenz arabischer Kaiser, dann lag sie in die Hände der *Turken*, *Mongolen* und *Grusenier* aber (im 12. Jahrhundert). Von der alten Stadt scheinen nicht die geringsten Reste übriggeblieben zu sein.

15 West südlich von dem Dorfe *Dwin*, nahe dem Einlen *Dür* des *Arzax*, liegt das Kloster *Cheh-Wirak* (tiefe Grube),

In welchem der heilige Georg, vom Zaren Trdat dazu versonnt, 30 Jahre verlebte. Die Stützen dieser Festung auf einem Fels beim Kloster rühren von der Stadt Artaschat her, welche von armenischen Zaren Artasches zwischen 79—120 errichtet wurde.

Von Erivanj geht südlich eine Poststrasse längs dem linken Ufer des Araxes (211¹/₂ Werst) nach Nachitschewanj und Ordubad. Von der Station Akoudschibachaj teilt sich ein St. West länger Zweig ab und führt zur Delajphtischen Ueberfahrt über den Araxes, von wo eine ganze postliche Strasse nach Tiflitz und Teheran führt. — Delajphta, von den Armenten Delaga genannt, ist eine unbedeutende Ansiedlung auf der Stelle einer antiken verschwandenen Stadt (nur eine Steinbrücke existirt noch von ihr), deren Einwohner 1666 von Schach Abbas nach Persien geschleppt wurden, wo sie bei der Stadt Isfahan einen besondern Vorort, Nor-Delaga oder Nor-Delajphta, gründeten. Nachitschewanj: Erbkstadt, 1945 Fuss hoch, am linken Ufer des Araxes, mit 6711 Einwohnern, berührt durch ihre Steinbrücke, welche man auch schon im Altertum gekannt. In alten Zeiten hieß sie von Arbeitern aller Zeiten gebaute Strickkammer. Nachitschewanj bedeutet im Armenischen „erste Ruht“, und die Armenter halten den Ort für den ältesten der Welt, indem sie glauben, dass Noah hier von der Arche gestiegen. Nach ihrer Meinung liegt hier auch Nochs Grab, und auf dem Berge unter ihrem Gebirge das seiner Schwester. Von Nachitschewanj ist auf den ersten Hüttern der armenischen Geschichte und schon bei Josephus Flavius und Ptolemäus (unter dem Namen Nakasna) die Rede. Die Stadt wurde viel von Persern, Mongolen und Türken zerstört und ist heutzutage von zahlreichen Ruinen umgeben.

Am südlichen Ende der Araxesebene, etwa 60 Werst südlich von Erivanj, erhebt sich der 10718 Fuss hohe Schneekopel des Grossen Ararat. Von der Südseite steigt an ihn der 12160 Fuss hohe Kleine Ararat. Beider Gipfel werden durch eine Vertiefung getrennt, auf welcher sich eine Quelle

befindet, welche Soudaktschalik, Quelle des Soudkar, heißt, weil sich der Soudkar von Erzwaj vor der Sonnenhitze herbei an fließen pflegt. Der Große Ararat erhebt sich weit über die Schanzregion, deren Höhe vom Akademiker Allich am nördlichen Abhang mit 18718, am südlichen mit 12602 Fuss bestimmt worden ist. Der Kleine Ararat pflegt nur zur Winterzeit mit Schnee bedeckt zu sein. An den Ararat, welcher armenisch Massis heißt, knüpfen sich zahllose armenische Legenden, von welchen einige auch in den Legendensagen der andern Völker Berggegenden sind. Der Ararat, der heutige Naahberg, galt der heidnischen Bevölkerung als unsterblich, bei Professor Friedrich Parrot am 27. September 1829 zum ersten Mal den Gipfel erreichte. Ihm folgten viele Forscher, Reisende und Touristen, darunter am 29. Juli 1866 der Akademiker Hermann Allich, am 6. August 1880 der Oberst Chodoffko. Die meisten Besteigungen wurden von Soudaktschalik aus über den südlichen Abhang des Schneekopfs unternommen.

Der nördliche Abhang des Ararat ist von oben nach unten von einer tiefen Spalte, genannt das Thal des heiligen Jakob, durchschnitten. Durch diese Spalte fällt der Hauptgletscher des Ararat nieder. In dem unteren Teil desselben befindet sich, 6750 Fuss hoch, das große armenische Dorf Achsun. Am 20. Jan 1840 stürzte infolge eines Erdbebens ein Teil des Gletschers zusammen mit den Felsen in das Thal des heiligen Jakob hinab und in den Gletscherbach, welcher zurückgedrängt über seine Ufer trat und einen grossen See bildete. Mittelmäßig aber brachen die Wasser über die Hinderseite hinweg und flossen verheerend über das Dorf Achsun und seine grossen Gärten. Die kleine Zahl Einwohner, welche von der Katastrophe verschont blieb, verliessen die Reste des unglücklichen Ortes und gründete in der Nähe Neu-Achsun.

9451.

Verlag SIEGFRIED CROSSBACH, Berlin.

George Kennan, Sibirien! — Deutsch von
E. Kirschner. 11. Auflage. 1892. Preis 3 M., geb.
4 M.

George Kennan, Sibirien! — Deutsch von
E. Kirschner. Neue Folge. 8. Auflage. 1899. Preis
3 M., geb. 4 M.

George Kennan, Sibirien! — III. Band. Mit
dem Porträt des Verfassers. 4. Auflage. 1892. Preis
3 M., geb. 4 M.

George Kennan, Sibirien! In russischer Sprache
von Dr. Heinrich Brabe und Dr. Alex. Wotil. Preis
7 M. 50 Pf.

George Kennan, Zettleben in Sibirien
und Abenteuer unter den Koryjäten und anderen Stäm-
men in Kamtschatka und Norfolca. 4. Auflage.
1892. Preis 4 M., eleg. geb. 5 M. 50 Pf.

**Aus den Sibirischen Bleiberg-
werken.** Das fürs Erste das zu lebenslang-
licher Zwangsarbeit verurtheilten russischen Professore
Vasilij Jakovlev. Mit den Zeichnungen und dem
Autogramm des Verurtheilten. 1892. Eleg. broch.
Preis M. 2.50.

Verlag und Druck von Dr. E. A. Crossbach & Co., Berlin







3 2044 014 636 447



